Lalotte und Fanfan,

oder

die Begebenheiten

zweyer auf eine wüste Insel ausgesetzten Kinder.

In Ordnung gebracht und herausgegeben nach englischen Manuskripten von M. D**. du M**.

Das höchste Wesen wachte über diese beyden unschuldigen Geschöpfe, die in seinen Augen so kostbar waren, als Gold und Silber in den Augen der Reichen dieser Welt.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zweyter Theil.

Wien und Prag,
bey Franz Haas, Buchhändler.

Neuntes Hauptstück.

Die Feuersbrunst. Die Pyrogue. Die Papageyenjagd.

Der Lord war in einer grausamen Unruhe, als ihm, indem er zurückkehrte, eine fürchterliche Rauchwolke auf einmal ins Gesicht fiel. Sie verbreitet sich immer weiter, wirbelt und drohet ihn zu ersticken. Bald brechen Flammen von allen Farben durch den Rauch hindurch. Der Wald, der seinen Wohnsitz einschloß, ist ganz in Feuer. Er sieht nichts mehr, als eine schreckliche Feuersbrunst, und die Funken, die auf seine liebe Hütte herabfallen, versetzen ihn in die schrecklichste Unruhe. O Himmel! rief der Lord aus, welch ein Unglück! Ach! meine Kinder! Ach Jerwik! ihr werdet alle umkommen! ....

In diesem Augenblicke stieg er von der Anhöhe herab, gieng in die Hütte, weckte den Jerwik, nahm den Fanfan unter dem einen Arm, lief zu Lalotten, nahm sie unter dem andern Arm, und von einer wohlthätigen Stärke geführet, welche immer der Schreck giebt, legt' er sie auf gutes Glück an den Rand des Meeres. Unterdessen leert Jerwik, durch die Flammen und

den Rauch, die er in den Lüften wahrnimmt, von allem unterrichtet, alles aus, was er findet, nimmt die kostbarsten Sachen und trägt sie aus der Hütte, wo er hinkam. Er will zurückkehren: aber der Nordwind, der ihm entgegen brauste, hatte auf das Dach der Hütte so viele Feuerbrände getrieben, daß das von der Sonne ausgetrocknete Gebäude in einer Minute ein Raub der Flammen wurde.

Man stelle sich, wo möglich, die Bestürzung dieser vier Unglücklichen vor; man sehe sie, die Hände gegen den Himmel empor gehoben, die Augen auf ihre theure Wohnung geheftet, die ein schrecklicher Brand, dessen Ursprung sie nicht wissen, in ihrer Gegenwart verzehret. Ach! nie wird man sich einen richtigen Begriff von dem Schmerz machen können, den sie bey diesem traurigen Schauspiele fühlen! die Kinder liefen, heulten, wollten sich in das Feuer stürzen, als der Lord und Jerwik, die in ein stumpfes Betäuben versenkt waren, sich einander ansahen, und von Zeit zu Zeit klägliche Seufzer ausstiessen.

Endlich nimmt der Lord seine drey Freunde bey der Hand; mühsam klettern sie einen benachbarten Felsen hinauf, richten ihren Blick auf diese ungeheure Ebne voll Feuers, und suchen die Ursache einer Feuersbrunst zu errathen, wozu doch ganz sicher keiner von ihnen das geringste beygetragen. Der Lord hatte wohl Geschrey gehört, aber nur verwirrtes unbedeutendes Geschrey. Woher konnte das kommen? Ohne Zweifel bloß von den Urhebern dieses Unglücks. Sie suchen mit ihren Augen nach irgend einen Anzei-

chen, daß sie hierüber aufklären konnte, überall herum. Endlich, als sie nach der Seeseite hinblickten, wurden sie eine Menge Karaiben gewahr, die sich in größter Eile auf ihre Pyroguen einschifften, alle ihre Sachen mit sich nahmen, und immer zu schreyen fortfuhren, ob man es gleich, wegen der Entfernung und des Getöses der Flammen, nur noch schwach hören konnte. Die Feuersbrunst warf auf die Wilden einen röthlichen Wiederschein, der sie bis auf eine halbe Meile in die See hinein sichtbar machte. Mit empor geworfenen Armen und die Augen auf den brennenden Wald geheftet, schienen sie in Wuth zu seyn, und eilig einen Aufenthalt zu fliehen, der sie mit Furcht und Entsetzen erfüllte.

Daß diese Barbaren dieses Feuer angezündet hatten, war nun wohl klar, aber wie? durch welchen Zufall? — Dieß wird Jerwik uns in der Folge erklären: für jetzt ist er in seinen Schmerz versenkt, als daß er der Ursache eines Unglücks nachspüren sollte, von der er nur die Wirkung sieht.

Mit Anbruch des Tages steigen sie von der Anhöhe herab, und gehen wieder zu der Stelle, wo sonst ihre ihnen so liebe Wohnung stand. Sie war nicht mehr da; statt derselben sah man itzt nichts mehr als einen Haufen noch glühender Asche. Nichts mehr von Büchern, von Möblen, von Wohnung! Kurz, sie mußten allem entsagen.

Wie groß war die Verzweiflung des Lords Welly! Er überließ sich ihr ganz, hörte auf nichts. Vergebens suchte Jerwik ihn zu trösten. Nein! rief er aus, laß mich! laß mich! ich will

sterben. .... Mein Herr! mein lieber Herr! besinnen Sie sich doch; alles ist noch nicht verloren. Ihre Hütte ist verbrannt; je nun! so bauen wir eine andere! — Er hört mich nicht! ... Mylord! Ach! Mylord! ich bitte Sie, besinnen Sie sich doch! .... Was willst du von mir? Den kostbarsten aller Schätze, was ich am meisten verehrte, was ich anbetete, das hab ich verloren! ..... Jenny! deine Briefe! .... O die haben wir ja noch! — Was sagst du? — Ja, Mylord, die sollen Sie haben; die hab ich gerettet! — Ach! Himmel! Ach! mein Freund! ....

Sogleich laufen sie zu dem Orte, wohin Jerwik in seiner Bestürzung die Sachen gebracht hatte, die er aus der Hütte gerettet hatte. Lange suchen sie, der getreue Bediente kann sich selbst nicht mehr so genau auf die Stelle besinnen, wo er sie hingelegt hat. Endlich kommen sie dazu, finden wirklich Jenny's Briefe, die Taschenuhr und das Billet des Derley, und alle die Schriften, die der Lord während seines Aufenthalts in dieser Insel verfertigt hatte. Alles war in einen karaibischen Korb eingepackt, der Jerwik glücklicherweise in die Hände gefallen war.

Dieser Anblick beruhigte ein wenig die Traurigkeit des Welly. Nun gut! rief er aus, ich kann mich über den Verlust meines Hauses, meiner Bücher, meiner übrigen Sachen trösten, da ich nur die Briefe meiner theuern Jenny noch habe, und die kostbaren Beweise, die mir dienlich seyn können, die Geburt meiner beyden Zöglinge zu entdecken.

Indessen wüthete das Feuer noch immer mit der größten Heftigkeit in dem Walde; und verlöschte auch nicht eher als nach dem Verlauf von zwölf Tagen. Ohne Zweifel hätte es die ganze Insel verzehrt, wenn dieser Wald an andere Wälder gestossen hätte; zum Glück aber stand er ganz abgesondert und machte eine Art von Bedeckung mitten in einer unermeßlichen Fläche. Ausserdem warf der Nordwind, der während der Feuersbrunst wehte, die Flammen bloß auf die Hütte des Lords und folglich auf das Meer zu, welches die Insel vor einen allgemeinen Brand bewahrte.

Der Lord war diese zwölf Tage über ungewiß über die Parthey, die er ergreifen sollte. Daß eine andere Hütte gebaut werden mußte, das verstand sich nun wohl von selbst. Das war es aber auch nicht, was seine Gedanken vorzüglich beschäftigte. Er hatte einen ganz andern Anschlag im Kopfe, dessen Ausführung aber äusserst gefährlich war. Gieng aber alles glücklich, wie das doch auch wohl möglich war, so konnten er und seine Gefährten wieder in ihr Vaterland kommen. Wenn es doch möglich wäre, sagte er bey sich selbst, eine Art von Pyrogue zu bauen, (meine Werkzeuge können mir nicht verbrannt seyn, die werd ich im Schutte wohl wieder finden) und wenn ich dann mit Jerwiks Hülfe auf einem kleinem Fahrzeuge die Antillischen Inseln erreichen könnte, von denen ich doch so weit nicht entfernt bin! — — — Cuba, St. Domingo, Jamaika, kurz, alle diese von Europäern bewohnten Gegenden könnten mir dann gar sehr wohl die Mittel erleichtern nach

London zurückzukehren! Ach! welch ein glücklicher Gedanke! Gewiß der Himmel selbst giebt mir ihn! ..... Soll ich die Ausführung vorschlagen? ... Was sag ich? Wenn uns das grausame Schicksal in die Hände der barbarischen Karaiben fallen ließ, von denen wir, wie es scheint, rings umgeben sind? Ohne Kompaß, ohne Takelwerk, ohne Segel, welche Ausschweifung! ... Mein Leben kann ich denn wohl aufs Spiel setzen, das gehört mir zu; aber die beyden Unglücklichen, für die ich dem Himmel Rechenschaft zu geben habe, soll ich auch diese der Sklaverey und den Gefahren des Schiffbruchs aussetzen? Ach! laßt uns diesen unsinnigen Vorsatz aufgeben! Laßt uns hier bleiben, hier bleiben in dieser wüsten Insel! Hier muß ich sterben! .... Hier sterben? ..... Ach! wenn ich ein Mittel finde. .... Jerwik kann ja eine Pyrogue führen, er kennt die Insel Friz-la; von der entfernen wir uns, steuern nach St. Domingo zu. Die Antillen machen einen Bogen; Verfehlen wir auch eine, so ist es unmöglich, daß wir nicht eine andere finden sollten; und gewiß müssen wir irgendwo Europäer antreffen. .... Europäer! Engländer! Entzückende Namen! wie süß klingt ihr meinen Ohren! ... Ja gewiß; ich werde London wieder sehen, dieß Vorgefühl, das ich empfinde, wird mich nicht täuschen! Gott ist gütig; er wird meine Wünsche erhören! Und könnte er diese beyden Unglücklichen verlassen? Augenscheinlich wacht er doch über sie! Eine blosse Wirkung seiner göttlichen Vorsehung ist es, daß er mich zu Ihnen auf diese Insel geschickt hat, daß er mich auser-

sehen hat, sie zu erziehen, ihr Unglück zu mildern: und er sollte sie nun umkommen lassen? und er könnte. .... Nein, sein Schutz ist allzu sichtbar, ist allzu offenbar, als daß ich noch einen Augenblick anstehen könnte, einen Vorsatz auszuführen, den er mir eingiebt, der ganz gewiß von ihm kommt, und den er würdigen wird, mit seinem Seegen zu krönen.

So weit verirrte sich der Lord. Sein Vorsatz war unsinnig, täuschend, fast unausführbar! .... Und gleichwohl entflammte ihn die Begierde, sein Vaterland wieder zu sehen, so sehr, daß er jeder Ueberlegung unfähig war. Zu verzeihen war denn aber doch gewiß diese Verirrung einem Manne, der, nun schon über sieben Jahre von der menschlichen Gesellschaft getrennet, nach keinem andern Glücke strebte, als die Gegenden wieder zu erblicken, die ihn geboren werden sahen, unter vernünftigen Geschöpfen zu leben, und zwey junge Herzen, die er gebildet hatte, in die Welt einzuführen, wo sie vielleicht ihre Familie finden konnten.

Nachdem er nun seinen Vorsatz fest gefaßt und wohl überlegt hatte, so theilte er denselben Jerwik mit, der ihn aber keineswegs billigte. Er stellte seinem Herrn die Schwierigkeiten und die Gefahren eines solchen Unternehmens vor. Wie? sagte er zu ihm, ohne Kompaß, ohne Karten, wollen wir uns aufs neue der Wuth eines Elements aussetzen, das für uns schon so traurig gewesen ist? Ach! Mylord! Bedenken Sie doch, sehen Sie doch, vergleichen Sie doch! Den Tod suchen wir, wenn wir uns der thörichten Hoffnung überlassen, London wieder zu

sehen. ... Aber du hast ja Pyroguen bauen sehn, du hast selbst eine geführt? — Das ist wohl wahr; ich weiß damit so ziemlich gut umzugehen; umstürzen wollte ich Sie wohl nicht, hoff ich; auch die Klippen traut ich mir wohl zu vermeiden; aber man muß doch wissen, wo man hingeht. — Der Himmel wird uns schon führen. — Aber, Mylord. ....

Der Lord unterbrach ihn, drang in ihm, beschwur ihm so lange, bis der gute Greis wider seinen Willen in ein Unternehmen einwilligte, dessen Gefahren er voraussah.

Die Kinder hüpften und sprangen vor Freude. Das Vergnügen auf dem Meere zu fahren, zu reisen, verblendete sie so gegen die Gefahren, denen sie sich aussetzten, daß sie nichts als das Ziel ihrer Reise vor Augen hatten, und an alle die Zufälle nicht dachten, die sie hintertreiben konnten.

Und so waren sie denn nun mit nichts beschäftigt, als den Schutt durchzuwühlen, und ihre Werkzeuge und Geräthe zu suchen, das sie auch glücklicherweise noch in einem solchen Zustande fanden, daß sie sich dessen bedienen konnten. Indessen mußten doch die Werkzeuge geschärft, mit Stielen versehen werden ꝛc. und das war eine Arbeit von drey Tagen. Den vierten Tag wurde der größte Baum gefällt, den man finden konnte, und nun wurde das Werk angefangen, welches aber nicht eher als nach Verlauf von drey Monaten vollendet wurde.

Es ist doch erstaunlich, sagte der Lord zu Jerwik, indem er das Beil in den Fuß des Baumes setzte, daß das Feuer so weit in diesem

Forste um sich gegriffen hat, ohne daß wir die Ursache davon errathen können. — Die ist ganz leicht zu errathen, sagte dieser; ich müßte mich sehr irren, wenn die Ursache, die ich Ihnen angeben werde, nicht die wahre wäre. — Die Karaiben werden den Tag vor dem Brande auf der Insel angekommen seyn, ohne daß wir sie vermutheten, da sie nur bloß hierher kommen, um zu jagen und die Häute der Thiere fortzuschleppen, um solche bey den Europäern zu vertauschen. — Ich muß dich unterbrechen, sagte der Lord, und dich fragen, ob denn ihre Insel die Thiere nicht hervorbringt, die sie hier suchen. — O! verzeihen Sie, erwiederte Jerwik, Frizla bringt deren freylich wohl hervor, aber sie kommen hieher, um sich eine Lust zu machen, und darüber dürfen Sie sich nicht wundern. Die Karaiben unternehmen die längsten Reisen um einer Kleinigkeit willen, bloß um etwa ein Messer, ein Beil oder einen Topf Brandtewein zu suchen. Sie werden also vermuthlich in den Wald gegangen seyn, um da zu jagen, und werden, bloß um Papageyen zu fangen, das Feuer angezündet haben. Sie haben dazu ein sinnreiches Mittel, welches gleichfalls von ihrem Verstande und von ihrer Geschicklichkeit zeiget. Beym Anbruch der Nacht beobachten sie die Bäume, wo diese Vögel sitzen, und tragen dann im Dunkeln glühende Kohlen an den Fuß der Bäume, auf welche sie Gummi oder Pigment werfen. Der dicke Rauch, der sich dann erhebt, betäubt die Papageyen dergestallt, daß sie, wie betrunken, herabstürzen. Die Wilden nehmen sie alsdenn sogleich auf, binden ihnen Füsse und Flügel,

und bringen sie wieder zu sich selbst bloß dadurch, daß sie ihnen Wasser auf den Kopf sprützen. Sind die Bäume von einer solchen Höhe, daß der Rauch nicht bis hinauf gelangen könnte, so binden sie an das Ende einer Stange ein irrdenes Gefässe, in welches sie Feuer, Gummi und Pigment thun. Damit kommen sie nun den Vögeln, die sie fangen wollen, so nahe als sie können, und berauschen sie noch leichter. — Ja, das wird auch gewiß die Ursache dieses traurigen Brandes seyn, der uns alles geraubt hat; Du brauchst dich gar auf keine andere zu besinnen, mein Freund. Aber wer weiß; hat der Himmel dieß Unglück nicht bloß deswegen geschehen lassen, um uns auf den Gedanken zu bringen, die Sache auszuführen, die wir nun unternehmen wollen. Denn gewiß hätte ich nicht alles, was ich besaß, verloren, so hätt' ich nie daran gedacht, meine Insel zu verlassen und mich noch einmal der Unfreundlichkeit der Elemente auszusetzen. Die Reisen haben mich schon so viele Thränen gekostet! Ich erinnere mich, daß mich einst ein heftiger Sturm an die Küsten von Afrika warf, wo..... Ach! mein Vater! unterbrach ihn Fanfan, du hast uns schon so lange versprochen, uns deine Begebenheiten zu erzählen. Wir wären noch zu jung, sagtest du immer, sie zu hören; aber itzt sind wir doch schon groß, und gewiß, wir werden alles recht gut verstehen, was du uns sagen wirst. — Recht gerne, meine Kinder; aber ich kann euch nicht eher erzählen, als auf den Abend. Den Tag über muß man arbeiten, damit wir bald im Stande sind, die grosse Reise zu unternehmen, die uns in unser

Vaterland zurückführen soll. — Nun gut, diesen Abend also wirst du anfangen; nicht wahr? — Es bleibt dabei; diesen Abend!

Eher hatte ihnen der Lord seine Begebenheiten nicht erzählen wollen. Sie waren noch in einem Alter, wo sie noch nicht fähig waren, nachzudenken, zu empfinden, zu vergleichen, und wo sie also auch nicht all den Nutzen aus seinen Erzählungen hätten ziehen können, den er sich davon versprach. Nun aber traten sie in das Alter des Feuers, wo die Natur durch ihre angenehmsten Revolutionen zu allen Geschöpfen spricht und sie empfindlich macht. Die Theorie der Liebe kannten sie, wußten, woher diese unruhigen Erschütterungen, diese geheimen Antriebe kamen, welche die Jugend in ihren zarten Herzen entstehen machte. Itzt war es nun also gerade die rechte Zeit, ihnen die Gefahren dieser Antriebe zu schildern, und war nützlich, ihnen die Heftigkeit der Leidenschaften zu zeigen, sie davon zu entfernen, und sie in Furcht durch Schilderungen zu setzen, die den lebhaftesten Eindruck auf sie machen konnten. Ausserdem fürchtete er die Bande ihrer Zärtlichkeit, und seine Begebenheiten lehrten sie eine blutschänderische Leidenschaft kennen, deren traurige Folgen wohl fähig waren, sie zu erschrecken. Der Lord entschloß sich also, ihnen eine Erzählung zu machen, die seine Wunden wieder aufriß, und deren geringste Umstände eine siebenjährige Einsamkeit nicht aus seinem Gedächtnisse hatte tilgen können. Auf diese Art ruhten sich unsere Arbeiter aus; denn von dem Aufgange der Sonne an bis zu dem Augenblick, da dieses Gestirn ei-

ner andern Halbkugel leuchtet, arbeiteten sie unaufhörlich an ihrem Canot, und des Abends begaben sie sich an dem Rand des Meeres, und setzten sich da an der Anfurth nieder. Hier nun umgaben Jerwik, Fanfan und Lalotte den Lord und hörten ihm mit der größten Aufmerksamkeit zu. War dieser ermüdet, so verschob er die Fortsetzung seiner Erzählung auf den folgenden Abend, und alle vier begaben sich, nachdem sie etwas Nahrung zu sich genommen hatten, in eine benachbarte Grotte, wo sie der Ruhe genossen, die ihnen sehr nöthig war, um sich wieder zu den Arbeiten des folgenden Morgens geschickt zu machen.

Da der Lord seine Erzählungen in Abende eintheilte, so wollen wir ihm hierinn folgen, um unsere Leser nicht zu ermüden, und den Antheil zu unterbrechen, den sie sich vielleicht gefallen lassen, an diesem Werke zu nehmen, dessen unglückliche Helden einiges Recht auf ihre Aufmerksamkeit haben.

Zehntes Hauptstück.

Begebenheiten des Lords Welly. Erster Abend. Das Gefängniß.

Ihr werdet nun die Erzählung meiner Unglücksfälle hören, meine Kinder; möchten sie doch die eurigen versüssen!.... Ihr werdet nun Jenny

kennen lernen, von der ich euch so oft schon unterhalten habe, ihr werdet sie kennen lernen! und ihre Tugenden, ihre erhabenen Tugenden werden eure Seele zu dem höchsten Grade der Bewunderung erheben.

Schon von meiner Geburt an bin ich mit dem Schmerze bekannt. Schon sobald ich die Augen öffnete, war ich von der Finsterniß meiner Wiege umgeben; Meine Hände, sobald ich sie brauchen konnte, betasteten nichts, als kalte Steine, und aus meinem Munde kamen nichts, als Seufzer; hört nur!

Mein Vater war der Sohn des Lords Welly dessen große Thaten und Tapferkeit ganz Europa von seinem Ruhme erschallen machten. Dieser große Mann erzog seinen Sohn mehr zu einem Krieger, als zu einem Höfling. Von seiner ersten Jugend an hatte er keine andere Wohnung, als Zelte, sah nichts, als Soldaten, und hörte nichts, als den Lärm der Kanonen. Als er im Stande war, die Waffen zu führen, gab ihm sein Vater einen Degen in die Hände, und hielt ihm diese merkwürdige Rede, die mein Vater mir wohl hundertmal wiederholt hat:

Mein Sohn, lerne von mir den Gebrauch dieses Gewehrs, das ich dir nun zum erstenmale anvertraue! In den Händen der Könige muß es der Gerechtigkeit dienen, in den Händen eines Generals dem Ehrgeize und in den Händen eines Kriegers der Tapferkeit. Du erhältst es als ein Krieger. Nie müsse es der Ehrgeitz, auch nicht einmal dein persönlicher Vortheil mit dem Blute deines gleichen beflecken. Ausser dem Schlachtfelde schone des Lebens auch des schwäch-

sten Menschen, und erinnere dich, daß es keine wahrhafte Herzhaftigkeit giebt, als diejenige, welche Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit und Menschlichkeit begleiten.

Diese Worte gruben sich in das Herz meines Vaters ein, und gleich in seinem ersten Feldzuge that er sich auf eine so ausgezeichnete Weise hervor, daß der König ihn sehen wollte, ihn umarmte und ihm seinen Schutz versprach. Ueberhäuft von Ehren, die er von dem Könige erhalten hatte, dachte mein Vater (damals noch Chevalier Warlou) an nichts, als einen zweyten Feldzug thun: sein Unglück aber ließ ihm bey einer gewissen Madame Clarince, Miß Elina, Tochter des Grafen von Lorester, sehen, der Oberststallmeister bey seiner Großbrittannischen Majestät war. Elina war jung, schön, tugendhaft, liebenswürdig und geistreich; aber ihr Vater war lebhaft, hitzig und auffahrend. Der Ehrgeitz war seine herrschende Leidenschaft, und so ehrenvoll auch eine Verbindung mit dem Chevalier war, so hielt er sie doch nicht für vornehm genug für seine Familie. Elina war außerdem auch schon mit dem Lord Cornwallis versprochen, der ein naher Anverwandter des Königs war. Der Kontrakt war schon unterzeichnet, und der Graf fand sich durch diese Vermählung zu sehr geehrt, als daß er sie hätte abbrechen sollen.

Der Ritter, der das alles wußte, verlor gleichwohl den Muth nicht. Er theilte seine Empfindungen der Elina mit, die sie erwiederte. Madame Clarince, eine Freundinn ihres Vaters, zu der sie oft auf das Land kam, wurde

mit

mit in das geheime Verständniß gezogen. Die Liebe verblendete die beyden jungen Leute und bald begiengen sie die Unklugheit, eine heimliche Heirath zu schliessen. Ach! wie viele Thränen hat sie nicht dieser verwegene Schritt gekostet! Die unvorsichtige Freundinn diente, diese geheime Verbindung verborgen zu halten, und Lord Lorester, der an nichts dachte, ließ seine Tochter oft ganze Monate bey ihr.

Indeß sollte nun die vorgeschlagene Vermählung zu Stande gebracht werden. Elina, die sie immer unter mancherley Vorwand von einer Zeit auf die andere verschoben hatte, hatte nun keine Entschuldigung mehr anzuführen. Sie mußte nun entweder den Lord Cornwallis heirathen, oder ihrem Vater alles gestehen. Sie wußte, wie heftig der Graf war, aber sie hoffte doch, ihn durch ihre Thränen zu rühren, und durch den Anblick eines Pfandes ihrer Verbindung, das sie unter ihrem Herzen trug.

Nachdem sie reichlich darüber nachgedacht hatte, was sie thun wollte, sagte sie weder Madame Clarince noch ihrem Gemahle etwas davon, weil sie ihre Besorgnisse fürchtete. Sie werden alles von meinem Vater fürchten, sagte sie; sie werden mich von einem Vorhaben abwendig machen, das mir die Nothwendigkeit doch zum Gesetze macht; ich werde ihnen dieses Geheimniß verbergen. Ach! wie groß wird das Erstaunen meines Gemahls seyn, wenn der Graf, durch meine Thränen erweicht, ihm erlaubt, in alle seine Rechte einzutreten, und ihn Vater zu nennen! .... Ja, dieß unvermuthete Glück wird mein Werk seyn: ich hoff' es, ich weide mich

daran, es zu glauben, und alles versichert mich davon. Wirklich, wenn auch mein Vater gegen jemand wüthen will, so kann es gegen niemand seyn, als gegen mich! Ich allein bin die Strafbare: ich bin es, die, ohne ihn darum zu befragen, sich in Verbindungen eingelassen: ich allein bin die Verbrecherinn! Der Ritter ist ihm nichts schuldig. Er ist jung, zärtlich. Er hat mir eine Hand angeboten, die ich hätte ausschlagen sollen: mein Unrecht ist ungleich grösser, als das seinige! ... Aber, mein Vater, du wirst meine Thränen, meine Verzweiflung sehen; ich werde deine Knie mit Thränen der Reue benetzen, und du wirst mich nicht zurückstossen. Ach, nein! ..... Meine Begnadigung trag ich unter meinem Herzen; du wirst sie sehen, du wirst sein Geschrey hören: ach! es ist dein Blut! du kannst es nicht verläugnen!

So täuschte sich die Unglückliche. Sie kannte den barbarischen Mann noch nicht, dem sie das Leben schuldig war. Bald wird sie ihn wüthend, selbst grimmig, und sich in ihren Hoffnungen grausam betrogen sehen.

Als nun Elina zu ihrem Vater zurückkam, wollte sie mit ihm sprechen, und fühlte ihre zitternde Stimme von Schluchzen erstickt. Nun, meine Tochter, sagte ihr der Graf, diesen Abend müssen wir den Kontrakt des Lords Cornwallis unterzeichnen: Länger wart ich nun nicht mehr; dein Verzögern hat mich längst unwillig gemacht; Ich will ihm ein Ende machen. ..... — Mein Vater! .... Grausames Kind, solltest du dich meinem Willen widersetzen wollen? Willst du, daß dein Vater, der dich so zärtlich liebt, vor

Schmerz sterben soll? — Lieben Sie mich noch, mein Vater? — Ja, ich liebe dich; ich will dir Beweise davon geben und du stössest meine Wohlthaten zurücke! — Sie lieben mich? — .... Ach! dürft ich es wagen! ..... — Was hast du? — Mein Vater! — Du erschreckest mich; — Ach! retten Sie mich! Verzeihen Sie mir! — Du machst mich erstarren vor Schrecken! — Ich bin .... Was bist du? Was ist dir begegnet? — Der Ritter ..... Himmel! der Ritter? .... ist mein Gemahl .... Dein Gemahl? Unnatürliche Tochter! — Ach! mein Vater! — Fort! mir aus den Augen! Ich gebe dir meinen Fluch! — — Himmel! O Himmel! hören Sie mich! — Ich dich anhören, Treulose? Zittre vor meinem Zorne, meiner Rache! — — Opfern Sie mich auf! opfern Sie mich auf! Ich hab es verdient! — ... Aber ... wenigstens, verschonen Sie.. Wenn? — Mein Blut, das ihrige, das ich unter meinem Herzen trage. — Was? Welche Schande! Du verheirathet! Du Mutter! Ich kenne mich nicht mehr! .... Wuth! Verzweiflung! .... — Ach! mein Vater! mein Vater! — Schande deines Vaters! Kannst du dich unterstehen, ihn bey diesem Namen zu nennen? ... Zittre, meine Rache erwartet dich! Dein abscheulicher Schandgenosse ist des Todes! In deinen Eingeweiden werd ich die Frucht deiner Schandthaten aufsuchen, und dein Blut soll den Schandfleck auswaschen, den du der ganzen Familie angehängt hast!

Elina wirft sich auf dem Boden nieder: der Graf geht wüthend fort, und der Ritter ist ver-

loren, wenn ihn nicht jemand von der Gefahr benachrichtigt, in der er schwebt.

Unterdessen kommt eine Kammerfrau von ungefähr ins Zimmer; sie sieht ihre Herrschaft auf den Boden liegen und ohne Bewustseyn. Sie läuft fort, kommt zurück, und giebt ihr durch eine Menge geistiger Wasser ein Leben wieder, das sie zu verabscheuen anfängt. — O meine liebe Sophie, wo ist mein Vater? Er ist hinausgegangen, gnädiges Fräulein, und schien in düstrer Verzweiflung — Ach! Gott! eile! —... Ach! er ist verloren! Wer denn?.. Sir Warlou!.. Mein Vater... er eilt, ihm den Degen in die Brust zu stossen! — Da müßte man zu ihm schicken, gnädiges Fräulein — Ja! eile! lauf! Ach! Sophie! verliere keine Zeit, erbarme dich deiner unglücklichen Herrschaft!

Diese Sophie hatte ein vortrefliches Herz; sie eilt sogleich hinunter, trifft in dem Hofe einen jungen Kammerdiener des Grafen, dessen Treue sie kennt; wenn du deinem Herrn ein Verbrechen ersparren willst, so fliege zu dem Ritter Warlou! Er hat nur einen Augenblick zu entfliehen! Der Bediente, ganz bestürzt, erkundigt sich nach allem, und läuft, was er kann, nach der Wohnung des Ritters, der eben ausgegangen war. — Ist der Ritter nicht zu Hause? — Nein, er ist auf der Jagd. — Wo denn? Nach Windsor! Er wird unterwegens den Grafen Lorester treffen, dem wir eben das gesagt haben! Himmel! — Und sogleich fliegt der treue Bediente nach Windsor, wo er den Ritter im Park antrifft. — Sir! retten Sie sich; mein

Herr sucht Sie; er weiß alles; — Retten Sie sich, sage ich Ihnen! Er folgt mir auf der Ferse!

In dem Augenblicke verläßt er ihn, aus Furcht erkannt zu werden: kaum aber ist er zwanzig Schrit e weit, als ein Geklirre von Degen ihn eiligst urückkehren macht. Es war der Graf, der den Ge nahl der Elina gefunden hatte, und der, ohne ihm Zeit zu geben zu antworten, ihn genöthigt hatte, den Degen zu ergreiffen. Der Ritter vertheidigte sich nur schwach; die Furcht, den Vater seiner Gemahlinn zu verwunden, hielt ihm den Arm zurück. Diese seine Bedenklichkeit stürzte ihn in das Verderben; es währte nicht lange, so sank er, von einem Stoß durch die Brust, zu Boden. Schäumend vor Wuth wollte der Graf ihn noch einmal durch die Brust stossen, aber indem er sich über den Verwundeten bücket, rannt er sich selber den Degen seines Feindes durch den Leib, und fällt von seinem Blute benetzet neben ihm hin. Welch ein Anblick für den getreuen, vertrauten Bedienten! Er weiß nicht, wem von beyden er zuerst beystehen soll. Er ruft mit großen Geschrey; einige Leute des Ritters eilen endlich herzu, und helfen ihm, die beyden Verwundeten in das Schloß tragen.

Der Graf Lorester war kaum wieder zu sich selbst gekommen, als er sich in dem Zimmer umsah, wo er war. Wo bin ich? fragte er seinen Kammerdiener. — Ach! mein theuerster Herr! — Nun? — bey — dem Ritter — bey diesem Ungeheuer? Den Augenblick bringt mich weg! Fort aus diesem Orte des Entsetzens, fort!... Aber bedenken Sie nur, Mylord!... Nichts! ich will

nichts hören! Bey dem infamen Verführer meiner Tochter! .... Aber du selber, was machst du hier? ....

Der arme Bediente wußte nicht, was er antworten sollte. Zu seinem Glücke trat eben der Wundarzt in das Zimmer, der ihn aus der Verlegenheit riß, indem er die Wunden des Grafen untersuchte. — — Kann ich nicht von hier weggebracht werden, Herr? Nein, wahrhaftig nicht, Mylord! — Seys, wies will, hier will ich nicht sterben! — Aber, Mylord, Sie setzen sich der Gefahr aus — .... zu sterben! Recht gut! Der Tod ist das einzige Gut, was ich wünsche.

Nichts konnte ihn von seinem Vorsatz abbringen; man mußte ihn auf der Stelle fortbringen. Dies geschah mit aller möglichen Vorsicht in einer Sänfte, die der Kammerdiener in der Nachbarschaft auftrieb.

Man denke sich nun den Zustand Elina's, als sie ihrem Vater sterbend, von einem tödtlichen Stosse und von der Hand ihres Gemahls durchbohrt, zurückkommen sah! Sie wollte sich das Leben nehmen; aber Sophie hielt ihren Arm zurück und ließ den Bedienten herauf kommen, der ihr mit weinenden Augen den blutigen Zweykampf erzählte, von dem er Zeuge gewesen war. Elina war nicht mehr; schon starrte ihr Gesichte von Todesfrost, sie war ohne Bewußtseyn niedergesunken.

Urtheilet, meine Kinder, von der Lage eines Frauenzimmers, die durch ihre Unklugheit ihren Vater gegen ihren Gemahl bewaffnet hatte! Stellt sie euch vor, wie sie für das Leben

dieser beyden Personen zittert, die ihr gleich theuer sind! Denket, was für Gewissensbisse sie fühlen mußte, und entsetzt euch vor der Gefahr, in die ein unüberlegter Fehltritt stürzt!

Kaum war Elina aus ihrer Ohnmacht zu sich selbst gekommen, als sie zu ihrem Vater hinauf mußte, der sie hatte rufen lassen. Da! unnatürliches Kind, sagte ihr dieser wüthende Mensch, da hast du nun, was du wünschtest! Du wünschtest meinen Tod, sey zufrieden; er wird nicht lange verziehen. Dein Vater wird sterben, ermordet von deinem nichtswürdigen Verführer! .... Stürzt euch herab auf ihr Haupt, ihr rächenden Blitze des Himmels! Du wirst der Strafe nicht entgehen, die der Vatermörderinnen harret! Ja, sie harret dein, Treulose! und sie wird beginnen, da mich das Schicksal noch einige Augenblicke athmen läßt. Du wirst leben!.... aber nur leben, um das Licht des Tages zu verfluchen; dein Geliebter wird dir verhaßt seyn; nur die Fackeln der Furien werden deine Augen schimmern sehen, und überall wird dich der Schatten deines Vaters verfolgen!

Ganz ausser sich benetzte Elina das Bette des Grafen mit ihren Thränen; das Schluchzen erstickte sie; die Flüche ihres Vaters erfüllten sie mit Entsetzen; Gewissensbisse und Schmerz zerrissen ihr Herz.

Der Graf ließ seinen Haushofmeister heraufkommen, einen harten rohen Menschen, der sich in allem zur Ausführung seiner Absichten schickte. William, sagte er ihm, Elina ist nicht mehr! das hier ist nur ein unnatürliches Ungeheuer, die ihren Vater entehrt und ihm die Brust

durchbohrt hat. Dir vertrau ich die Sorge für meine Rache an! halte sie in ihrem Zimmer eingeschlossen! daß sie da nie den Tag erblicke, den sie verunreinigt hat! Und verlier ich das Leben, daß sie nach meinem Schlosse Lorester gebracht werde, wo ihr Oheim schon wißen wird, sie bis an das Ende ihrer Tage fest zu halten!

Dieser barbarische Befehl ward auf der Stelle ausgeführt. Die sterbende Elina wurde von dem grausamen William in ein abgelegenes Zimmer geführt, oder vielmehr getragen, wo sie, ihrem Schmerze überlassen, eingeschlossen wird, um nie wieder das Tageslicht zu erblicken. Zwey Fenster, die ihr Gefängniß erleuchteten, wurden noch vor Ende des Tages zugemauert, und die Luft hatte nun keinen Zugang mehr, als durch ein Gegitter, das in der Oeffnung einer sehr dunklen Treppe angebracht war.

Man stirbt nicht immer vor Schmerz, meine Kinder. Hundertmal ruft die unglückselige Elina zu ihrem Beystande, und doch kann sie das Ende ihrer Leiden nicht finden, das die Vorsehung noch nicht festgesetzt hatte.

Wir wollen sie einige Augenblicke in ihrem traurigen Kerker lassen, und zu dem Ritter zurückkehren, den wir zu Windsor verlassen haben. Seine Wunde war nicht tödtlich. Der Degen hatte eine Ribbe getroffen, über die er hingegleitet und zerbrochen war. Er konnte nicht begreifen, wie der Graf Lorester seine Vermählung hatte entdecken können, und die Unruhe, in der er wegen des Schicksals seiner Gemahlinn war, vermehrte seine Schmerzen noch mehr. Noch an demselben Tag hatte er einige Kundschafter nach

London geschickt, um die Bedienten in des Grafen Haus auszufragen. Keiner brachte gewisse Nachrichten zurücke. Alles vermehrte seine Unruhe. Was ist aus ihr geworden? Was macht sie? Ach, gewiß hat sie dieser barbarische Mensch seiner Rache aufgeopfert!

Diese grausame Lage ward es für ihn noch mehr, als der treue Bediente der Elina kam, und ihm das Leiden dieser Unglücklichen hinterbrachte. Der Ritter wollte aufstehen, nach London fliegen, zu dem Grafen gehn und ihm das Herz durchbohren. Doch diese Wuth machte bald vernünftigern Vorstellungen Platz. Er versprach sein ganzes Vermögen dem Bedienten, wenn er Elina'n retten könnte. Ach! sagte dieser, bedürfte es erst ihrer Geschenke, meine arme Herrschaft zu retten, wenn ich es könnte!..... Das ist unmöglich, Sir! der grausame William hat schon alle Bedienten verwechselt; die neuen sind alle auf seiner Seite. Mich hatte er nur deswegen behalten, weil ich mich stellte, als ob ich Sie, als ob ich Elina verrathen wollte. Ach! Sie werden mir diese List verzeihen; sie wird mir wenigstens helfen, das Schicksal ihrer unglücklichen Gemahlinn zu erleichtern!.....Der Ritter wollte ihn belohnen, aber dieser würdige Bediente verwarf alle Arten von Geschenk. Er gieng fort, und verließ den Gemahl der Elina, von seiner Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit gerührt.

Als der Ritter nach einigen Tagen wieder im Stande war, fortgebracht zu werden, ließ er sich zu Madame Clarince führen, die für ihn Sorge trug, sein Unglück beklagte und alles mög-

liche that, ihm seine Gesundheit wieder zu verschaffen.

Indessen war der Bediente wieder nach Hause gekommen. Alles daselbst war in Unordnung. Elina, sagte man, hätte nur noch einige Augenblicke zu leben. Sophie, ihre getreue Kammerjungfer, die einzige Gefährtinn, die man ihr gelassen hatte, flehte die Großmuth des William an; aber dieses niedrige Werkzeug der Rache hörte sie bloß mit Lächeln an, und hatte seine Freude daran, dem Grafen die schrecklichen Quaalen, deren Beute seine Tochter war, zu erzählen. Dieser ergrimmte Greis war unempfindlich. Der Gedanke von seinem nahen Tode beunruhigte ihn mehr, als der Tod seiner Tochter, und, fest in seinen Entschlüssen, befahl er William, im Falle Elina in ihrem Gefängnisse niederkommen sollte, ihm das Kind sogleich zu bringen.

Erschrick nicht, Lalotte! Gott ließ dies Verbrechen nicht zu. Er bediente sich des edlen Bedienten, dessen Betragen du schon bewundert hast, um die Unschuld zu retten, und er ist es, dem ich das Glück, das Tageslicht zu sehen und euch zu umarmen, verdanke.

Werdet ihr nicht neugierig seyn, meine Kinder, diesen würdigen Bedienten näher kennen zu lernen? Glühet ihr nicht schon vor Begierde, ihm eure Bewunderung zu bezeugen, ihn in eure Arme zu schliessen?....Ihr habt ihn in der Nähe, ihr sehet ihn, es ist Jerwik! — Jerwik? — Er selbst! O mein würdiger Freund, dir bin ich das Leben schuldig! — O Sie haben mir es wohl wieder gegeben, mein theuerster Herr! oh-

ne Sie wäre ich in der traurigen Grotte umgekommen....

Bey dieser Stelle der Erzählung sprangen Lalotte und Fanfan dem Jerwik um den Hals, und dieser weinte Thränen der Rührung. Diese rührende Scene erweichte den Sohn Elina's dergestalt, daß es ihm unmöglich war, fortzufahren. Er mußte es auf den künftigen Tag verschieben, so begierig auch die Kinder nach der Fortsetzung einer Begebenheit waren, an der sie ganz ausserordentlich Antheil nahmen.

Eilftes Hauptstück.

Zweyter Abend.

Das neugeborne Kind. Die Gruft.

William verlor, nach den Befehlen seines Herrn, das Gefängniß der Elina nie aus dem Gesichte. Nachdem er dem Jerwik die grausame Sorge übertragen hatte, die ihm anvertrauet war, verbot er dem Schweitzer, und allen Bedienten, kein Paket oder Koffer durchgehen zu lassen. Jerwik, der schon seinen Anschlag gefaßt hatte, sagte Sophien, was sie zu thun hätte, und ließ sie sodann zu ihrer unglücklichen Herrschaft zurückkehren. Elina eröffnete sterbend ihre Augen, erkannte Sophien, streckte die Hand nach ihr aus, hob den Kopf ein wenig empor, sah sie mit einem schwachen Lächeln an, in welchem sich der Schmerz und der Trost mahlte,

den sie fühlte, ihre liebe Gefährtinn wieder zu sehen. Diese machte sich diesen glücklichen Augenblick zu Nutze, drückte sie in ihre Arme und bemühte sich, ihre Quaalen ein wenig zu lindern. Ach unglückliche Elina! wollen Sie sich umbringen lassen? — Die Barbaren! Ach, was sag ich? Ach, mein Vater! ich bin es, die dich ermordet! — Das ist er nicht, er befindet sich besser! — Besser? Wird also wohl bey Leben bleiben? O Gott!.....Ein Strahl der Freude verbreitete sich da über das Antlitz Elina's. Sie richtete ihre Augen gen Himmel empor, heftete sie dann wieder auf die Erde, und rief voll Schmerzens aus: Ach! mein theuerer Gemahl!.. du bist dort! — dort! — Sie irren sich, Unglückliche; der Ritter lebt, Jerwik hat ihn gesehen! — Jerwik hat ihn gesehen? Ja, er ist nur sehr leicht verwundet, und ausser aller Gefahr. — Nun, Gott sey Dank! so bin ich denn das einzige Opfer; Sie werden leben!

Diese Betrachtungen beruhigten sie ein wenig. Der Abend gieng so hin. Sophie beredete sie, ein wenig Nahrung zu sich zu nehmen: Aber gegen Mitternacht stand sie einen so heftigen Anfall aus, daß Sophien wegen ihres Lebens bange war. Sie wollte ihr ein wenig frische Luft einathmen lassen.... Da wurd ich geboren!.... Die treue Sophie nahm mich in ihre Arme, hub mich gen Himmel empor, empfahl mich Gott, verbarg mich unter einem Haufen Waaren, und kehrte zu ihrer Herrschaft zurücke, die in einer tiefen Ohnmacht begraben lag.

Als sie sie ein wenig zurecht gebracht hatte, kam sie wieder zu mir, und hüllte mich in Lein-

wand. Darauf wand sie mir ein Strumpfband mitten um den Leib, und band mich damit, so fest sie konnte, an eines von ihren Beinen. So beladen, erwartete sie den Anbruch des Tages, indem sie unterdessen immer ihrer Herrschaft den nöthigen Beystand leistete, und sich mit aller Sorgfalt bemühte, keine Spuren zurück zu lassen, die eine Geburt entdecken könnten.

Wie lang schien ihr die Zeit! Der strenge Aufseher, der sie alle Nächte mit ihrer Herrschaft einschloß, erschien noch nicht. Sie wußte nicht, ob es Tag oder Nacht war, und, was ihre Unruhe noch mehr vermehrte, war, daß sie fürchtete, mein Geschrey möchte ihre List entdecken, und mich den Händen meiner Henker überliefern. Zum Glück für mich war ich sehr schwächlich. Ich war vor der gewöhnlichen Zeit zur Welt gekommen, und mein schwaches Geschrey hatte nicht Stärke genug, mich zu entdecken.

Elina war nun wieder zu sich gekommen. Sie hatte mich gesehen und mich umarmt: aber die Furcht, mich zu verlieren, ließ sie Ausschweifungen begehen, welche die arme Sophie erschreckten. Diese hatte sie kaum wieder ein wenig zu Vernunft gebracht, als die Thüre sich öffnete. Es war der barbarische Aufseher. Er geht herein, sucht, seiner Gewohnheit nach, alles durch, und geht dann zu Elina. Diese war eben im tiefen Schlafe, welches ihm allen Argwohn benahm, den er etwa hätte haben können. Ausserdem war das alle Morgen ihre Gewohnheit, und meine Mutter, die erst im achten Monate ihrer Schwangerschaft war, schien ihrer Niederkunft noch nicht so nahe zu seyn. Als

er alles durchgesucht hatte, sagte ihm Sophie, die in einem Lehnstuhle, mit Waaren und Kissen umgeben, saß, wo sie die Nacht zugebracht zu haben schien, mit einer Mine des Zutrauens, und, um seiner Grausamkeit zu schmeicheln: wir werden wohl nach einem Wundarzte schicken müssen, Herr William; ich fürchte — — Versteh! sagte dieser mit einem bittern Lächeln; ich werde gleich Anstalten machen. Kaum ist William zur Thüre hinaus, als Sophie mit leisen Schritten hinabsteigt, und den Jerwik antraf, der sie auf alle Fälle schon erwartete. Beyde giengen, ohne bemerkt zu werden, durch den Säulengang, und stiegen einige Schritte in den Keller hinab. Hier wurd ich dem Jerwik übergeben, und dieser treue Bediente trug mich in eine kleine Gruft, die ihm gehörte. Hier bindet er mich los, und steigt, in der Absicht, mir etwas Nahrung zu bringen, mit einigen Flaschen in der Hand (um allen Verdacht zu vermeiden) wieder herauf.

Sophie war in dem Hofe, von allen Bedienten umringt, die tausend Fragen an sie thaten. Sie antwortete ihnen so gut sie konnte, und suchte sie zu beschäftigen, damit sie ihre Aufmerksamkeit nicht auf Jerwik richteten, der mit zwey Flaschen voll Milch zurückkommt, von der er mir mit vieler Mühe einige Tropfen beybrachte. Die Sorge für ein kleines Kind war nicht wenig beschwerlich für einen jungen Menschen von dem Alter des Jerwik. Indeß gelang es ihm doch damit, und er erhielt mich, ohne Zweifel durch eine besondere Vorsehung des Himmels, die mich zu anderm Unglücke bestimmte, und

auch dazu, euch, meine lieben Kinder, aus dieser Einöde zu ziehen. —

William kam des Morgens wieder, begleitet von einem Wundarzte, der die arme Sophie zittern machte. In ihrer Verwirrung hatte sie den Morgen keinen Vorwand gewußt, William zu entfernen; aber nun sollte die List entdeckt werden, und Jerwik und ich waren verloren! — Der Wundarzt kommt indeß herauf, von zwey Bedienten und dem grausamen Aufseher begleitet. Sie nähern sich dem Bette Elinas. Sie schläft! sagt William. — Ja, gewiß, sie schläft, antwortet der Wundarzt, und einen sehr tiefen Schlaf! ..... O Gott! schrie Sophie, sie ist todt! — ....

Und wirklich hatte meine unglückliche Mutter, von Schmerz, Leiden und Unruhen überhäuft, ihre Augen auf immer geschlossen; diese schönen Augen, die nur noch kurz vorher auf mich geheftet waren, mich mit den ersten und letzten mütterlichen Thränen benetzt hatten. Elina war nicht mehr! Elina war das Opfer der Liebe und des Unglücks!

Sophie suchte nun mit thränenden Augen, ihren Schmerz zu mäßigen: sie war noch vielmehr in Furcht um meinetwegen. Dieses arme Mägdchen war schon im Begriffe alles zu gestehen, als William, ungeduldig, diese Neuigkeit seinem Herrn zu hinterbrigen, eilig hinauf gieng, und den Wundarzt, Sophien und Jerwik in dem Kerker der Elina alleine ließ. Sogleich werfen sich diese beyden Unglücklichen ihm zu Füssen, erzählen ihm die Leiden ihrer Herrschaft, und endigen damit, seinen Schutz anzuflehen.

Dieser Mensch, der ein Mann von Ehre war, vergoß Thränen, versprach ihnen seinen Beystand und nahm es sogar auf sich, das Kind wegbringen zu lassen, ohne daß jemand etwas davon merken sollte.

Während dieser Zeit gieng ein anderer Auftritt in dem Hause vor. William war zu seinem Herrn hinaufgegangen und hatte ihm mit einer triumphirenden Miene eine Begebenheit verkündigt, die ihm, wie er glaubte, sehr angenehm seyn mußte. Elender! rief der Greis. O Himmel, was hast du mir gesagt? Meine Tochter! . . . — Was? Meine arme Tochter ist todt? Sie ist todt! Und ich bin es, der sie umgebracht hat! — Aber Herr Graf — — — Geh, Barbar! du hast mir nur allzu gut gedient! — — Mußtest du einem aufgebrachten Vater glauben? ha! Ungeheuer! du hast mich meiner Tochter beraubt!

William war so bestürzt, daß er nicht wußte, was er sagen sollte. Aber der Greis fuhr fort: Elina! Wo bist du? Meine theure Elina! Ach, bringt mir sie her! Führt mich zu ihrem Bette, daß ich sie zum letztenmal sehe, zum letztenmal umarme! . . . Indeß der Graf sich so seinem Schmerze überließ, war William hinabgegangen. Er gieng mit großen Schritten durch den Hof und fieng an, sein Betragen zu verabscheuen, und zu bereuen; aber, ach! das war nun zu spät für die arme Elina!

Niedrige Unterhändler reicher Wüstlinge! Niedrige Werkzeuge ihrer Verbrechen! Sehet hier die Belohnung, die euch erwartet! Laßt dieses Beyspiel euch erschrecken! lernet, daß man sich

nie

nie bey ihnen erhält, als wenn man ihre Wuth zurück zu halten und ihre guten Absichten zu unterstützen weiß!

Der Wundarzt, Sophie und Jerwik, die bisher noch immer bey dem Leichname meiner Mutter geblieben waren, giengen endlich, als der Aufseher nicht zurücke kam, fort. Da zeigte sich ihnen auf einmal vor der Thüre ein großes Phantom. — — Es war der Graf, es war dieser unglückliche Vater. Er hatte zwey Krücken ergriffen, und sich so bis an den Ort hingeschleppt, wo der Gegenstand seiner Grausamkeit ohne Leben ausgestreckt da lag. Kaum ist er zur Thür hinein, so wirft er sich auf den Ueberrest seiner Tochter, stößet ein fürchterliches Geschrey aus, klagt sich selbst an, will sich das Leben nehmen, reißt sich die Haare aus, und überläßt sich allen Ausschweifungen des Schmerzens und der Reue. Jerwik und Sophie, erstaunt über diese Veränderung, bemühen sich nun seine Heftigkeit zu mäßigen. Ach, meine Tochter! rief dieser unglückliche Vater; du siehst mich nicht mehr! du hörst mich nicht mehr! . . . . Verabscheuungswürdiger William! Gott! welch ein fürchterlicher Kerker! . . . . Du bist gestorben unter Vorwürfen gegen mich! Ich schien dir ein Barbar von einem Vater! Nein, ich bin es nicht! Was sag ich! . . . Ach! meine Strenge hat dich umgebracht! Mein Ehrgeitz! — Unglücklicher Greis! Was hast du gethan? Was hast du gethan? Ach, meine Elina! — — Wäre mir doch wenigstens die Frucht deiner Verbindung übrig geblieben! hätt' ich doch wenigstens dein Bild, mich über deinen Verlust zu trösten! . . . Aber

ich grausames Ungeheuer! ich hab es mit in dein Unglück verflochten; es ist nicht mehr! du bist nicht mehr! ich hab euch alle beyde ins Verderben gestürzt! . . . . .

Hingerissen durch eine Bewegung, der er nicht zu gebieten vermochte, rief jemand plötzlich aus: Er lebt, Mylord! er lebt! — Wer lebt? — Ihr Sohn, ihr armer Sohn! — Was sagst du? Ich will ihn sehn! Wo ist er? wo ist er? — — —

Ohne erst zu antworten, stürzt sich Jerwik hinunter, fliegt eben so geschwinde zurücke, und wirft das Kind in die Arme des Greises. Da! sagte er, da ist er! da ist er! — Er ist nicht gestorben? — Ach! armer Kleiner! Armer Unschuldiger! Wie liebenswürdig er ist! du sollst mein Sohn seyn; sollst mir Elina'n ersetzen! Ich nehme dich an Kindes statt an; du sollst meine Stütze seyn, mein Freund! Ach Jerwik!... Wer hat ihn gerettet? — Er hier! — Sie hier! riefen Sophie und Jerwik zu gleicher Zeit! — Würdige Bedienten! Ihr sollt . . . . o ja! ihr sollt belohnt werden!

Der Alte wickelt das Kind in seinen Schlafrock ein, fällt dann noch einmal über seine Tochter her und will sie noch einmal umarmen; aber Jerwik entreißt ihn bald diesem Todesbette, und trägt ihn, so zu sagen, in sein Zimmer. Man schickte sogleich nach einer Säugamme für mich, deren ich sehr nöthig hatte, und dann ließ der Graf den William heraufkommen. Nachdem der unglückliche Vater ihn mit Verweisen überhäuft hatte, so jagte er diesen Bösewicht fort, welcher, in der Hoffnung, dem Hasse seines Herrn

zu schmeicheln, den Tod des schönst n und unglücklichsten Frauenzimmers veranlaßt hat.

Den folgenden Tag ließ der Graf seiner Tochter die letzte Pflicht erweisen, und ich blieb im Hause und wurde unter den Augen meines Großvaters erzogen, und von seinen Liebkosungen überhäuft.

Aber laßt uns nun wieder zu meinem Vater zurückkehren, den wir bey Madame Clarince zu Richmond verlassen haben. Unmöglich kann man sich die Unruhe vorstellen, von der er ganz niedergeschmettert war. Seine Kundschafter brachten ihm keine einzige tröstliche Nachricht. Die neuen Bedienten des Grafen Lorester wagten es nicht, durch die Drohungen des William's in Furcht gesetzt, die Unruhe zu entdecken, die ihren Herrn umhertrieb. Der Ritter wuste nicht, was er von diesem traurigen Stillschweigen denken sollte, als er den vierten Tag seines Aufenthalts zu Richmond den Jerwik ganz traurig und niedergeschlagen ankommen sieht. Ach, Sir! fassen Sie alle Stärke Ihrer Seele zusammen, die Nachricht von Elina zu hören! — Himmel! Was ist ihr begegnet? — Sie haben einen Sohn, mein theuerster Herr; gestern wurde er gebohren; aber . . . . . . Rede weiter! — Ach, kann ich es? — Weiter! ich bin auf alles gefaßt — Ach! . . . . . Er hat seiner Mutter das Leben gekostet! —

Der Ritter sinkt auf sein Bette zurück. Todesfrost machte sein Gesicht erstarren, bis es endlich mit Thränen bedeckt wurde. — Ich habe sie verloren . . . . . meine arme Elina! . . . . . Erzähle mir, erzähle mir diese grausame Bege-

benheit! Ich kann sie anhören; ja . . . . . ich kann sie anhören.

Jerwik erzählte ihm denn nun alles, was sich seit acht Tagen zugetragen hatte, und beschloß seine Erzählung damit, daß er ihm die unbegreifliche Zärtlichkeit des Grafen für seinen Enkel schilderte. Der Ritter überließ sich ganz seinem Schmerze, weinte, verzweifelte. Bald aber erheiterte er sich ein wenig, indem er sich mit der Hoffnung schmeichelte, seinen Sohn zu sehen, und sich dem Vater seiner Elina zu Füssen werfen zu können. Komm! sagte er, ich kann gehen; o ja, ich kann es! Führe mich zum Grafen, daß er mich sehe, daß er meine Seufzer höre, und mich seinen Sohn nenne! — Hüten Sie sich, Sir; dieser hartnäckige Alte klagt Sie wegen des Todes seiner Tochter an, und will niemals von ihnen reden hören. — Was, mein Sohn, ich sollte dich nicht sehen! — — — Lassen Sie wenigstens einige Jahre vorüber gehen; die Zeit allein kann diesen unverbrüchlichen Haß mildern, den er Ihnen geschworen hat.

Mein Vater sah endlich ein, daß Jerwik recht hatte. Er überließ sich aufs neue seinem Schmerze, und versprach so lange zu warten, mich zu sehen, bis der Graf empfindlich für seine Reue geworden seyn würde. Jerwik kam in das Haus nach Lorester zurücke, und fand da seinen Herrn in dem beweinenswürdigsten Zustande. Seine Wunden hatten sich wieder geöffnet; ein Anfall von Wuth verrückte sein Gehirn. Er nannte seine Tochter, nannte meinen Vater, überhäufte ihn mit Beschimpfungen, wollte ihm das Herz durchbohren — darauf nahm er mich in seine

Arme, bedeckte mich mit Thränen und Küssen und fiel aufs neue in Wahnsinn. Indeß kam doch durch Hülfe der Aerzte die Ruhe nach und nach wieder in seine Seele zurück. Seine Wunden schlossen sich wieder und die Aerzte erklärten endlich, daß er ausser Gefahr wäre. Er gab mir hierauf einen Namen; aber immer noch fest in seinen Entschliessungen wollte er nicht, daß ich den Namen meines Vaters führen sollte. Ich nannte mich Charles Emmanuel Lorester, welches hernach zu einem sehr langwierigen Proceß Anlaß gab, den mein Vater gewann.

Als der Ritter Warlou wieder vollkommen hergestellt war, wollte er seinen Vater, den Lord Welly, wieder besuchen, den er zu Dublin verlassen hatte. Der Vizekönig dieser Stadt hatte ihn gebeten, einige Zeit bey ihm zu bleiben, wegen eines Geschäftes, das er ihm auftragen wollte. Der Ritter nahm also von Madame Clarince Abschied, dankte ihr für alle ihre großmüthige Sorgfalt, und empfahl, so viel als möglich über seinen lieben Sohn zu wachen, und bat sie, ihm öfters Nachricht von demselben zu geben. Er reiste ab, und die ganzen fünf und achtzig Meilen von London bis Dublin verließ ihn der Gedanke seines Unglücks nicht einen Augenblick. Er hatte sich so verändert, daß er zweifelte, ob ihn der Lord noch kennen würde. Er kam endlich bey seinem Vater an, den er mit dem Tode ringend antraf. Dieser unermüdliche Mann hatte das sechs und neunzigste Jahr erreicht, und hatte keine andere Beschwerniß, als eine Art von Gicht, die er sich durch seine vielen Strapatzen zugezogen hatte. Diese Gicht war

ihm in die Brust hinaufgestiegen, und erstickte ihn dergestalt, daß er den Gebrauch der Sprache verlor. Er kehrte die Augen auf seinen Sohn, bemühte sich, ihm die Hand zu reichen, und — starb. Der Ritter war ganz trostlos. Er ließ diesem ehrwürdigen Greise die letzte Pflicht erzeigen, brachte seine Angelegenheit geschwind zu Ende, kam nach London zurücke, verkaufte sein Haus und begab sich nach Richmond zu Madame Clarince, welche die Freundinn seiner Gemahlinn gewesen war und bey der er ein Leben endigen wollte, das ihm anfieng zur Last zu werden.

Es ist Zeit, meine Kinder, daß ich euch mit dieser Madame Clarince näher bekannt mache. Sie war ein Frauenzimmer von dreyßig bis zwey und dreyßig Jahren, sehr schön und sehr liebenswürdig. Sie hatte ihre Jugend in der großen Welt zugebracht, und da sie die Liebe in manche Ausschweifungen gestürzt hatte, so hatte sie sich nach Richmond, nicht weit von London, begeben, wo sie allen Liebeshändeln entsagte. Dieses Frauenzimmer, das eben nicht sehr delikat war, hatte gar keine Schwierigkeiten gemacht, zu der heimlichen Heirath meiner Mutter mit dem Ritter beförderlich zu seyn. Sie sah sogar die Unterstützung, die sie ihr leistete, als eine Wirkung ihrer Empfindsamkeit und ihres guten Herzens an. Indeß ist es gewiß, daß diese Gefälligkeit die Quelle alles Unglücks für die beyden Liebenden gewesen ist.

Madame Clarince hatte wohl ein empfindliches, aber auch ein sehr stolzes und rachsüchtiges Herz. Die Jugend und die Tugenden des Ritters machten auf sie einen solchen Eindruck,

daß ihre Hochachtung sich bald in ein zärtlicheres Gefühl verwandelte. Sein Aufenthalt bey ihr vermehrte die Stärke einer Leidenschaft noch mehr, der es ihr endlich nicht mehr möglich war, zu widerstehen. Sie wagte es eines Tages, ihm ihre Empfindungen zu entdecken. Man erstummte vor Erstaunen, und glaubte anfänglich, daß sie bloß scherzte. Als er aber endlich von der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen überzeugt wurde, so glaubte er doch, daß er sie durch vernünftige und gründliche Vorstellungen wohl wieder zu Vernunft bringen würde. Er sprach daher mit ihr von meiner Mutter, erinnerte sie an ihre Tugenden, schwur ihr, daß er ihrem Angedenken bis zu seinem letzten Seufzer getreu bleiben würde, und versicherte sie, daß er an keine Heirath mehr denken könnte. Wäre dieser Entschluß nicht so unerschütterlich bey ihm, (sagte er ihr) so würde er sich für glücklich halten, ihr ein Herz anzubieten, das schon aus Dankbarkeit das ihrige wäre. Aber er hätte einen Sohn, in dem er beständig das Bild seiner Mutter erblickte, und dessen Glück und Erziehung erfoderte es, daß er sich in Freyheit erhalten müsse.

Madame Clarince glaubte in dieser Antwort eine entstehende Liebe zu sehen, die aber durch die väterliche Zärtlichkeit noch bekämpft würde. Sie schmeichelte sich daher, daß mein Vater, wenn sie mich nur entfernen könnte, wohl noch einwilligen würde, ihr seine Hand zu geben. Dieses gebietherische und entschlossene Frauenzimmer dachte also, von diesem Augenblick an, an nichts weiter, als alle Hindernisse zu entfernen, die, wie sie glaubte, ihrer Leidenschaft im Wege stan-

den. Da sie hiebey verhindern wollte, daß ihr Geliebter nicht den geringsten Verdacht wegen ihrer Absicht haben sollte, so stellte sie sich, als wenn sie den Gründen des Ritters nachgäbe, billigte seine Beständigkeit, und versprach ihm, ihre Empfindungen in die Gränzen der Freundschaft einzuschliessen. Mein Vater hatte die Schwachheit, ihren listigen Versprechungen zu trauen; er verdoppelte für sie seine Hochachtung, und dachte nicht daran, seine Wohnung anders wohin zu verlegen.

Ich hatte unterdeß das achte Jahr meines Alters erreicht, und mein Großvater, welcher fürchtete, daß ich nicht von treuen oder bestochenen Bedienten zu meinem Vater möchte geführt werden, ließ mich niemals ohne ihn ausgehen. Allen seinen Leuten war es auf das schärfste verboten, mich ausgehen zu lassen, oder mich zu jemand zu führen, oder jemand zu übergeben, es möchte seyn, wer es wollte. Auf diese Weise hatte der Ritter Warlou, oder vielmehr Lord Welly (denn nach dem Tode seines Vaters hatte er alle Titel desselben geerbet) niemals sich die Mittel verschaffen können, mich zu sehen, und mußte sich bloß damit begnügen, von mir dann und wann Nachrichten durch Jerwik zu erhalten. Dieser treue Bediente hatte Sophien geheirathet, und der Lord, dem sie beyde sehr werth waren, überhäufte sie mit seinen Wohlthaten.

Eines Tages spielte ich in dem grossen Hofe des Hauses, als ich auf einmal unter der Thüre einen Armen wahrnahm, der mir ein Zeichen machte, ihm Almosen zu geben. Der Schweizer hatte ihn schon hundertmal fortgeschickt, und

hundertmal war er dringender und erbärmlicher wieder gekommen. Ich laufe auf ihn zu, und untersuche ihn genau, indem ich meinen Beutel herausnehme, in der Absicht, ihm etwas zu geben. Er schien alt, schwach und häßlich. Die Lumpen, mit denen er bedeckt war, waren halb verfault und zerrissen. Wie alt bist du, mein Vater? fragte ich ihn. . . . Er wollte mir antworten, aber auf einmal wurde er blaß, und sank ohnmächtig auf den Boden nieder. Jerwik, der nicht weit entfernt war, läuft herbey, hebt ihn auf, und führt ihn in die Küche. Als er nun dort an das Feuer gebracht wurde und wieder zu sich selbst kam, sah mich dieser Unglückliche mit unverwandten Blicke an, nahm mich bey der Hand, vergoß Thränen, wollte sprechen, aber das Wort erstarb ihm auf den Lippen. Mir wurde das Herz zu enge, meine Knie wollten unter mir einsinken, und Jerwik selbst, der eben so gerührt schien, wie wir, hatte alle Mühe seine Thränen zurückzuhalten. Wir machten alle drey das rührendste Gemählde aus. Dieses Stillschweigen, welches keiner von uns zu unterbrechen wagte, würde noch lange gedauert haben, wäre nicht Graf Lorester, der von dieser Begebenheit mit dem Bettler gehört hatte, und immer voll Argwohn war, auf einmal in die Küche hineingekommen, und hätte ihn selbst gefragt, wer er wäre? Was hast du hier zu suchen? fragt' er ihn in einem hitzigen Tone. — Ach! gnädiger Herr! — — Ich weiß nicht, wo ich mich hinlegen soll. Haben Sie doch die Gnade und erlauben Sie mir auf eine einzige Nacht ein wenig Stroh in ihrem Stalle. — Nein, nein; Leute

deines gleichen nehm ich nicht auf; solche Faullenzer, solche Taugenichtse, die nichts thun, als auf den Strassen in London sich voll saufen, und wenn sie dann kein Brod mehr haben, sich in die Häuser einschleichen wollen, um vielleicht darinn zu stehlen oder noch etwas ärgeres zu thun. — Ach, wenn Sie mich kennen sollten! — . . . Darnach hab ich gar kein Verlangen, Du sagst, du weißt nicht, wo du dich hinlegen sollst? Da! da hast du drey Schillinge. Gehe, wo du hin kannst, aber den Augenblick packe dich aus dem Hause! Die Härte des Grafen machte, daß ich wider meinen Willen einige Thränen vergoß. Ich sah den Armen an, er sah mich an, gieng ohne ein Wort zu sagen, fort, und wandte sich in der Thüre noch einmal um, um mich zu sehen, ungeachtet Jerwik sehr lebhaft mit ihm zu sprechen schien.

Als er entfernt war, redete mich der Graf an. Hast du nicht bemerkt, mein kleiner Freund, daß dieser Mensch eine sehr böse Gesichtsbildung hat? — Das hab ich nicht gesehen, Mylord. . . . Ich müßte mich sehr irren, wenn der Betrüger sich nicht älter machte, als er ist. London ist voll von dergleichen Bettlern, die sich auf das Beste von der Welt befinden, und sich doch ganz natürlich äusserst elend, oder verwundet zu stellen wissen, um den Leuten das Almosen abzustehlen. . . . O, ich . . . . Aber was hast du denn gehabt, mein lieber Sohn? der Mensch hat dich ja so gerührt! — — Ich läugne es nicht, mein Vater, sein Anblick hat einen besondern Eindruck auf mich gemacht! — Komm mit mir! komm, mein liebes Kind! dein empfindliches Herz ist lo-

benswerth! Ach dein Herz ist eben so edel, als dein Geist liebenswürdig ist.

Er führte mich sogleich weg, einen Spatziergang in den Garten mit ihm zu machen und suchte mich mit kleinen Erzählungen zu belustigen, deren der Greis eine Menge im Kopfe hatte. Das alles aber war bey mir vergebens; die Vorstellung des Armen folgte mir überall nach, und bis an den Tod meines Großvaters hatte ich ihn beständig vor Augen.

Ihr habt es vermuthlich errathen, meine Kinder, was dieser verstellte Bettler für ein Mensch war. Mein Vater, beständig von dem Verlangen, mich zu sehen, gequält, hatte sich diese List ausgedacht, ohne dem Jerwik etwas davon zu sagen, und sich mit der Hoffnung geschmeichelt, daß er mich, wenn er die Erlaubniß erhalten könnte, im Hause zu schlafen, denn hundertmal umarmen könnte, ohne erkannt zu werden. Allein er sah sich in seiner Hoffnung getäuscht; der Graf hatte ihn mit Härte weggejagt, und Jerwik selbst hatte ihm, und das mit Recht, seine Unüberlegtheit verwiesen. Welch eine Marter für diesen unglücklichen Vater!

Ich nahm indessen in Talenten und Kenntnissen zu. Elina's Vater liebte mich mit der größten Zärtlichkeit, als er eines Tages in seinem Garten niederfiel, indem er eben einige Früchte pflücken wollte. Er war schon sehr alt und schwach von seiner Verwundung; und so brachte ihn dieser Fall in acht Tagen an die Pforten des Todes. Jerwik hielt diesen Augenblick günstig für meinen Vater. Er eilte, um ihm Nachricht zu geben, kam zurück, nahm mich auf

die Seite, und entdeckte mir seufzend das Geheimniß meiner Geburt und den rührenden Tod meiner Mutter. Man stelle sich mein Erstaunen vor! Bisher hatt' ich den Grafen als meinen Vater angesehen, und ich fand nun, daß ich einen andern hätte, den ich nicht kannte, von dem ich nicht einmal jemals hatte reden hören! . . . So jung ich auch war — (ich war damals zwölf Jahr alt) so machte doch das Unglück meiner Familie einen solchen Eindruck auf mich, daß ich mich entschloß, vor das Bette meines Großvaters niederzufallen, und mir alle Mühe zu geben, Gnade für meinen Vater von ihm zu erhalten.

Hier hielt der Lord inne, und verschob es auf den folgenden Tag, seinen Zuhörern den Erfolg eines Versuches zu erzählen, von dem sich Lalotte und Fanfan keine große Hoffnung machten.

Zwölftes Hauptstück.

Dritter Abend.

Der Sterbende. Das Frühstück.

Ich gieng also sogleich in das Zimmer des Grafen hinauf, warf mich auf sein Bette und vergoß einen Strom von Thränen. Was hast du, mein Sohn? sagte er mir mit einer sterbenden Stimme — O mein Papa! — . . . . Nun ja! du verlierst mich, mein Sohn: ich werde sterben.

. . . . Dieser Augenblick ist für mich erschrecklich. . . . Bisher hab ich deine Geburt vor dir verborgen: höre sie nun! und schwöre mir den Eid, den ich von dir verlangen werde. — Welch einen Eid? — Höre mich! Du hast eine Mutter, ich habe eine Tochter gehabt; ach, sie war mein einziger Trost! Ich hoffte durch sie in meinem Alter glücklich zu seyn! . . . Eitle Hoffnung! Ein Verführer stahl mir ihr Herz, ihre Hand. Sie wurde selbst das Opfer ihres Fehlers; ich wurde von diesem nichtswürdigen Verführer mit einer Menge Wunden durchbohrt, und deine Mutter verlor ihr Leben, indem sie dir das deinige gab. Ich erzog dich, trug Sorge für dich, nachdem ich den unwürdigen Menschen, dem du das Leben schuldig bist, weit von mir verjagt habe, denn er war die Ursache des Unglücks deiner Familie. . . . . — Nun, mein lieber Papa? — — Nun, mein Sohn, ich vermache dir mein ganzes Vermögen, alle meine Titel, wenn du mir versprichst, das Ungeheuer zu fliehen, das deine Mutter entehrt hat. — Himmel! Was? Mein Vater! . . . . — Ist er dein Vater? Verdient er diesen geheiligten Namen? Er hat dir das Daseyn gegeben, aber er hat dich mit Schimpf bedeckt, hat dich der Schande, dem Unglück, dem Tod selbst ausgesetzt; und hab ich nicht auf dich geheiligtere Rechte? . . . . Ich habe dich bey mir gehabt, da ich dich von meinem Busen verstoßen konnte, ich habe Sorge für deine Erziehung getragen, habe dir meinen Namen gegeben! Du bist mein Sohn, und nicht der seinige; mit einem Worte, Lorester . . . . mein

Vermögen und meine Freundschaft sind nur um diesen Preis! wähle!

Diese Wahl war für ein Kind von zwölf Jahren wohl sehr schwer. Indessen stand ich doch nicht einen Augenblick an und gab ihm diese Antwort: Es ist wahr, mein Papa, Ihnen bin ich alles schuldig; aber mein Vater war nie strafbar, er bedeckte mich nicht mit Schande, denn meine Mutter war seine Gemahlinn; er liebte sie, schätzte sie hoch. . . . . Ach! Ihre Freundschaft ist mir unendlich theuer; ich stürbe, wenn ich sie verlieren sollte; aber Ihr Vermögen ist in meinen Augen nicht kostbar genug, daß ich es um den Preis der kindlichen Liebe erkaufen sollte. Ich würde es mit Entsetzen ansehen müssen, wenn es mich nöthigte, denjenigen zu verläugnen, von dem ich das Leben habe. Ich kenne ihn nicht, aber sein Unglück geht mir durch die Seele! Ach, Papa! Verzeihen Sie mir, verzeihen Sie dem Gemahle Ihrer Tochter! Er hat Sie nie gehaßt; er hat hingegen Ihren Zorn immer respectirt, hat sich des Vergnügens beraubt, Sie zu sehen, mich zu umarmen! . . . . Sehen Sie meine Thränen, ach, mein bester Papa! Ach! fragen Sie Ihr eigenes Herz um Rath! Hätt' Ihnen jemand Ihre Tochter geraubt, hätt' Ihnen diesen theuern Gegenstand weggenommen, um ihn ferne von Ihnen zu erziehen; wäre nicht das für Sie das höchste Unglück gewesen? . . . . Ach, hat nicht mein Vater ein Herz, wie Sie? . . . .

Der Alte wurde erweicht: Aber bald nahm er seine gewöhnliche Hitze wieder an. Nein, nein! erwiederte er, nichts kann mich besänftigen. Dein Vater ist nicht mein Sohn. Ist dieser Treulose

je gekommen, sich zu meinen Füssen zu werfen, und mich um Gnade zu bitten? . . . Ach, wie hätt' er das thun können: Sie haben ihn ja immer von sich entfernet! Aber er wird kommen, er wird kommen, er wird Sie erweichen! — Er, den ich — — —

Ich konnte diese Worte nicht vollenden. Lord Welly ist schon im Zimmer und liegt vor dem Bette des Grafen auf seinen Knieen. Seine Thränen überschwemmen die Hände des Alten, sein Schluchzen verkündigt seinen Schmerz und seine Reue! Welch ein Gegenstand! ruft der Graf. Fort, Ungeheuer! Kommst du, dich deines Werks zu freuen! — Ach, erbarmen Sie sich, Mylord! Verstossen Sie mich nicht! Stürzen Sie mich nicht in Verzweiflung! Ich bin ein Unglücklicher, der Ihren ganzen Haß verdient! . . . Aber ich erkenne meinen Fehler, ich beweine ihn bitterlich! Ach, lassen Sie mich nicht Ihren Zorn ganz zu Boden drücken!

Der Alte sieht ihn steif an, betrachtet mich und findet unter uns beyden eine Aehnlichkeit, die ihm auffällt. Ich war blond, wie meine Mutter, aber ich hatte alle Züge meines Vaters. — Elender, warst du würdig, diesem Kinde das Leben zu geben! Geh! sein Herz ist von dem deinigen ganz verschieden! — Es ist wahr, Mylord! Es ist Ihr, es ist Ihr Herz! . . . Er hat Ihre ganze Seele geerbt; . . . sollt n Sie von seinen Thränen ungerührt bleiben können! Ach! Sehen Sie, sehen Sie dieses unschuldige Geschöpfe seine Hände zu Ihnen empor heben, und voll Schmerzens Ihnen zurufen: O mein Vater! . . . Verstossen Sie den Gemahl Ih-

rer Tochter nicht! — Dieses Wort verdoppelt meinen Zorn, Barbar! Du hast mir die Brust durchbohrt, du bist die Ursache von dem Tode meiner Tochter! . . . . Ach! ich liebte sie, wie Sie! ich habe sie verloren, wie Sie; ich beweine sie so sehr, wie Sie! — — — Du? Ihr Verführer? — — du beweinst sie? — . . . . Geh! Glaube nicht, daß ich dir verzeihe! — Ja, Sie werden mir verzeihen; ja Sie werden sich meiner Reue erbarmen; o sie ist bitter! Ach! . . . . . Dem Schuldigen verzeihen, heißt die Gottheit nachahmen!

Mit diesen Worten drückte er dem Grafen die Hände; der sie, aber nur schwach, zurückzog. Er wagte es sogar die Hände des Alten an seinen Mund zu drücken. Ich werfe mich auf den Sterbenden, bedecke ihn mit Thränen, mit Küssen. . . . . . Er sieht mich an, weinet gleichfalls. — O wie mächtig ist die Tugend! ruft er aus; Liebenswürdiges Kind! du kennest ihn nicht, und du bittest für ihn! . . . . Das ist also ein Gesetz, dem man nicht widerstehen kann! Es ist die Stimme der Natur; sollt ich barbarischer seyn, als sie? Nein! ich fühle sie, sie bezwinget mein Herz! — — Ach, Unglücklicher! Komme, komm in die Arme deines Vaters! . . . Himmel! O Himmel! O Glück!

Beyde sind wir nun in den Armen des Grafen. Er drückt uns an sich, umarmt uns, und fällt sogleich in eine tiefe Ohnmacht. Der Arzt, der bey diesem Auftritte gegenwärtig war, bringt ihn wieder zu sich; aber er sagt uns nicht, daß er nicht zwey Stunden mehr zu leben hat. Nun! sagte der Sterbende, indem er seine Augen wie-

der öffnete: meine Stunde ist gekommen! Ich fühle es! .... Aber ich will nicht sterben, ohne verziehen zu haben. Du, Jerwik, mein treuer Jerwik, geh, hole mir einen Notar!

Es versteht sich, daß sich das Jerwik nicht zweymal sagen ließ. Nein, ich will nicht halb verzeihen! fuhr der Alte fort. Du sollst in deine Rechte eintreten, mein Sohn, sollst mein Erbe seyn. Keinen Dank! Du hast meine Veränderung nur deinem Sohne zu verdanken; ja deinem Sohne allein. Wenn du wüßtest, wie weit er die Delikatesse getrieben hat! Welch ein Kind! Ach, wie macht er mich über meinen verhaßten Vorschlag erröthen!

Mein Vater, der mich bisher kaum bemerkt hatte, wandte sich nun gegen mich. Komm her, mein theurer Sohn, komm in meine Arme! Erkenne deinen Vater! Das ist das erstemal, daß ich des Glückes geniesse, dich zu umarmen! Ich vergoß einen Strom von Thränen; mein Vater drückte mich an sein Herz! Vater und Sohn waren durch jene sanften Bande vereinigt, von denen gleichgültige Herzen gar keinen Begriff haben können. Der Graf, der durch diesen rührenden Auftritt erweicht war, wandte seinen Blick nicht eher davon ab, als bis er, zum Besten seines Eidams, ein Testament dictirte, durch das er seine Vermählung anerkannte, und ihn zum Universalerben erklärte. Der Himmel hatte offenbar seinen Tod nur noch bis zu diesem Augenblick aufgeschoben; denn als mein Vater ihm seine Dankbarkeit bezeigen wollte, umarmte er nichts mehr als einen entseelten und kalten Leichnam. So starb Graf Lorester; ein harter, heftiger

Mann, aber großmüthig und empfindlichen Herzens, und der nie einen andern Tyrannen erkannt hatte, als den Ehrgeitz; Diese grausame Leidenschaft, die bey ihm oft tausend Tugenden verdunkelte.

Kaum hatte er die Augen geschlossen, als ein Bruder, der von seiner Krankheit Nachricht erhalten hatte, (es war das der Oncle, mit dem der Graf seine Tochter einst bedroht.) in das Zimmer trat, und mit einer Miene des Ansehens sich der Schlüssel des Verstorbenen bemächtigen wollte. Der Lord kam da von seinem Schmerzen zurück und zeigte diesem gebietherischen Bruder das Testament, welches der Notar in seinen Händen hatte. Voll Verwunderung und Unwillen über eine Handlung, die er sich nichts weniger, als vermuthet hatte, gieng er wüthend fort, und wollte den andern Tag das Testament umstossen. Mein Vater vertheidigte sich, ich selbst warf mich den Richtern zu Füssen, und diese Gesetzausleger liessen uns, von der Erzählung unsers Elends erweicht, unsern Proceß gewinnen. Der häßliche Vetter, in Verzweiflung über den Verlust seines Processes, klagte hierauf noch einmal, und das aus blosser Chikane, daß ich meinen Namen verändern sollte; auch hier verlor er. Ich wurde zum Enkel des Grafen Loresters, und Sohn des Lords Welly erklärt, der alles Recht hätte, meinem Vater in allen seinen Gütern und Titeln zu folgen.

Alle diese Verwirrungen hielten den Lord lange Zeit in London zurück. Er verkaufte das Haus seines Schwiegervaters. Elina war darin gestorben; das war genug, es ihm verhaßt zu

machen. Die Begebenheiten des Grafen Lorester hatten so viel Aufsehens gemacht, jedermann urtheilte darüber so verschieden, daß mein Vater nicht in der Hauptstadt wohnen wollte. Wir giengen daher wieder zu Madame Clarince, der mein Vater sein Glück geschrieben hatte, und die vor Verlangen brannte, mich zu sehen. Wie oft umarmte mich nicht dieser theure Vater! Wie sehr suchte er sich nun für die zwölf Jahre schadlos zu halten, die er, ohne mich gesehen zu haben, verleben mußte! Ich erwiederte seine Liebkosungen mit gleicher Innigkeit; er schien mir sanft, liebenswürdig, tugendhaft und ich betrog mich nicht. Ich hatte allen Grund in der Folge mit seiner väterlichen Güte zufrieden zu seyn.

Wir waren nun bey Madame Clarince angekommen. Da ist er! rief der Lord aus, da ist er, dieser geliebte Sohn Elina's! Er ists! Wir besitzen ihn nun! O liebes Kind! du wirst mich nie wieder verlassen! Madame Clarince umarmt mich, ist ganz entzückt über meine Figur, über meine auffallende Aehnlichkeit mit ihrem theuern Freunde, (so nannte sie meinen Vater). Aber seht doch nur, wie artig er ist! wie schön! Es ist ein kleiner Amor! Willst du, mein Herzchen! daß ich deine kleine Frau seyn soll? — Ich wußte nicht, was ich antworten sollte; ihre Gestalt gefiel mir nicht: sie hatte eine gewisse Miene von Falschheit, die ich auf den Ersten Augenblick entdeckte. Man muß ihm Lehrmeister geben, Mylord, muß seinen Geist bilden. Denn ohne Zweifel hat das Kind noch auf der Welt nichts gelernt. Der ehrliche Mann, bey dem er erzo-

gen worden ist, war wahrhaftig der Mann nicht, bey dem er Sitten, plaudern, mit einem Worte den guten Ton des Umgangs lernen konnte! — — Verzeihen Sie, Madame, antwortete ich, mein guter Großvater hat mich unter andern auch gelehrt, nicht allen Menschen zu trauen, und nie dem Scheine zu glauben. — Was will er damit sagen? .... Nun, sagte ichs nicht! Höre nur, mein Herzchen, du mußt hübsch gelehrig und verständig seyn, wenn du willst, daß man dir Unterricht geben soll. .... Dafür werd ich sorgen; lassen Sie mich nur machen, mein theurer Freund; es soll noch was aus ihm werden; es soll noch was aus ihm werden.

Dieser Anfang gefiel mir ganz und gar nicht. Madame Clarince merkte das auch bald, und von diesem Augenblicke an faßten wir gegen einander eine unbezwingliche Abneigung.

Ich war sehr zärtlich und öftern Ohnmachten unterworfen. Kein Wunder, da meine Mutter so viel gelitten und mich schon in dem achten Monate geboren hatte, so mußte meine Leibesbeschaffenheit wohl nothwendig sehr schwach seyn! Eines Tags (es war ungefähr drey Monate nach meiner Ankunft) wurde ich auf eine so schreckliche Art ohnmächtig, daß mein Vater mich für verloren hielt. Nach Verlauf einer Stunde öffnete ich indeß wieder meine Augen, und kam zu mir selbst. Der Vater hielt mir ganz in Verzweiflung die Hand. Madame Clarince stieß ein klägliches Geschrey aus, und begieng tausend Ausschweifungen. Ich sah sie einige Zeit an, und tröstete sie endlich, indem ich ihr sagte, daß das nichts zu bedeuten hätte. Da ich diesem

Uebel so sehr unterworfen war, so faßte mein Vater wieder Hoffnung, und Madame Clarince fragte mich, ob ich nichts zu mir nehmen wollte? Ich bat sie, sie möchte so gut seyn und mir Bouillon geben lassen. Sogleich gieng sie selbst hinunter und kam in einigen Augenblicken mit einem silbernen Schüsselchen wieder herauf. Der Trank war sehr warm; ich bließ darauf, indem ich Madame Clarince, die vor mir stand, steif ansahe. Aber dieses Weib ward immer blässer und blässer und fiel endlich selbst rücklings nieder. Ich setze das Schüsselchen aufs Kamin, und laufe, ihren Mägdchen Nachricht zu geben, indeß mein Vater ihr Hülfe zu leisten suchte. Es war Morgen. Madame Clarince war, wider ihre Gewohnheit, noch nüchtern. Mein Vater, in der Vermuthung, daß dieß die einzige Ursache ihrer Unpäßlichkeit wäre, giebt sich Mühe, ihr das Bouillon beyzubringen, das sie für mich gebracht hatte, und das ich jetzt entbehren konnte. Sie konnte nicht reden, aber ihre Gebährden entfernten das traurige Getränke von ihren Lippen. Der Lord, ohne darauf zu achten, drang immer fort in sie es zu nehmen und darüber fiel sie in eine neue Ohnmacht. Wir machten uns diesen Augenblick zu Nutze, um ihr einige Tropfen davon in den Mund zu flössen. In dem Augenblicke entflammten sich ihre Augen, ihre Zähne schlossen sich, und sie war in den fürchterlichsten Entzückungen. Himmel! rief er, Entsetzen! das ist Gift! — — Er wirft die Schüssel weg und will nach Hülfe schicken; aber das war vergebens! die Elende starb in den wüthendsten Schmerzen.

Stellt euch die grausamen Betrachtungen vor, die uns da erschütterten! Es war offenbar, daß Clarince mich hatte vergeben wollen. Das Entsetzen, das einen Verbrecher in dem Augenblicke ergreift, wo er sein Verbrechen vollendet, hatte ohne Zweifel ihre Ohnmacht verursacht, und wir, die wir von diesem strafbaren Vorhaben nichts wußten, hätten sie mit ihren eigenen Waffen getödtet. Mein Vater war noch ausserdem in Furcht, daß man ihm diesen tragischen Tod zuschreiben möchte. Er hatte ihr mit seinen eignen Händen ein Bouillon gegeben, worinn das stärkste Gift verborgen war, denn einige Tropfen waren hinlänglich, sie in den schrecklichsten Verzückungen zu tödten. Alle Bedienten waren davon Zeugen; aber seine Furcht dauerte nicht lange. Man wußte, daß Madame Clarince selbst das Bouillon geholt hatte; man fand sogar in ihrem geheimen Schränkchen ein Giftpulver in verschiedenen kleinen Paketen. Alles das erwies die Unschuld meines Vaters. Uebrigens nahmen sich auch ihre Anverwandten der Sache nicht im geringsten an, und das aus zweyerley Ursachen: Fürs erste liebten sie eben die Verstorbene nicht sonderlich, und dann erbten sie. Dieser letzte Beweggrund hätte diese geitzigen Seitenverwandten vermocht, dem Lord, weit entfernt gegen ihn aufgebracht zu seyn, noch Danksagung abzustatten.

Wir verliessen nun diesen traurigen Aufenthalt, und giengen wieder nach London, wo wir ein prächtiges Haus in Pall-Mall kauften. Nun beschäftigte sich mein Vater mit nichts, als mit meiner Erziehung; er unterrichtete mich in allen

nützlichen und angenehmen Kenntnissen. Ich nahm unter ihm und meinen andern Lehrern immer mehr zu; und es gelang mir dadurch, als ich bald darauf in die große Welt geworfen wurde, mir Liebe und Achtung zu erwerben.

Ich brauche es euch wohl nicht erst zu sagen, meine lieben Kinder, daß wir Sophie und Jerwik in unsere Dienste genommen hatten. Wir waren diesen treuen Bedienten allzu viele Verbindlichkeit schuldig, als daß wir nicht hätten uns anhänglich machen sollen. Sophie starb in London an einem bösartigen Fieber, und Jerwik versprach uns damals, uns nie wieder zu verlassen.

Ich lebte ganz ruhig unter den Flügeln meines verehrungswürdigen Vaters. Ich genoß bisweilen die Vergnügungen meines Alters, aber mit Mäßigkeit. Meinem Glücke fehlte zu seiner Vollkommenheit nichts, als eine längere Dauer; denn bald entriß mir der Himmel meine einzige Stütze. Ich verlor meinen Vater. Der Kummer hatte seine Gesundheit zu Grunde gerichtet; er starb in der Blühte seines Alters. Ich benetzte sein Grab mit meinen Thränen, und die Erinnerung an diesen zärtlichen Vater wird mich deren noch, ach! bis zu meinem letzten Seufzer vergiessen machen!

Allein, und im zwanzigsten Jahre mir selber überlassen, wie gefährlich war meine Lage! Die Welt schien mir ein tiefer Abgrund, in den mich die Unerfahrenheit stürzen würde. Die Gesellschaft wurde mir verhaßt; der Hof, die Stadt, alles war mir zuwider; mit einem Worte, ich wurde ein Menschenfeind.

Glücklich, wenn ich mich bey diesem Menschenhasse lange hätte erhalten können! Aber die Liebe erwartete meiner, um den Lauf meines Unglücks anzufangen. Sie war die Ursache aller Leiden meiner traurigen Eltern, sie sollte auch die Quelle der meinigen werden!

Eines Tags las ich die Journale in einem Kaffeehause, als ein junger Mensch kam und sich mir zur Seite setzte. Er war in Diensten. Er war gut gewachsen, groß, von einer ziemlich einnehmenden Gestalt, und in seiner ganzen Person herrschte eine gewisse Miene von Selbstbehaglichkeit, das bey dem ersten Anblick beleidigte. Wir schwatzten über die Neuigkeiten des Tages. Es war die Rede von einer jungen Person, welche grausame Eltern zwingen wollten, den Schleyer anzunehmen. Ich tadelte diese Tyranney und beklagte aufrichtig dieses unglückliche Opfer, indem ich hinzufügte, daß sie vermuthlich dem Eigennutze einer Schwester oder eines barbarischen Bruders aufgeopfert werden würde, der auf diese Unterdrückung seine Erhöhung oder seinen Vortheil gründete. Sie billigen es also nicht, mein Herr, sagte der Unbekannte zu mir, daß sich eine junge Person für den Vortheil ihrer Familie aufopfert? — Auf keine Weise, mein Herr, und ich sehe das als eine Handlung der Grausamkeit an. — Sie sind ein Narr, oder wenigstens sehr unklug: Das Mägdchen, deren Schicksal Sie bedauern, ist meine Schwester, und Sie werden mir Genugthuung für Ihre Beleidigungen geben.

Ich fühlte in dem Augenblicke meine Unvorsichtigkeit; aber von dem hohen Tone meines

Gegners aufgebracht, stand ich keinen Augenblick an, und wir schlugen uns an einem entfernten Orte. Mein Feind fiel, von einem Stoß durch den Magen durchbohrt, und schwamm in seinem Blute. Ich wußte nun nicht, was ich anfangen sollte, als zwey Unbekannte, die eben da vorbeygiengen, mich aus der Verlegenheit rissen, und es auf sich nahmen, den Verwundeten nach seiner Wohnung bringen zu lassen, die sie in einem Briefe angezeigt fanden, den er bey sich gehabt hatte.

Ich begab mich ganz verzweifelt nach Hause. Die Furcht, in der ich war, daß diese Sache von Folgen seyn möchte, bestimmte mich zu dem Entschlusse mich auf einige Zeit von London zu entfernen. Ich reisete mit Jerwik nach Kinghorn, nahe bey Edimbourg ab, wo ich Bekanntschaft hatte. Es waren dieß alte Freunde meines Vaters, die all sein Unglück, so wie das meinige, wußten. Sie nahmen mich mit den lebhaftesten Freundschaftsbezeigungen auf, aber die Melancholie, die mich verzehrte, machte mir bald jede Gesellschaft unerträglich. Ich gieng nicht mehr aus dem Hause und beschäftigte mich bloß mit Studieren.

Schon war ein Monat seit meiner Ankunft in Kinghorn verflossen, als ich eines Tages in einem kleinen Wäldchen, das an meinen Garten stieß, spatzieren gieng. Auf einmal glaubte ich einen wehklagenden Ton zu hören. Bestürzt nahte ich mich sogleich der Gegend, wo die Stimme herkam, und wurde da eines ehrwürdigen Greises gewahr, der mir seine Arme entgegen streckte und mich bat, ihm das Leben zu retten. —

Was haben Sie, mein Herr? — Ach, groß-müthiger Fremder! Erbarmen Sie sich meines Alters! meiner grauen Haare! retten Sie mich! retten Sie mich! — Himmel! was ist Ihnen denn begegnet? — .....

Er wollte eben antworten, als vier Spitzbuben sich auf ihn und auf mich stürzten und uns zu durchbohren suchten. Ich hatte kein anderes Gewehr bey mir, als einen Spatzierstock, der aber tüchtig und stark war; dessen wußt ich mich, von dem Greise, der einen Baumast ergriffen hatte, unterstützt, so geschickt zu bedienen, daß zwey dieser Elenden verwundet die Flucht ergriffen, denen bald ihre Kammeraden nachfolgten, und uns das Schlachtfeld überliessen. Mörder haben selten Herz; diese waren ein Beweis davon. Ich ergriff sogleich den Unbekannten beym Arme, und führte ihn mit mir nach Hause. Ich fragte ihn, durch welchen Zufall er hier wäre angefallen worden und ob er seine Feinde kennte? Nein, antwortete er mir; ich kenne sie nicht; die Hand ist mir unbekannt, die sie bewafnet hat. Ich sah sie bloß auf mich los stürzen, als Sie, mein theurer Retter! erschienen. Ohne Sie hätte ich das Leben verloren! ohne Sie wär ich umgekommen! ..... Ach! wie viel bin ich Ihnen nicht schuldig! ...

Es schien mir äusserst seltsam, daß dieser Greis gar keinen Verdacht hatte, woher eine so offenbare Verrätherey kommen möchte. In dem kleinen Wäldchen pflegten sich sonst eben keine Räuber aufzuhalten; es konnten dieß nichts anders als Bösewichter seyn, die man gedungen hatte, ihm das Leben zu rauben; Nachdem ich

indeß ihn ein wenig beruhigt hatte, that ich ihm den Vorschlag, ihn nach seiner Wohnung zurückzuführen, den er auch annahm. O theurer Mylord, sagte er mir, Sie werden meine Tochter sehen, Sie werden Jenny sehen! und werden ihr ihren Vater wieder geben! ..... Es sind vierzehn Tage, fuhr er fort, daß ich in Kinghorn bin. Ich habe London verlassen, um mich gewissen nachtheiligen Gerüchten zu entziehen, die man von mir und meiner Familie verbreitet hatte. Wenn sich diese Gerüchte werden verloren haben, so werd ich zurückkehren, und ich hoffe, daß Sie mein Haus als das Ihrige ansehen werden. Ich dankte ihm für sein gütiges Anerbieten, und bezeigte ihm meine Verwunderung, daß er sich in eine Provinz begeben habe, die von der Hauptstadt so weit entfernt wäre, denn, wie bekannt, ist London hundert und zwölf Meilen von Kinghorn entfernt. Er antwortete mir, daß er sein Haus geerbt hätte, daß es sehr angenehm an dem Flusse bey den Stadtthoren gelegen wäre, kurz, daß es ihm da unendlich gefiel. Wir kamen dahin; ich bewunderte das edle und einnehmende äusserliche Ansehn. Das Haus lag ungefähr eine Viertel-Meile von der Landstrasse ab, stand ganz einzeln und war mit Bäumen umringt. Der Forth, ein Fluß, der Kinghorn durchfließt, gieng an dem Hintertheile des Hauses vorbey und schützte es von dieser Seite gegen allen Ueberfall.

An der Thüre zeigte sich ein junges Frauenzimmer. Himmel! wie ward mir, als ich so viele Reitze erblickte! — Ich will nicht erst einen Versuch machen, sie euch zu schildern, meine Kin-

der; so vollkommen auch mein Gemählde seyn würde, so würde es doch noch immer weit unter seinem Urbilde seyn. — Ach! mein Vater, Sie sind auch sehr lange ausgeblieben! — Meine Tochter! Meine Jenny! ich dachte, dich nie wieder zu sehen. Vier Bösewichter haben mich angefallen. Ich wäre umgekommen, meine Beste, wenn dieser Mann von Muth hier, mich nicht vertheidiget und sein eigenes Leben gewagt hätte, um das meinige zu retten.

Jenny machte mir eine tiefe Verbeugung, dankte mir mit aller Anmuth, die man sich nur vorstellen kann, und fiel ihrem Vater um den Hals. Wir giengen in das Haus hinein. Die Gemahlinn des guten Greises kam zu ihm, hörte die Erzählung seiner Begebenheit, und bezeigte ihm eine Zärtlichkeit, die mir gezwungen schien. Ich entdeckte auf ihrem Gesichte eine Miene von Zwang und Falschheit, die mich erschreckte. Tausend fürchterliche Muthmaßungen erhuben sich in dem Innersten meines Herzens, und ohne mir Rechenschaft von der Beschaffenheit meiner Gesinnung geben zu können, beklagte ich schon im Voraus Jenny, daß sie eine Mutter hatte, die mir ihrer so wenig würdig schien.

Lord Woltymar (dieß war Jenny's Vater) ließ mich nicht fortkommen, bis ich ihm versprochen hatte, ihn so bald als möglich wieder zu besuchen. Mir war zu viel daran gelegen, seine Einladung anzunehmen. Jenny hatte auf mein Herz einen allzu tiefen Eindruck gemacht, als daß ich ihm nicht alles hätte versprechen sollen, was er verlangte. Ich gieng also nach Hause mit vollem Kopf und Herzen, und da ich die Ursache

dieser Unruhe aufsuchte, so fand ich keine andere, als die Liebe, die mir das erstemal, da ich sie sah, die schöne Miß Woltymar eingeflößt hatte. Weit entfernt über eine Leidenschaft zu seufzen, deren Folgen ich hätte fürchten sollen, fand ich Vergnügen daran, sie zu nähren und zu verstärken, und ich kam aus keiner andern Ursache wieder zu dem Alten, als um seine Tochter zu sehen, und ihr die Veränderungen bekannt zu machen, die ihre Reitze in meinem ganzen Wesen verursacht hatten.

Dreyzehntes Hauptstück.

Vierter Abend.

Die Stiefmutter. Der Brief.

Ich hatte alle Ursache bey diesem zweyten Besuche so wohl die Schönheit als den Geist der Jenny zu bewundern. Ihr Vater überhäufte mich mit Wohlthaten, nannte mich seinen lieben Sohn seinen Schuzgott und verschwendete alle Namen an mich, welche die Dankbarkeit immer guten Herzen eingiebt; aber ich glaubte zu bemerken, daß ich nicht das Glück hatte, der Lady Woltymar zu gefallen. Diese hochmüthige, gebiethe-rische Frau konnte meine öftern Besuche kaum ertragen, und gab mir das deutlich genug durch ihre Kälte, und durch ihre äusserst unhöflichen Antworten zu verstehen. Ich meiner Seits konnte sie nicht ausstehen: die Auftritte, die sie,

selbst in meinem Beyseyn, mit meiner theuern Jenny hatte, machten sie mir gänzlich verhaßt. Eines Tages, da ich zu dem Lord kam, nahm er mich bey der Hand und führte mich in einen Winkel des Zimmers. Nun! sagte er zu mir, wie finden Sie Jenny? Reden Sie mit mir ohne alle Schmeicheley! Sie sind jung, Sie haben ein empfindliches Herz! ..... Reden Sie, ich erwarte Ihre Antwort, um Ihnen meine Projekte mitzutheilen. Ach, Mylord, welche Hoffnung dürft ich wagen zu fassen? ... Jenny! .... Sie ist ein Engel, eine Gottheit in meinen Augen! ... Sie könnten sie also lieben? — Und wenn Sie mich auch für meine Verwegenheit strafen sollten, so müßt ich es Ihnen doch gestehen. Ja, Mylord, ich liebe sie, ich bete sie an! — Nun, Gott Lob! So kann ich mich doch meiner Verbindlichkeit gegen Sie entledigen. — Sie ist die Ihrige, mein Freund, sie ist die Ihrige! — Ach, mein Vater! — Aber welche grausame Besorgniß trübt diese Augenblicke? ... Jenny! .... Ihr Herz ist vielleicht.... — Fürchten Sie nichts; sie liebt Sie, sie liebt Sie! Ich kenne ihre Gesinnungen.

Ich war in einem Taumel von Entzücken bey dieser angenehmen Versicherung. Tausendmal umarmt ich den Lord Woltymar; beschwur ihn, diese Verbindung zu beschleunigen, und begieng tausend Ausschweifungen vor seinen Augen, die ihn sehr wunderten und ihm die Heftigkeit meiner Leidenschaften bewiesen. Ich kann nicht, sagte er, diese Sache so schleunig zu Stande bringen, als ich wohl wünschte. Es können sich Hindernisse von Seiten meiner Gemahlinn ereignen;

sie ist nicht ihre Mutter, aber sie hat sie erzogen, und hat auf sie Rechte, denen ich nicht ungestraft trotzen kann.

Seine Bemerkung machte mich zittern. Ich fürchtete alles von dieser Megäre, und mein Glück verschwand vor meinen Augen, wie ein Traum.

Lady Woltymar, fuhr er fort, liebt Jenny nicht. Sie hat sie zwingen wollen, den Schleyer anzunehmen. Ich habe sogar die Schwachheit gehabt, in diese Grausamkeit einzuwilligen; endlich aber hat mir der Widerwillen, den meine Tochter gegen diesen Zustand bezeigte, die Augen geöffnet. Ich habe gezeigt, daß ich Herr bin, habe den Haß der Lady unterdrückt, und habe London verlassen, wo das Gerüchte von den Gewaltthätigkeiten meiner Gemahlinn Gelegenheit zu den nachtheiligsten Reden für mich gegeben hatte. — Himmel! .... Sie haben? — ...... Ja, so ist es: wir sind hieher gezogen mit Jenny, die ich aus dem Kloster genommen habe. Sie hat mächtige Feinde! Ihre Stiefmutter auf der einen Seite, ihr Bruder auf der andern....... — Ihr Bruder?... Ja, ein junger Unbesonnener, der mein Kreuz ist. Hat er sich nicht einfallen lassen, einige Tage vor meiner Abreise mit einem jungen Unbekannten auf einem Kaffeehause Händel anzufangen, der ihn bald ums Leben gebracht hätte!... Wir sahen uns genöthiget, ihn in London zu lassen. Er ist seit einem Monate sehr krank gewesen; aber endlich ist er seit gestern hier. Sie werden ihn sehen, werden ihn kennen lernen, und

ich hoffe, Ihre Klugheit soll die Rohigkeit seines Betragens wenigstens etwas mildern....

Kaum hatte er ausgesprochen, als sein Sohn hereinkam: Himmel! wie wurde mir, als ich in ihm den trotzigen Fremden erkannte, den ich verwundet hatte!... Ich fühlte da die ganze Größe meines Unglücks, und verlor nun auf immer die Hoffnung, Jenny zu besitzen! Was seh ich? rief er knirschend vor Wuth.... Sie hier? .... Was hast du, mein Sohn? fragte ihn der Vater. — Sir, ein einziges Wort wird mein Erstaunen rechtfertigen; der Mensch, den Sie hier sehen..... — Nu? — ist mein Meuchelmörder.

Diese schreckliche Benennung brachte mich auf: Niederträchtiger! Ich müßte mich schämen auf diese Beschimpfung zu antworten, die ich nicht verdienet habe! —... Geh! sie beweiset mir die Niederträchtigkeit deiner Seele!

Lord Woltymar hatte sich zwischen uns beyden geworfen. Sein Sohn hatte den Degen gezogen, und jagte mich mit den schimpflichsten Ausdrücken fort. Die Hochachtung, die ich für den Vater hatte, hielt meine Wuth zurück. Ich gieng fort, und nach Hause, in den bittersten Schmerz versenkt.

Die traurigen Betrachtungen, die ich damals anstellte, will ich euch nicht wiederholen. Ich war im Begriff, Jenny zu heirathen; ihr Vater gab sie mir, aber ein Bruder, aber eine Mutter setzten ein unübersteigliches Hinderniß zwischen uns beyde! .... Ich ließ einige Tage vorbey gehen, ehe ich wieder zu dem Lord gieng; ich fürchtete mich; ich wußte, wie viele Mühe

ich

ich haben würde, die Ungezogenheiten des Ritters Kingstons auszustehen! Des Ritters Kingstons! . . . Dieser Name allein war die Ursache an allem meinen Unglücke. Als er von meiner Hand verwundet worden war, so half ein Brief, den man bey ihm fand, zwey edeln Vorübergehenden seine Wohnung zu entdecken. Dieser fatale Brief sagte aber weiter nichts, als an Herrn Ritter Kingston auf St. James = Square; ich erfuhr nicht durch ihn, daß mein Feind der Sohn des Lords Woltymar wäre. Ach! hätte ich das gewußt, so hätt' ich mir Mühe gegeben, eine Leidenschaft zu bekämpfen, deren Folgen mich erschreckt haben müßten! — Nun war es zu spät! Ich betete Jenny an, und sie erwiederte meine Zärtlichkeit. Ich hatte ihren Bruder verwundet, dieser barbarische Bruder verzieh mir nicht. Ihre unbeugsame Mutter hatte mir nichts, als Abneigung, bezeigt. Ich war vielleicht dem Lord Woltymar selbst verhaßt geworden! — Alles drückte mich nieder! Alles setzte mich in Verzweiflung.

Ich war eben in diese Betrachtungen ganz vertieft, als ich eines Morgens dieses donnernde Billet erhielt:

Fliehe, Unglücklicher, fliehe! Du hast die Ehre meiner Tochter geraubt. Mein Sohn sucht dich überall auf, um dich seiner Rache aufzuopfern... Ich selbst.... Fürche meine Rache!... Ich dürfte vielleicht vergessen, daß ich dir das Leben schuldig bin. Fliehe! Dieses Billet macht mich von meiner Verbindlichkeit los.

Woltymar.

Welch ein Billet!.....Was hatt' ich gethan? weswegen klagte man mich an?.... Es war augenscheinlich, daß meine Feinde mich bey dem Vater der Jenny angeschwärzt hatten. Ich stand einige Zeit an, was ich thun sollte. Sollt ich mich diesem aufgebrachten Alten vor Augen stellen, von ihm eine Erklärung verlangen? Er hätte sie mir nicht gegeben. Ausserdem konnt ich dem Ritter in den Wurf kommen, und mich der Gefahr aussetzen, mein Leben zu verlieren, welches für mich das geringste Uebel gewesen wäre! Aber, o Himmel! wenn er vor meiner Klinge fiel!...Wenn ich einen Vater seinen Sohn, meiner Geliebten einen Bruder geraubt hätte, welche Vorwürfe hätt ich mir da zu machen gehabt! Wie groß wäre da meine Verzweiflung gewesen!

Und nun wieder auf der andern Seite: sollt ich fliehen? — das hieß mich für schuldig erklären, das hieß eine Niederträchtigkeit begehen, die mich entehren konnte. Was zu thun?.. Ich beschloß, den Jerwik nach der Wohnung des Lord Woltymar's zu schicken. Der Lord kannte ihn wenig, und der Ritter gar nicht; er konnte auf eine geschickte Weise Kundschaft einziehen, und mir die Art und Weise anzeigen, wie ich mich betragen sollte.

Jerwik ist kaum unter den Mauern des Schlosses, als Jenny an einem Fenster erscheint, ihm einen Brief zuwirft, und sich in größter Eile zurückzieht. Der würdige Bediente bringt mir ihn; ich eröffnete ihn zitternd, und finde diese Worte; die nie in meinem Gedächtniße verlöscht sind:

Alles ist gebrochen, mein theurer Lord, und ich bin es, die Sie ins Verderben stürzt!.. Ich bin es, die.... Aber die Zeit drängt; Sie haben nur noch einen Augenblick sich zu retten. Ach!.... wagen Sie ein Leben nicht, das mir so theuer ist! Fürchten Sie das Leben meiner Anverwandten anzugreifen! Fliehen Sie, wenn Sie mich lieben!... Ich werde Ihre Briefe unter der Addresse: An Mistris Cleburn, Amme in dem Hause des Lords Woltymar auf St. James-Square in London, erhalten. — Noch einmal: fliehen Sie! wenn Sie erhalten wollen das Leben

Ihrer

unglücklichen

Jenny.

Dieser Brief entschied über mein Schicksal. Ich ließ meinen treuen Jerwik zu Kinghorn, um meine Sachen in Ordnung zu bringen. Entschlossen die Unermeßlichkeit der Meere zwischen mir und meinen Feinden zu setzen, schiffte ich mich nach St. Nicolas ein; eine Insel auf dem atlantischen Meere, wo sich ein alter Oheim meines Vaters hinbegeben hatte, der immer viele Zärtlichkeit gegen mich bezeigt hatte. Ohne diesen Umstand würde ich nun wohl zwar nie diese lange Reise unternommen haben, bloß um einen Vetter, den ich vielleicht, da er schon so sehr alt war, bey meiner Ankunft nicht mehr lebendig antreffen konnte: aber für itzt wußt ich nicht, wo ich sonst hingehen sollte. Reisen mußt ich indeß auf alle Fälle, und da dacht ich denn bey mir selbst: Komm ich durch Schiffbruch oder sonst um: gut! so bin ich eines Lebens los,

das mir von nun an doch nur zur Last seyn würde, da ich alle Hoffnung verloren habe, jemals Jenny zu besitzen.

Urtheilet von meiner Lage, meine Kinder! Wegen Verbrechen angeklagt, die ich nie begangen hatte, in dem Bruder meiner Geliebten meinen gefährlichsten Feind findend, weil er ein Bösewicht, und meinen fürchterlichsten, weil er so nahe mit allem, was ich anbetete, verbunden war; gezwungen, die Befehle der Jenny zu gehorchen, ich verehrte, ohne die Bewegungsgründe zu wissen, die ihr dieselben eingegeben; war wohl ein unglücklicherer Mensch auf der Welt, als ich?

Aber ich muß euch Begebenheiten aufklären, die euch in Erstaunen setzen müssen; ich muß euch mit den nähern Umständen bekannt machen, die ich erst lange nachher erfahren habe, und dazu ist nothwendig, die Geschichte der Miß Jenny genauer zu wissen.

Die erste Gemahlinn des Lord Woltymar war Miß Jenny Rocherfield, die das Leben verlohr, indem sie es einer so schönen Tochter gab. Der Lord, der nicht wußte, wie er es anfangen sollte, eine junge Person zu erziehen, deren Erziehung sehr schwer schien, entschloß sich, ihr eine zweyte Mutter, eine Lehrerinn und Freundinn zu geben. Er warf daher seine Augen auf Miß Clara Kingston, deren Karakter ihm zu der Ausführung seines Vorhabens sich zu passen schien: aber wie sehr hatte er sich betrogen! Miß Kingston ließ, so bald sie Lady Woltymar geworden war, ihrem Leichtsinne und ihrem Ehrgeitze freyen Lauf. Die Tochter des Lords schien

ihr dem Fortkommen eines Sohnes im Wege, dem sie das Leben gegeben hatte, und je älter dieser wurde, je mehr nahm auch ihr Haß gegen die unglückliche Jenny zu. Der Ritter Kingston hatte nicht den Haß seiner Mutter geerbt, aber noch strafbarer und gottloser hatte er für seine Schwester eine blutschänderische Neigung gefaßt, die fähig war, ihn in jede Ausschweifung zu stürzen.

Entsetzest du dich nicht, Fanfan, vor einer so strafbaren Empfindung? Ein Bruder sich in seine Schwester zu verlieben!.... Dies ist ein entsetzliches Verbrechen, welches die Menschheit empört und den Zorn des Himmels entflammt! Aber laßt uns geschwinde über dieses Gewebe von Schandthaten weggehn!

Der Ritter sah wohl ein, daß es unmöglich war, Jenny zu heurathen, aber zu eifersüchtig, sie ruhig die Gemahlinn eines andern zu sehen, beredete er sich mit seiner Mutter, den Lord zu zwingen, sie in ein Kloster zu stecken, und sie ihre Gelübde ablegen zu lassen, wogegen die Unglückliche einen unüberwindlichen Widerwillen fühlte. Als sie sahen, daß der Vater nicht Lust hatte, seine Tochter aufzuopfern, kehrten sie ihren Plan auf eine andere Seite, und beschlossen ihr Verderben, es möchte kosten, was es wollte. Die Lady, eine heftige, ungestüme Frau, die ihren Gemahl wegen seiner allzu grossen Schwäche, wie sie es nannte, verabscheute, überließ sich nun allen Ausschweifungen. Sie hatte Anbeter, die sie verehrten, und machte sich endlich auch an einen gewissen Ritter Lesting, einen abgefeimten Schelmen, und of-

fenbaren Bösewicht, der sich überredete, daß er, wenn der Lord nicht mehr lebte, wohl die Wittwe desselben heurathen, und so zu einem höhern Rang emporsteigen könnte. Dieser Elende bewaffnete daher vier Spitzbuben, und versprach ihnen eine ansehnliche Summe, wenn sie den Lord Woltymar ermorden könnten.

Aus dieser Falle war es, daß ich diesen ehrwürdigen Mann gerettet hatte, und wo ich so glücklich war, sein Leben zu erhalten. Zur Ehre der Lady muß ich es sagen, daß sie von den Anschlägen ihres nichtswürdigen Liebhabers nichts wußte; aber wahr ist es doch gleichwohl auch, daß sie durch ihre regellose Aufführung an dem Tod ihres Gemahls Theil nahm und Männermörderinn wurde, ohne es zu wissen.

Da könnt ihr sehen, meine Kinder, welchen Gefahren sich ein Frauenzimmer aussetzt, die sich einmal von ihren Pflichten entfernt hat. Sie setzt das Leben ihres Mannes, ihre Ehre, alles aufs Spiel, ohne einmal daran zu denken; sie wird zu einer Verbrecherinn, ohne das Verbrechen selbst zu begehen. Ach, wie sehr ist der Mann zu beklagen, der nicht Ansehens und Entschlossenheit genug hat, dergleichen Unordnungen Einhalt zu thun, und sich zum Herrn in seinem Hause zu machen!

Der Ritter wußte nichts von der schlechten Aufführung seiner Mutter. Er betete immer Jenny an, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, alle Menschen entfernen zu können, die ihre Hand verlangen möchten. Urtheilet, mit welchem Unwillen er nun hören mußte, daß sie mir bestimmt war; mir, der ich ihn verwundet

hatte, und dem er es nicht verzieh, daß er mehr Herzhaftigkeit als er gehabt hatte; Von nun an suchte er mich bey seinem Vater verhaßt zu machen. Er schändete meine Ehre, meinen guten Namen, meine Geburt, meine Vorfahren, und mahlte mich dem Lord Woltymar mit den Zügen des falschesten und gefährlichsten Menschen ab, und der Lord war schwach genug, seinen Erzählungen einigen Glauben zu geben. Indeß wurde diesem die Aufführung seiner Gemahlinn einigermassen verdächtig. Er hatte sie beobachtet, hatte einige verstohlene Blicke zwischen ihr und dem Ritter bemerkt, und suchte sich nun vollkommen zu überzeugen, als er eines Tages Zeuge eines Vorfalls war, der auf die allzu tugendhafte Jenny zurückfiel. Höret diesen Zug! Er ist der Triumph ihres Herzens und der Grausamkeit ihrer Feinde.

Die Lady, welche die Wachsamkeit ihres Gemahls fürchtete, wollte sich ihrer Tochter bedienen, um ihre Komplotte zu verbergen. Sie bezeigte ihr mehr Zärtlichkeit, als gewöhnlich, und unter dem Vorwande, daß das Geräusche auf der Strasse die Nacht ihrer theuern Jenny beunruhigte, vertauschte sie mit ihr ihr Schlafzimmer, indem sie sich stellte, als wollte sie ihr dadurch den lebhaftesten und aufrichtigsten Beweis ihrer Freundschaft geben. Jenny, in der Meynung, die Gunst ihrer Stiefmutter wieder erlangt zu haben, machte sichs zum Gesetze, jeden ihrer Wünsche zu erfüllen. Sie überließ ihr mit vollem Vertrauen ihr Zimmer, ohne das Unglück zu ahnden, das diese Gefälligkeit ihr zubereitete. Dieser Tausch wurde gemacht, oh-

ne daß der Lord etwas davon wußte. Seine strafbare Gemahlinn, die sich die Freyheit zu Nutze machte, die sie nun hatte, ihren Liebhaber bey Nacht durch das Fenster, das auf die Gasse hinausgieng, zu sich kommen zu lassen, setzte dadurch bloß Jenny in Gefahr, im Falle, daß der Ritter Lesting von irgend einem Vorübergehenden oder Nachbarn sollte bemerkt werden.

Eines Tages (es war drey Uhr Nachmittags) kam sie zu Jenny, nahm sie bey der Hand, setzte sich nieder, und that folgende kühne und sonderbare Anrede an sie: Meine Tochter! Mein Kind! ich liebe dich. Du hast mir dein Vertrauen geschenkt; ich will es erwiedern, indem ich dir mein Herz öffne. Du weißt, man zieht nicht immer sein Herz zu Rathe, wenn man sich verheurathet. Ich heurathete deinen Vater, aber ich liebte ihn nicht. Unsere Gesinnungen, unsere Karaktere sympathisirten nicht zusammen. Er war viel älter, als ich, und ich entschloß mich, um mich seiner Gesellschaft zu entziehen, die mir Vapörs verursachte, anders wo Trost zu suchen. Ein junger, reitzender Edelmann, den ich lange vor meiner Verheurathung gekannt habe, machte mir die Aufwartung. Er gefiel mir; ich kämpfte lang mit meiner Pflicht; endlich siegte die Liebe. Unser Verständniß hat bis diesen Augenblick nicht aufgehört, aber er ist genöthigt, England wegen einer Erbschaft zu verlassen, die er in Domingo zu erwarten hat. Er schreibt mir diesen rührenden Brief. Sey so gut, ihn zu lesen, und thue mir den Gefallen, ihm in meinem Namen zu antworten. — Ich, Ma=

dame? — Du, meine liebe Tochter: du wirst es mir nicht abschlagen. Was kann dir das schaden? Wird der Brief aufgefangen, und mein Mann erkennt meine Hand, so bin ich verloren; bey dir aber hat es weiter nichts zu bedeuten. Ich werde für dich bitten, und, wenn er meiner Bitten ungeachtet, doch noch gegen dich toben sollte, so werd ich mich ihm zu Füssen werfen, und werd ihm alles gestehen. Allein werd ich seiner Wuth ausgesetzt seyn, aber durch dieses Mittel werd ich dich und mich retten.

Die bescheidene Jenny, die über diesen schändlichen Vorschlag sich entsetzte, weigerte sich schlechterdings sich auf diesen Handel einzulassen, der ihre Schaamhaftigkeit empörte und ihre Tugend beleidigte. Die listige Lady warf sich ihr zu Füssen, benetzt sie mit ihren Thränen, seufzt, ächzt, fleht, und da sie sieht, daß sie nichts erhalten kann, steht sie auf, zieht eine Pistole hervor, und giebt ihr den Brief. Hier! sagte sie ihr, rebellische Tochter, nimm! oder du bist des Todes! — Himmel! Meine Mutter! — Ich höre nichts! antworte auf diesen Brief, oder ich raube dir in meiner Wuth das Leben.

Zitternd und ausser sich selbst nimmt Jenny den Brief, weiß nicht, wozu sie sich entschliessen soll, sieht das Schwerdt über ihren Kopf aufgehangen, und entschließt sich, lieber zu sterben, als sich zu einer Handlung zu entschliessen, die ihrer Ehre so entgegen ist.

Während ihrer Unentschlossenheit hatte die Lady schon Papier, Dinte und Feder, mit einem Worte, alles, was zum schreiben gehört, zu

rechte gelegt. Jenny weint, Jenny wirft sich zu ihren Füssen: Ihre unbewegliche Stiefmutter hebt sie auf, wirft sie in einen Lehnstuhl, bestehet auf ihren grausamen Vorschlag, und läßt ihr beständig die Wahl zwischen Verbrechen oder Tod. Welche Wahl!

Indeß erfährt der Lord, daß alle Nacht eine Mannsperson in das Zimmer seiner Tochter sich einschleicht. Er geht zu ihr hinauf, stößt die Thüre ein, und wird seine Tochter mit einem Briefe in der Hand gewahr, und ihre Augen voll Thränen. Die Scene verändert sich. Die Lady führt ihren abscheulichen Vorsatz aus. Sehen Sie, Mylord, sagte sie, sehen Sie Ihre Tochter! Ich ertappte sie eben über einen Brief, der ihre eigne Schande, und Ihre Beschimpfung, Mylord, beweiset! . . . .

Die Treulose kannte das Herz der tugendhaften Jenny zu gut, als daß sie hätte fürchten sollen, sie möchte ihre abscheuliche Anklage läugnen.

Der Lord reißt wüthend den Brief aus den Händen seiner Tochter, und lieset folgende Worte: Ich bin gezwungen, abzureisen, meine theure Freundinn. Eine unumgängliche Angelegenheit ruft mich nach Domingo. Ich hab es erst diesen Morgen erfahren, und deswegen hab ich es Ihnen noch nicht diese Nacht — entzückende Nacht! — sagen können. Sollte dies die letzte Nacht seyn, meine theure Freundinn? Sie wissen die Hindernisse, die mir im Wege stehen, der Ihrige zu seyn. Seyn Sie die meinige! Verlassen Sie einen Ort, wo Sie nicht sehen können, was Sie lieben. Ich werde diese Nacht um Mitter-

nacht in der kleinen Gasse seyn, auf welche Ihr Fenster hinausgeht. Eine Leiter wird Ihnen die Mittel erleichtern, sich in meine Arme zu werfen. Nehmen Sie so viel Gold mit, als Sie können, und so wollen wir, weit entfernt von den Barbaren, die Sie umgeben, unsere Tage, von der Liebe und dem Vergnügen gewebt, durchleben.

N. S. Antworten Sie mir, ob Sie einige Bedenklichkeiten haben. Doch das glaub ich nicht. Sie lieben mich ja, und ich liebe Sie. Sie werden kein Bedenken finden, dem Schicksale eines Menschen zu folgen, der beständig ihr Sklave seyn will. Diese Nacht also!

Man denke sich den Lord Woltymar! Der vertrauliche Ton, der in diesem Briefe herrscht, läßt ihn keinen Augenblick an der Schande seiner Tochter zweifeln. Nu! sagte die barbarische Lady, erkennen Sie hier nicht den Styl ihres allerliebsten Lord Welly? — Himmel! O mein Vater! rief die rührende Jenny, indem sie sich zu seinen Füssen stürzte. O mein Vater! hören Sie mich! — Was sagst du, unnatürliche Tochter? — O mein Vater! Lord Welly ist unschuldig! — Er unschuldig? Er? dieser Verräther? — Ach Gott! Warum kann ich nicht reden? — Kommen Sie, mein theurer Gemahl, unterbricht ihn plötzlich die Lady, kommen Sie! Erzürnen Sie sich nicht! Auch wider Ihren Willen will ich Sie den Armen einer Tochter entreissen, die Sie entehrt hat. Wir wollen uns mit einander über die Mittel berathschlagen, sie wegen ihrer Vergehungen zu bestrafen.

Unter diesen Worten reisset sie den Lord weg,

der, ohne Jenny anzuhören, sie mit Flüchen überhäuft, fort geht, unterwegens seinen Sohn antrifft, ihm seinen Kummer erzählt, sich in sein Kabinet einschließt, und mir da das Billet schreibt, das ich euch hergesagt habe.

Jenny, als sie nun allein und sich selbst überlassen war, kann sich gar nicht all das Entsetzliche dieser Sache vorstellen, und ungeachtet aller der Grausamkeit ihrer Mutter kann sich ihre edle großmüthige Seele doch nicht entschliessen, ihre Treulosigkeit kund zu machen und sie der Rache ihres wüthenden Gemahls auszusetzen. Sie nimmt also das Verbrechen auf sich, und setzt ihr ganzes Vertrauen auf die göttliche Gerechtigkeit, die den Unschuldigen niemals umkommen, und den Schuldigen nie triumphieren läßt. Sie schreibt in Eile, stellt sich ans Fenster, erkennt den Jerwik, wirft ihm den Brief zu, und erwartet nun geduldiger das Urtheil, das man über sie aussprechen wird.

Indessen kommt der Ritter Kingston ganz schäumend vor Wuth herein. Die Eifersucht, die Wuth reissen ihn hin. Er überhäuft seine Schwester mit Schimpfwörtern, und verläßt sie, indem er ihr schwört, das Herz des Treulosen zu durchbohren, der sie verführt hat. Aber sein Vater hält ihn zurück, entwaffnet ihn, giebt ihm klügern Rath, und verbietet bey Strafe seines Zornes, auszugehen.

Wie schön ist das Betragen dieses würdigen Greises! Bewundert ihr es nicht, meine Kinder? Er ist überzeugt, daß ich sein Vertrauen gemißbrauchet, daß ich seine Tochter verführt habe; aber gleichwohl erinnert er sich, daß er mir das

Leben schuldig ist. Er besänftigt einen jungen, unbesonnenen Menschen; er warnt mich, mich seiner Rache zu entziehen, und richtet seinen ganzen Zorn nur gegen seine Tochter, von der er seinen Trost erwartete, seine Tochter, auf die er stolz war, und deren Herz ihm so rein, so tugendhaft schien!

Aber betrachtet auf der andern Seite das Betragen der Lady! Sehet, mit welcher List sie alle ihre Anschläge zur abscheulichsten Ausführung gebracht hat. Sie erhält von ihrem Lesling einen Brief ohne Namen. Von diesem Augenblick entwirft sie den Anschlag, ihn mit Gewalt in Jenny's Hände zu spielen und sie zu zwingen, darauf zu antworten. Eine Pistole schien ihr ein sicheres Mittel, das zitternde Opfer in Furcht zu setzen und sie in die Schlinge fallen zu machen, die sie ihr legt. Zu gleicher Zeit geht eine Kammerfrau, mit der sie Abrede genommen hat, zu dem Lord, und vertraut ihm das nächtliche Einsteigen eines Menschen, den sie nicht hat erkennen können. Der aufgebrachte Vater, der von der Verwechslung der Betten nichts weiß, fliegt zu seiner Tochter, und findet sie mit einem Papiere in der Hand, das ihm keinen Zweifel wegen der Erzählung, die man ihm gemacht hat, übrig läßt. Das war der Triumph der Bosheit! Die Lady ändert die Sprache, klagt diejenige an, die sie eben fußfällig gebeten hatte, und macht sich gefaßt, im Falle die unschuldige Jenny ihr Geheimniß etwa entdecken sollte, den Namen des Lord Welly zu zeigen, den sie selbst in eine Falte des Briefs geschrieben nachgeahmt hatte.

Ich hatte nie an den Lord Woltymar ge-

schrieben, er hatte also keinen Gegenstand der Vergleichung. Alles unterstützte die Absichten der unversöhnlichen Furie, welche die allzu furchtsame Jenny zu verderben suchte.

Aber laßt uns den Vorhang über diese Abscheulichkeiten ziehen! bald werdet ihr das Laster sich selbst in seinen eignen Netzen verwickeln, und die siegende Unschuld in ihr volles Licht gesetzt sehen.

Vierzehntes Hauptstück.

Fünfter Abend.

Schiffbruch. Die Negern an der Goldküste.

Unterdessen Jenny in einem Hause oder vielmehr in einem Gefängnisse mit Gewalt eingeschlossen, ein Verbrechen büßte, das sie nicht begangen hatte, war ich auf dem Meere, und hoffte, mich in den Armen eines verehrungswürdigen Oheims, über den tödtlichen Verdruß, von dem ich niedergedrückt war, wo nicht zu trösten, doch wenigstens ihn mir zu erleichtern.

Meine Reise war glücklich. Der Steuermann lenkte seinen Lauf gegen die Inseln des grünen Vorgebürges, und ich landete auf der Insel St. Nicolas an, ohne Stürme oder Ungewitter ausgestanden zu haben.

Meinen getreuen Jerwik hatte ich zu Kinghorn gelassen, damit er in meiner Abwesenheit

meine Geschäfte besorgen, sie in Ordnung bringen, und denn die Führung derselben meinem Haushofmeister in London überlassen könnte, welches ein sicherer Mann war, auf den ich all mein Vertrauen setzen konnte. Jerwik sollte sich alsdann einschiffen und mich zu St. Jago, der Hauptstadt von Jamaika, erwarten, wohin ich mich begeben wollte, wann ich meinen Oheim, den Ritter Welly, umarmt haben würde. Ich hatte damals einen Anschlag, den ich euch mittheilen muß, meine Kinder.

Lord Woltymar hatte einen ältern Bruder, der nach manchen Begebenheiten sich nach St. Jago zu einem Freunde begeben hatte, um da sein Leben in dem Schoosse der Freundschaft zu enden. Dieser Bruder liebte seine Nichte Jenny ausserordentlich. Er hatte sie in ihrer Kindheit gesehen, und entzückt von ihren Reitzen und von den Tugenden, welche anfiengen in ihr zu glänzen, hatte er geschworen, sich nie zu verheurathen, um ihr sein Vermögen hinterlassen zu können.

Ohne diesen verehrungswürdigen Oheim zu kennen, war ich entschlossen, mich zu seinen Füssen zu werfen, ihm mein Unglück zu schildern, und ihn um seinen Schutz anzuflehen. Erfüllt von dieser Hoffnung, die mich ein wenig beruhigte, gieng ich zu Don Rispero, Gouverneur der Insel St. Nicolas für den König von Portugal, und erkundigte mich bey ihm nach Nachrichten von dem Ritter Welly, seinem vertrautesten Freunde. Ach! antwortete er mir, ihre Fragen eröffnen meine Wunden; ich habe ihn verlo-

ren diesen würdigen Freund; ungefähr seit einem Jahre ist er in meinen Armen gestorben.

Diese Nachricht betrübte mich. Ich hatte ihn niemals gesehen, aber seine Begebenheiten und seine ausgestandenen Beschwerlichkeiten hatten mich mit der tiefsten Ehrerbietung für diesen Greis erfüllt. Der Ritter Welly, nachdem er sich in Kriegsdiensten hervorgethan hatte, hatte von seinem Könige den Auftrag einer sehr wichtigen Unterhandlung in Lissabon erhalten. Daselbst hatte er Bekanntschaft mit Don Rispero gemacht. Ihre Freundschaft, die durch tausend Zufälle bedrohet wurde, hatte gleichwohl sich so befestigt, daß sie sich einander schwuren, mit einander zu leben und zu sterben. Mein Oheim war nach London zurückgekommen, um dem Ministerium Rechenschaft von seiner Verrichtung abzulegen. Nachdem er da alle die Ehrenbezeigungen und Lobeserhebungen erhalten hatte, die er verdiente, war er, getreu seinem Versprechen, das er seinem Freund gethan, nach Lissabon zurückgekehrt. Dieser hatte unterdessen die Befehlshaberstelle auf der Insel St. Nicolas erhalten, und beredete daher meinen Oheim, ihm dahin zu folgen. Sie lebten da zusammen in der innigsten Vertraulichkeit, als der Ritter, durch Alter und Beschwerden entkräftet, seine Laufbahn endigte. Noch vor seinem Tode hatte er den Don Rispero beschworen, sich nach einem Neffen von ihm, den er zu London hätte, zu erkundigen, und ihm, wenn er so glücklich wäre, ihn auszukundschaften, all sein Vermögen zu übermachen.

Dieser hatte aus Nachläßigkeit bisher noch keine Nachfrage angestellt; aber ich erschien, ich mach-

machte Anspruch auf meine Rechte, und so mußte er mir alles überliefern. Er that das auch mit der größten Genauigkeit und ich habe Ursache, mit seinem Betragen gegen mich zufrieden zu seyn.

Ich blieb zwey Monate zu St. Nicolas, um mir das Vergnügen zu machen, das Land und die Sitten der Einwohner zu untersuchen.

Diese Insel des atlantischen Oceans, eine der beträchtlichsten unter den Inseln des grünen Vorgebürges, liegt zwischen St. Lucie und St. Jakob. Sie hat die Gestalt eines Dreyecks und ist sehr unfruchtbar. Sie hat höchstens dreyßig Meilen im Umfange. Der Erdboden ist steinigt, undankbar und mit Bergen von einer mittelmäßigen Höhe bedeckt. Die Hauptstadt ist in einem sehr angenehmen Thale gebauet, und wird von zwey ziemlich grossen Flüssen benetzt, die sich in den Ocean ergiessen. Sie wird von Portugiesen bewohnt, die da wenig zu thun haben, und deren ganze Beschäftigung in trinken, rauchen und spielen besteht. Die Weide scheint da nahrhafter für die Ziegen, als für irgend ein anderes Thier zu seyn; denn Ziegen sind hier in unzähliger Menge, und so wild, daß es schwer ist, sie in den Wäldern, oder den Bergklüften zu jagen, wohin sie sich sogleich flüchten. Die Insel St. Nicolas ist unter dem 354 Grade der Breite, und dem 17 der Länge von London.

Nachdem ich meine Neugierde befriedigt und dem Don Rispero gedankt hatte, schiffte ich mich nach St. Jago ein, und nahm eine Erbschaft von mehr als 50,000 Pfund Sterling mit. Da ich nicht wußte, ob ich meinen Oheim noch am Le-

ben finden würde, so hatte ich mich mit den Papieren versehen, die mir nothwendig waren, mich kenntlich und zum Erben seines Vermögens zu machen. Ich schmeichelte mir, diejenige einmal noch reich machen zu können, von der ich meine Glückseligkeit erwartete. Ich wollte nun zu ihrem Oheim gehen, mich zu seinen Füssen werfen, und erwartete alles von seiner edlen Denkungsart, und ich sah nun schon in der Zukunft einen Strahl des Glückes mir schimmern, als ein trauriger Zufall alle meine Hoffnung und mein ganzes Glück mit einemmale umstürzte.

Wir hatten kaum die Inseln des grünen Vorgebürges verlassen, als der Himmel sich mit dicken Wolken schwärzte. Bald verfinsterten sie das Tageslicht und stürzten in Strömen auf uns herab. Das Meer hub brüllend das Schiff bis an den Himmel empor. Häufige Blitze verkündeten den Schall des Donners, der uns alle Augenblicke ins Meer zu stürzen schien. Wir hatten alle Schiffsöffnungen verstopft, und wir erwarteten mit Entsetzen alle Augenblicke den Tod, der uns nicht mehr zweifelhaft schien. Ach! wie viele Uebel hätte mir dieser wohlthätige Tod erspart, der .... Umsonst sucht ihr mich zu verhindern fortzufahren, meine Kinder, ich habe alles verloren! Ihr allein, ihr allein könnt mir das Leben noch erträglich machen! — — Aber laßt uns fortfahren!

Wir wurden so zwey Tage lang herumgetrieben. Den dritten entfernten sich die Winde, der Himmel klärte sich auf und die tiefste Stille nöthigte uns auf das Verdeck zu gehen, um die

Gegenden zu entdecken, wo uns der Sturm hingeworfen hatte.

Unsere zerbrochenen Maste, das Schiff, welches von allen Seiten Wasser schöpfte, unser Lebensvorrath, der verdorben war, alles bestimmte uns an einer Küste anzulanden, der wir uns näherten, und die uns wüste schien. Der Steuermann sagte uns, daß wir in Afrika seyn müßten; daß er uns aber das Land, wo wir ausstiegen, so genau nicht anzeigen könnte. Kaum hatten wir den Fuß auf das Land gesetzt, als unser Schiff untersank und mit ihm alle unsere Reichthümer. Ich indessen hatte noch nicht alles verloren; denn noch hatte ich ungefähr zehntausend Pfund Sterling in Banknoten in meiner Brieftasche.

Wir entschlossen uns alle, uns nicht zu verlassen, und wir giengen weiter landeinwärts. Der Zufall hatte uns in Cormantin landen lassen, welches ein kleines von den Negern der Goldküste bewohntes Königreich ist. Diese Völker nahmen uns sehr gut auf, und gaben uns Lebensmittel und kostbare Steine für Kleinigkeiten, die wir ihnen dagegen ablieſſen. Die Neugierde trieb uns, weiter zu gehen. Wir nahmen Wegweiser, durchreiseten Mina, Commende und Anta und kamen endlich in das Land Akim, welches ehemals eine große Monarchie war. Akim, sonst die Akomen genannt, wird in groß und klein Akim eingetheilt. Achombera, welches die Hauptstadt dieser Gegend ist, liegt unter den Kanonen eines Holländischen Forts, und ist von einem Walde umgränzt, der sich an dem Abhange eines Hügels verbreitet. Dieses, mit

der weiten Aussicht verbunden, macht das Holländische Fort zu einem der angenehmsten Orte in ganz Guinea.

Der Kommendant des Forts nahm uns auf die artigste Weise auf. Er gab uns Kleider, Lebensmittel, und redete uns zu, die Ankunft eines Schiffes zu erwarten, das er vermuthete, und das sogleich nach den Antillen unter Segel gehen sollte, wo die Holländer Besitzungen haben.

Wir waren seit der Zeit unsers Marsches vor Müdigkeit ganz erschöpft, und waren daher nicht wenig froh, Gelegenheit zu finden, uns auszuruhen. Unsere kleine Karavane wünschte mit der größten Begierde, in ihr Vaterland zurückzukehren und dazu fanden wir nun die Mittel.

Wir blieben ungefähr drey Monate in dem Fort Akim, nach deren Verlauf endlich das so sehnlich gewünschte Schiff ankam. Es kam von Westfriesland, überbrachte dem Kommendanten die Befehle des Congresses und sollte deren an alle Kommendanten Holländischer Plätze überbringen. Wir schifften uns also ein, und segelten sogleich nach den großen Antillen. Ich gieng mit einigen der unserigen nach Cuba, wo ich bald Gelegenheit fand, mich nach St. Jago zu begeben, wohin alle meine Wünsche gerichtet waren.

Ehe ich noch diese Hauptstadt von Jamaika betrete, muß ich doch vorher einige wunderliche Gewohnheiten erzählen, die ich bey den afrikanischen Völkern, unter welchen ich mich einige Zeit aufhielt, bemerket habe.

Die Negern von Angola und besonders die von der Goldküste sind sehr wohlgemacht, von einem glänzenden Schwarz und sehr geistreich; aber gemeiniglich betrügerisch, verstellt, listig, träge und dem Diebstahle, dem Geitze, der Schmeicheley, der Gefräßigkeit, dem Trunke und der Unenthaltsamkeit ergeben. Die Weibspersonen sind sehr unkeusch, eigennützig und diebisch. Beyde Geschlechte haben funkelnde Augen, kleine Ohren, dicke Augenbraunen, eine etwas abgestumpfte und gekrümmte Nase, einen ziemlich großen Mund, weisse sehr wohl gereihte Zähne, lange von Natur krause Haare, die auf dem Wirbel des Kopfes zusammengeflochten sind. Die Männer tragen eine Art von Mützen aus Ziegen- oder Hundsfellen, welche sie in Wasser einfeuchten, um ihnen die Gestalt des Kopfes zu geben, und dann an der Sonne troknen lassen.

Sie putzen sich Hals, Kopf und Beine mit gläsernen Zirkeln, die mit Gold oder einer Art von Korallen, die sie Aigris nennen, untermischt sind. Ausser einem fünf Zoll hohen Gürtel tragen sie ein Pagne von vier Ellen Zeugs, den sie sich, in Form einer Schärpe, um die Lenden schlagen, und dessen Enden ihnen zwischen den Beinen herabhängen. Die Kleidung der Weibspersonen ist sehr zierlich, eine Menge von Gehängen, Kleinodien, und goldenen Ketten schmücken ihre Arme, ihren Hals und ihre Ohren. Einige machen sich auf die Wangen, die Achseln und den Bauch Erhöhungen, welche rothe, weisse oder blaue Blumen vorstellen. Dieß verrichten sie mit einem heißen Eisen. Sie bedecken sich auch mit Stücken Zeugs, die auf verschiedene Weise

umgewunden sind, und die sie mit Gürteln von einer grellen Farbe befestigen, an welchem Messer, Beutel und Bündel Schlüssel hangen, die sie bloß zum Staate tragen. Die Moden verändern sich in diesem Lande, wie in Europa, und daher ist es unmöglich, ihre Kleidung so genau zu beschreiben.

Ihre Städte, die ungefähr so groß, als ein englisches Kirchspiel sind, bestehen aus einer Menge Hütten, die Gruppenweise ohne Ordnung zerstreut sind, und die unter sich gerade und gekrümmte Strassen bilden, die alle nach einen grossen Platz zuführen, der gewöhnlich in der Mitte der Wohnung ist, um zu gleicher Zeit zu einem Markte und zu einem Versammlungsort für die Einwohner zu dienen. Der Pallast des Königes ist nahe am Markte und von andern Gebäuden abgesondert. Auf der Seite sieht man einen bedeckten Gang, der von allen Seiten offen ist, wo der König den größten Theil des Tages mit den Herren seines Hofes zubringt. Beym Eingange des Pallastes befinden sich beständig zwey Gefässe, die täglich mit frischem Wasser angefüllt werden, und zwey Sklaven mit Zagayen bewaffnet, die von Zeit zu Zeit, wie die Wachen in Europa, abgelöset werden.

Wann ein Frau in den Wochen liegt, so begiebt sich eine Menge von Negern jeden Geschlechts in ihre Hütte. Kaum ist sie entbunden, so läßt man sie ein Getränke trinken, das aus Maismehle, Wasser, Palmweine, Brandtweine und Guineischen Pfeffer zusammengesetzt ist.

Ihre Kinder beschneiden sie in einem gewissen Alter mit großen Ceremonien, aber dieser

Gebrauch hat auf der Goldküste nur in dem Canton Akra statt.

Buhlerinnen sieht man nirgends als in den Cantons Eguiera, Abokro, Aukober, Ankura Anta und Adona, wo diese Weibspersonen Abelere genannt werden.

Die Negern haben eine sehr sonderbare Höflichkeit. Wenn sie einander besuchen, so machen sie den Anfang damit, daß sie mit den zwey ersten Fingern der rechten Hand knacken; hierauf küssen sie sich den Kopf und wiederholen das Wort Auni, welches ihre Grußformel ist. Der Wirth sagt in einem sanften Tone: du hast uns verlassen und bist wiedergekommen? Der Fremde antwortet: Ihr sehet mich wieder. Dieß sind ihre ersten Complimente. Erhalten sie Besuch von einem Europäer, so eilen die Weiber, Wasser, Palmöhl, und eine Art von fettem Rauchwerke zu bringen, womit sie ihren Gast waschen und den ganzen Körper bereiben.

Diese Völker haben eine große Leidenschaft für den Tanz. Diese ist so allgemein, daß sie, bey dem geringsten Laut eines Instruments oder auch bloß einer Stimme, sogleich die beschwerlichsten Arbeiten verlassen, und anfangen zu hüpfen. Alle Abende begeben sie sich auf die öffentlichen Plätze, mit ihrem schönsten Gewande geschmücket, um sich daselbst eine Stunde vor den Schlafengehen zu erlustigen. Die Weiber, die immer die hitzigsten sind, binden sich Schellen an die Füsse. Die Männer haben kleine Fächer in der Hand, die von dem Ende eines Pferde- oder Elephanten-Schwanzes gemacht sind, und die Gestalt unserer großen Tüncherpinsel haben, aber

an beyden Enden vergoldet sind. Die Manns- und Weibspersonen, die zum Tanze beysammen sind, vertheilen sich in Paare und stellen sich einander gegen über. Ihre Musik oder vielmehr ihr Getöse, das aus Hörnern, Trommeln, Kesseln und langen Trompeten zusammengesetzt, ist kaum angefangen, so wird der Tanz schon allgemein. Die Figuranten machen alle Arten von Gesten und lächerlichen Verdrehungen. Sie gehen auf einander zu, gehen wieder zurücke, stampfen mit den Füssen die Erde, neigen den Kopf, indem sie sich einander nähern, sprechen gewisse Worte aus, wozu sie mit den Fingern knacken, ihre Schellen und ihre Fächer schütteln. Ihre Bewegungen sind bald lebhaft, bald langsam, bald mit einer leisen Stimme, bald mit durchdringendem Geschrey begleitet. Mit einem Worte, es ist eine Unordnung, der es doch nicht ganz an Ordnung fehlt, denn sie wird mit einer genauen Nachahmung wiederholt, und jeder scheint von den Pas und den Stellungen unterrichtet, die sich für den Charakter jedes Tanzes schicken.

Zu Arambo, einer grossen Stadt in dem Königreiche Fetu dauern die Lustbarkeiten bisweilen acht Tage hinter einander, und werden mit der Gegenwart des Königes beehret.

Wann ein Neger stirbt, so setzt man ihn in die freye Luft auf den öffentlichen Platz mit ausgestreckten Armen und Beinen. Die Anverwandten umgeben ihn, und fragen ihn unter andern, warum er gestorben sey? Welche Ursache ihn bewogen, die Welt zu verlassen? darauf legen sie ihn auf eine Matte von Baumrinden, hüllen ihn in einen Zeug von Baumwol-

le, legen ihm einen hölzernen Block unter dem Kopf, bedecken ihm das Angesicht mit einem Bockfelle, und werfen einige Hände voll Asche auf seinen Leib. Die Liebste seiner Weiber bleibt bey ihm sitzen, indeß die andern auf küpferne Kessel schlagend und Trauerlieder singend dreymal um den Körper und dreymal um das Haus des Verstorbenen herumgehen, und Allmosen von allen Familien bitten, die genöthigt sind, jede wenigstens vier Backos oder Goldstücke zu geben, welche die Allmosensammlerinnen dem Fetisseros oder Fetissos, das heißt dem Priester der Fetische bringen.

Dieser schlachtet eine Ziege, benetzet mit ihrem Blute drey Fetische, die er in einem Driangel in den Winkeln des Zimmers des Verstorbenen befestigt. Endlich mischt er in das Blut eines jungen Huhnes eine Menge Reis, Mais und Palmwein, hierauf spricht er einige Gebete, und nimmt etwas Palmwein in den Mund, den er auf den ältsten von den Fetischen spukt. Alsdann läßt er sich Fett geben, das er mit Blättern zu einem Teig knetet, den er in kleinen Stücken einem jeden in der Versamlung vertheilet. Nun wird der Körper auf ein Brett gelegt, und der Marsch beginnt. Das ganze Gefolge tanzet, springt und singet bey dieser Proceßion, ausgenommen die Weiber, die eine nach der andern, jede auf einen Stab gestüzt, und einen Strohhalm um den Kopf, nachfolgen.

Wann sie auf den Begräbnißplatz kommen, so legen die Träger den Körper in ein Grab, das vier Fuß tief, mit sehr eng an einander gesetzten Pfählen umgeben und mit einer Art von Dach

bedeckt ist, um es vor den Regen und der Annäherung der wilden Thiere zu sichern. Alsdann schleichen sich die Weiber unter das Dach, erneuern ihr Wehklagen, und nehmen von dem Todten ihren letzten Abschied. Man verläßt diesen Ort nicht, ohne auf das Grab des Verstorbenen seine Kleider und die Waffen zu bringen, wenn er etwa derselben in der andern Welt nöthig haben sollte. Seine Freunde bringen ihm Geschenke, und wenn er den Wein liebte, so setzt man ein Gefässe mit Palmenwein nahe bey ihm, um seinen Durst zu löschen. Die Weiber gehen dann, sich zu reinigen und zu waschen, und jedermann geht nach Hause, um zu lachen, zu tanzen und sich lustig zu machen.

Diese Ceremonien sind nach den Cantons verschieden: überall aber fragt der Fetisseros den Verstorbenen, und das Vertrauen, das die Negern auf ihre Priester setzen, ist so groß, daß sie immer gesehen haben, wie der Todte die Nase und die Augen bewegt.

Ihre Religion ist sehr sonderbar. Sie glauben an einen einzigen Gott, der das ganze Weltall erschaffen hat, und fürchten den Teufel, der, ihrer Meinung nach, der Urheber alles Uebels ist. Alle Jahre haben sie eine lustige Ceremonie, die sie die Teufelsjagd nennen. Sieben Tage über, die ihr Carneval sind, ist es jedem erlaubt, ganz frey zu reden, und alle mögliche Ausschweifungen zu begehen, ohne daß jemand das Recht hat, darüber unwillig zu werden. Den achten Tag des Morgens fangen sie die Teufelsjagd mit einem entsetzlichen Geschrey an; alsdann fangen sie alle zusammen an, zu laufen, machen ver-

schiedene Umwege und kommen endlich wieder zurücke. Sie werfen Steine, Holz, Koth ꝛc. vor sich her, als wenn sie den Teufel fliehen sähen, und alles, was ihnen unter die Hände kommt, nach ihm würfen. Wann sie glauben, daß sie ihn weit genug vor der Stadt hinaus verfolgt haben, so kommen sie, vor Freude tanzend, wieder zurücke, und endigen also dieses lächerliche Fest. Das ist aber noch nicht alles: damit sich der unreine Geist nicht etwa einfallen lasse, wieder zu kommen, so reinigen die Weiber mit der größten Sorgfalt ihr hölzernes und irdenes Geschirre, um ihn durch ihre Reinlichkeit, die er nicht leiden kann, abzuhalten.

Die Feyer des Mittewochs, eines Tages, der den Fetischen geheiligt ist, wird an der ganzen Küste auf das pünktlichste beobachtet. Diese Fetische sind in großer Anzahl. Jeder hat deren mehrere oder weniger, nachdem der Priester welche weihen will, und sie Mittel haben, sich anzuschaffen. Gemeiniglich sind es Stücken Horn, Glas, Korallen, Düten voll Koths, Fässer mit Eingeweiden der Thiere belegt, oder kleine Stücken Talg mit zwey oder drey Papageyenfedern geziert.

Der Fetisseros weihet sie, indem er sie auf einen Stein legen läßt, der, wie er sagt, so alt ist, als die Welt. An der Thüre jeder Hütte ist ein Fetisch, und in der Hütte sind deren eine große Menge, von denen einer besonders die Augen ohne Unterlaß auf ihre Handlungen und ihre Aufführung gerichtet hat. Ausser diesen besondern Fetischen hat jedes Reich große, die es beschützen und die man anrufet. Diese sind bisweilen ein

Baum, ein Berg, eine Art von Vögeln oder Fischen. Ein Europäer, der den Fetischvogel, oder Fisch getödtet hätte, könnte sich darauf verlassen, das Leben zu verlieren.

Dieß, meine Kinder, ist ein Theil der abgeschmackten Gebräuche, die unter den Negern der Goldküste, und selbst unter denen in Nigritien, in der Cafferey, Abyßinien und Kongo herrschen. Die Helfenbein — und die Malagettaküste sind noch viel abergläubischer. Einer der unsrigen, der über den Fluß Volla gegangen war, sagt uns, daß wir gar keinen Begriff von den burlesken Ceremonien hätten, die in den Königreichen Juda, Groß-Ardre, Benni und Quaqua in Gebrauch wären. Das beweiset die Schwachheit der Menschen und das Bedürfniß, das sie haben, und das ihnen angeboren ist, ein höheres Wesen anzubeten. In dem Lande Akim, wo wir uns ein Vierteljahr lang aufhielten, hatten wir alle Zeit, die wunderlichen Gewohnheiten zu untersuchen, wovon ich euch nur einen kleinen Entwurf gemacht habe. Wir bewunderten in Achanbera eine Gerechtigkeitspflege, deren Ordnung und deren Gesetze uns in der That viel Vergnügen machten. Der Senat der Cabaschirs, welche die Häupter des Landes sind, und die Moseros, ein anderer untergeordneter Gerichtshof, verwalten daselbst die Gerechtigkeit mit vieler gesunden Vernunft und Billigkeit.

Die Moseros haben eine sehr seltsame Verwaltung. Dieser Gerichtsstuhl hat sich in jedem Dorfe das Recht angemaßt, kleine Sachen zu richten, als Fluchen, Schwören, Beschimpfungen und Faustkämpfe, die unter den Negern sehr

gemein sind. Die beleidigte Person geht vor das Gericht der Moseros und redet mit ihnen in diesen Ausdrücken: Ihr Richter! der und der hat mich beleidigt; ich verkauf und überliefere ihn euch. — Was hat er gesagt? — Er hat bey seinen Fetischen geschworen, daß er mich todt schlagen wolle. — Er wird gestraft werden; entferne dich. ... Alsdann befragen sie den Angeklagten, überzeugen ihn von seinem Verbrechen, und legen ihm eine Geldstrafe von etlichen Bakos auf. Diese Geldstrafen kommen den Richtern zu gute, welches macht, daß sie sich alle Tage versammeln, und nicht verdrossen sind, Händel zu schlichten.

Die Amerikaner haben einen beträchtlichen Handel mit den Afrikanern. Wir hatten schon verschiedene Gelegenheit gefunden, das Holländische Fort zu verlassen, aber es behagte uns da so gut, und der Kommendant begegnete uns mit so vieler Achtung, daß wir alle entschlossen waren auf sein Schiff aus Westfrießland zu warten, welches uns, wie ich gesagt, nach Cuba brachte, wo ich einige Tage blieb, um mich von meinen Beschwerlichkeiten auszuruhen.

Funfzehntes Hauptstück.

Sechster Abend.

Nächtliche Scene. Der gute Oheim.

Seit meiner Abreise hatte ich nicht Zeit gehabt, nach London zu schreiben. Die Erinnerung

an meine theure Jenny setzte mich in Verzweiflung. Ich erinnerte mich des Unglücks meiner Mutter. Ich sahe die Miß Woltymar sterbend, von dem Fluche ihres Vaters belastet: oder wenn sie lebte, welche Vorwürfe mußte sie mir nicht machen! Was sollte sie sich von meinem Stillschweigen denken! Sie wußte nichts von meinem Schiffbruche, meinem Aufenthalte unter den Negern, meiner Zurückkehr nach Cuba: ich mußte ihr als ein Treuloser vorkommen, der sie betrogen hatte! .... Sie haßte mich ohne Zweifel! ..... Welche schreckliche Besorgnisse!

Auf der andern Seite mußte Jerwik, dem ich befohlen hatte, in St. Jago zu mir zu kommen, wegen meines Schicksals sehr unruhig seyn, Was sollte er in einem Lande machen, wo er keinen Menschen kannte? Was hatte er zu dem Marquis Woltymar, dem Oheim der Jenny, gesagt, bey dem er mich finden sollte? Alle diese Betrachtungen stürzten meinen Geist in eine Unruhe, die schwer zu beschreiben ist. Ich entschloß mich endlich, meiner theuern Jenny von mir Nachricht zu geben. Ich schilderte ihr mein Unglück, bat sie, mir wenigstens die nähern Umstände der Ursachen ihrer und meiner Ungnade anzuzeigen, und schloß mit der Versicherung, daß sie und ihr Vater mit immer theuer und verehrungswürdig seyn würden. Nachdem mein Brief fertig war, addreßirte ich ihn an die Person, die sie mir angewiesen hatte, nehmlich an Mistreß Cleburn in St. James-Square in London. Wenn Jenny nicht unter ihren Qualen erlegen ist, sagte ich bey mir selbst, so könnte sie wohl meinen

Brief erhalten, mir verzeihen, und vielleicht mir antworten.

Voll dieser süssen Hoffnung kam ich zu St. Jago an, wo ich meinen treuen Bedienten zu finden hoffte; wie groß aber war mein Erstaunen, als ich in die Wohnung des Marquis Woltymars flog und da hörte, daß mein lieber Jerwik noch nicht angekommen war. Die Leute des Marquis antworteten mir, daß sie mich nicht verstünden, was ich sagen wollte; daß sie niemand gesehen hätten, der sich Jerwik nennte; wollt ich mich aber bey ihrem Herrn erkundigen, so würde mir der gewissere Auskunft darüber geben können.

Ich gehe also hinauf, und finde einen ehrwürdigen Greis. Sein hohes Alter hatte seine Stirne gefurcht und seine Haare gebleichet. Er bot mir die Hand, ließ mich niedersetzen, und fragte mich, worin er mir dienen könnte? Ach, Sir, rief ich aus, zu Ihren Füssen will ich Sie um Ihren Schuz anflehen! — Reden Sie, mein lieber Sir, aber bleiben Sie dabey sitzen; Sie würden mich erröthen machen.

Seine Güte machte mich dreiste. Ich erzählte ihm meine Begebenheiten, und besonders diejenige, die mich aus London verbannt hatte, indem ich hinzufügte, daß er mir das Leben retten würde, wenn er die Güte haben wollte, meine Vertheidigung bey dem Lord, seinem Bruder, über sich zu nehmen.

Ist es deswegen also, sagte er mir, daß ich vor einigen Monaten zwey Briefe von meiner Nichte erhalten habe, einen für mich, und einen für Sie? — O Himmel! Ach, Sir! .... Ha-

ben Sie sie noch? Ich? Nein! Ich kannte Sie damals noch nicht; ich verstand nichts von alle dem Wischiwaschi, meiner Treu! und so hab ich sie ins Feuer geworfen! Aber itzt ist das freylich eine andere Sache! Nu, nu! Ich will an meinen Bruder schreiben; er muß Sie kennen, muß Ihnen seine Tochter geben, oder wir verzürnen uns! ... Mein theuerster Onkel! — — Verzeihen Sie mir diese Benennung! — Können mich immer so nennen, Mylord! kannst's, mein Schatz! du sollst mein Neffe seyn, oder ich enterbe Woltymar, seine Kinder und die ganze Familie! — Ach, Sir! haben Sie die Güte — — Ja, ja, dabey bleibts! hör nur, Welly! du kennst mich wohl nicht mehr; aber ich habe dich schon als einen kleinen, kleinen Jungen gekannt, und deinen Vater auch. Das war ein braver Mann, dein Vater; ein herrlicher Mann! ... Wir haben mehr als einen Feldzug zusammen gemacht, er und ich! hernach aber wollts mit meiner Gesundheit nicht mehr recht fort, und da hab ich den Abschied nehmen müssen. Da bin ich nun hieher gezogen, und habe meine alten guten Freunde aufgesucht, und nach und nach hats mir hier so wohl gefallen, daß ich gar nicht mehr weg mochte. Mit meinem Bruder war ich ohnehin übern Fuß gespannt, denn seine Heirath wollte mir gar nicht in den Kopf. Ich habe ihm meines Herzens Gedanken rund heraus gesagt, aber das hat er übel genommen! ... Meiner Treu; ich mag von all dem Volke nichts mehr wissen. Ich lebe hier ruhig und glücklich, und hier soll man mich auch begraben. — Aber, Sir, Jenny! .... Ja, was

du

du mir gesagt hast, das gefällt mir von dem Mädel! Ein herrliches Mägdchen, meiner Treu! Will wetten, sie sieht mir ähnlich. Wie sie noch ganz klein war, sagten sie schon, daß sie mir wie aus dem Gesicht geschnitten wäre. — O wahrhaftig, Sir! Sie ist ganz Ihr Bild! Ihr Herz, Ihre edle Seele! ... Nu, nu, lieber Neffe, du sollst sehen. .... Aber diese saubere Lady, das ist ein Teufel von einem Weibe; ein wahres Ungeheuer! ... Nu, Mylord, du bleibst bey mir, hör! und ich schreibe nach London, und mit der Heirath muß es richtig werden; das ists Ende vom Liede!

Ich dankte ihm für sein gütiges Anerbiethen und nahm es an. Aber, als ich nun wieder allein auf meinem Zimmer war, war mein Geist doch noch wenig beruhigt. Ich dachte an meinen getreuen Jerwik, und in der Vermuthung, daß er noch in Kinghorn wäre, schrieb ich an ihn, Ich schrieb überdieß an meinen Haushofmeister, der in London mein Haus zu Pall-Mal besorgte, daß er mir Geld schicken sollte.

Der Marquis Woltymar, dieser edle Mann, schickte zugleich mit meinen Briefen ein ungeheures Paket ab, in dem er seinem Bruder die lebhaftesten Vorwürfe wegen meiner Ungerechtigkeit gegen mich machte, und mit der Drohung schloß, ihm zu enterben, wenn er nicht in unsere Heirath willigte.

Diese Drohung war unnütz. Die Begebenheiten hatten sich geändert, die treulose Stiefmutter war für ihre Verbrechen gestraft, und der Lord und Jenny, die alle Hoffnung aufgegeben hatten, mich jemals wieder zu sehen, seufz-

ten, der eine über seine Strenge, und die andere über meine Veränderlichkeit.

Nun höret die nähern Umstände dieser Geschichte, meine Kinder, und erkennt die Hand Gottes, die den Strafbaren nie ungezüchtigt läßt.

Lady Woltymar hatte von ihrem Gemahl erhalten, daß er seine Tochter noch denselben Tag einsperrte, aber sie hatte die Unvorsichtigkeit gehabt, in ihren Händen den Brief ihres theuern Lesting's zu lassen, dessen sie sich bedient hatte, die arme Jenny ins Verderben zu stürzen.

Lesting war, wie er ihr es gemeldet hatte, um Mitternacht in der kleinen Gasse, auf welche die Fenster von Jenny's Zimmer hinaus giengen, und wo die Lady seit einiger Zeit schlief, wie ich euch schon gesagt habe. Diese, sobald sie die Leiter anlegen sieht, befürchtet von ihrem Gemahle überrascht zu werden, steigt also zum Fenster hinaus, nimmt die Leiter weg, und geht in ein benachbartes Wäldchen, um da ihrem Liebhaber zu erzählen, auf welche schreckliche Weise sie sich an ihrer Stieftochter gerächt hätte, wie sie es nannte. Sie sehen nun wohl ein, Lesting, fügte sie hinzu, daß es sehr unklug von Ihnen seyn würde, wenn Sie Kinghorn nun in dem Augenblicke verlassen wollten, wo alles unser Verständniß begünstigt. Und dann, so bin ich gut dafür, daß diese große Erbschaft, die Sie zu Domingo erwartet, nichts anders ist, als eine List, um mich dahin zu bringen, daß ich meinen Mann verlassen soll; müssen Sie mir das nicht eingestehn? — Bey meiner Seele! Madame, das haben Sie errathen! — Nu gut;

die ist aber für itzt ganz unnütz; ich bin von allen meinen Aufsehern befreyt. Mein Mann ist eben nicht eifersüchtig, und ich kann mit ihm machen, was ich will. Ist es nicht besser, bey ihm zu bleiben und meinen guten Namen zu erhalten, der durch eine übereilte Flucht auf immer verloren seyn würde?

Lesting gestand ihr zu, daß sie Recht habe. Sie verabredeten nun alle gehörige Maaßregeln, um sich wieder zu sehen; die Lady geht zurücke, steigt die Leiter hinauf und legt sich bis an den andern Morgen ins Bette. Sie fuhren nun fort einander unter dem Schatten des Geheimnisses zu sehen, und Jenny's Vater, da er hörte, daß ich die Flucht genommen hatte, zweifelte nicht einen Augenblick, daß ich schuldig wäre. Ich hätte ihn, um seinen Argwohn zu benehmen, nur in dem Augenblick meiner Abreise einen Brief schreiben dürfen, worinn ich versucht hätte, ihm meine Unschuld zu beweisen, aber ich war in einer solchen Bestürzung, daß ich gar nicht daran gedachte, diese Vorsicht anzuwenden, die für meine Ehre so wesentlich war. Und so glaubte denn der Lord den Beschuldigungen seiner Gemahlinn, und dachte nicht daran, sich besser zu unterrichten oder hinter ihre Aufführung zu kommen.

Eine einzige vertraute Kammerfrau der Lady wußte um ihr sträfliches Verständniß. Es war dies eben die Elende, die, auf Anstiften ihrer Frau, sich unterstanden hatte, den Lord zu sagen, daß ein Cavalier alle Nächte in Jenny's Zimmer stieg.

Der Ritter Kingston war an den Hof, wo er um einen halbjährigen Urlaub bat, um eine große Reise machen und sich unterrichten zu können. Alles begünstigte die sträfliche Aufführung der Lady Woltymar, die mit ihrem Gemahle nun zu Kinghorn ganz allein lebte:

Eines Tages erhielt der Lord von seinem Haushofmeister einen Brief, der in folgenden Ausdrücken abgefaßt war:

Mylord,

Von dem Schuldner, an den Sie mich angewiesen haben, hab ich kein baares Geld erhalten; aber er bittet Sie, zwey Wechsel von Lord Welly, jeden auf zweyhundert Pfund, anzunehmen. Da dieser Lord in der weiten Welt ist, so weiß ich nicht, ob die Papiere gut sind. Auf alle Fälle schick ich sie Ihnen, Mylord. Können Sie sie nicht brauchen, so hab ich's mit dem Manne schon ausgemacht, daß er sie zurücknehmen und mir andere Sicherheit schaffen muß 2c. 2c.

Der Lord untersucht die Papiere, und der Unterschied, den er zwischen dieser Handschrift und dem Briefe, den er der Jenny entrissen hatte, zu bemerken glaubt, fällt ihm auf. Um sich davon zu überzeugen, sucht er den Brief auf, vergleicht ihn und sieht mit Entsetzen, daß er betrogen worden. Sein edles Herz will ihm vor Schmerz brechen. Ach, mein Gott! rief er aus! mein Gott! Sollt ich auch wohl ungerecht gewesen seyn, ohne es zu wissen? ... Er besieht sich die Papiere noch einmal, vergleicht, untersucht: nicht ein Buchstabe, nicht ein Zug, die sich ähnlich wären! .... Die Wuth bemächtigt sich seiner. Seine Augen thun sich auf; er glaubt

die Bosheit seiner Gemahlin zu erkennen, und ihm schaudert vor einem so höllischen Anschlage, zu dem er selbst die Hände geboten.

Indessen geht er in den Garten hinab, spaziert da mit großen Schritten herum, und sucht mit sich selbst über einen Entschluß einig zu werden, den er fassen soll. Indem er in eine Allee geht, findet er die Kammerfrau der Lady, die sich aus Hochachtung zurück zieht, und geschwinde einige Papiere zusammenrafft, die sie bey sich hatte. Der Lord nahte sich, gleichsam maschinenmäßig, der Rasenbank, wo diese Person saß. Es fällt ihm etwas Weisses ins Gesicht, er hebt es auf: es ist ein Billet.... Himmel! was las er!

„Fürchte nichts, meine theure Mistreß, wenn du mir zu meinem Vorhaben behülflich bist. Verbirg es nur auf das sorgfältigste vor deiner Herrschaft, und verlaß dich auf meine Erkenntlichkeit. Ich hoffe, wann ich dich diese Nacht wieder bey unserer Lady sehen werde, daß du uns von ihrem ewigen Herrn Gemahl wirst befreyet haben. Ein gutes Süppchen, meine Liebe, ein gutes Süppchen! die Dose braucht nicht stark zu seyn. Bey seinem Alter brauchts eben keine sonderliche Anstrengung, diese Welt ohne viele Umstände zu verlassen. Lebe wohl! nur herzhaft! Du sollst mich diesen Abend mit den fünfhundert Guineen sehen, die du weißt."

Man stelle sich den Lord vor, als er diese entsetzlichen Zeilen las! Er las das Billet hundertmal und konnte seinen Augen nicht trauen. Dies, sein Todesurtheil kommt von eben der Hand, die den fatalen Brief geschrieben hat;

er sieht es, er erkennt nun seinen Irrthum. Eine Menge folternder Gedanken drängen sich nun in seiner Seele..... Aber wer ist dieser Nebenbuhler, der nicht zufrieden, ihn zu entehren, ihm auch nach dem Leben stellt? Ist es derselbe, der die vier Meuchelmörder in dem kleinen Wäldchen bewaffnet hat? Ist es Lesting, der sonst öfter in sein Haus kam, und dem die Lady nicht ungeneigt zu seyn schien? Aber er hatte ihn aus dem Gesichte verloren; nie hatte er ihn in Kinghorn gesehen; der konnte es nicht seyn; aber wer sonst?

Ich muß hier anmerken, daß dieser nichtswürdige Liebhaber der Lady niemals bey Tage nach Kinghorn kam. Er wohnte drey Meilen davon zu Edimbourgh, und kam nie anders als bey finstrer Nacht hin.

Der Lord las dies abscheuliche Billet noch einmal; er sieht darinn, daß seine Frau von dem angezettelten Komplotte nichts weiß; aber daß sie seinen Meuchelmörder noch diese Nacht aufnehmen soll. Sogleich faßt er seinen Entschluß. Er will mich ermorden, ruft er aus; Gut! entweder er mich, oder ich ihn!

Indem er in das Schloß zurückgeht, begegnet ihm die treulose Mistreß Blek, die den Verlust dieses so wichtigen Papiers bemerkt hatte, und nun ganz sachte kam, es an der Stelle zu suchen, wo sie gesessen hatte. Der Lord sieht dem Weibsbilde steif ins Gesicht. Sie erblaßt, und will einige Worte hervorstammeln. Wo gehst du hin, Elende? Wo gehst du hin? bleib! .....bleib, oder du bist verloren! —

Mistreß Blek wirft sich ihm zu Füssen, gesteht ihr Verbrechen, nennt den Ritter Lesting und bittet den Lord um Verzeihung, der sie aufhebet, sie zwinget in einen Saal unten im Hause zu gehen; sie genau bewachen läßt, und ihr verspricht, Mitternacht schlagen zu hören, ohne es seiner Frau merken zu lassen, daß er etwas von der Sache weiß.

Die Lady frägt verschiedenemal nach ihrer Kammerfrau: man antwortet ihr, daß sie ausgegangen wäre, und daß man nicht wisse, wenn sie wiederkommen würde. Diese unbestimmten Antworten beunruhigten sie einige Zeit lang; indessen dachte sie weiter nicht mehr darüber nach, und bringt ihren Tag zu, wie gewöhnlich.

Unterdessen gab sich Jenny's Vater alle Mühe, seinen Schmerz zu verbergen, und erwartete ungeduldig den fatalen Augenblick, der entweder seine Rache befriedigen, oder über das Ziel seiner Tage entscheiden sollte. Endlich erscheint dieser Augenblick. Mistreß Blek hatte einen doppelten Schlüssel zu dem Zimmer ihrer Herrschaft. Der Lord bemächtigt sich desselben, geht, mit zwey Pistolen versehen, hinauf, schließt die Thüre nach sich zu, findet seine Gemahlinn, die über diese plötzliche Erscheinung äusserst erschrickt, ganz allein, und redet sie folgendermaßen an: Sie haben mich betrogen, Madame!.... Sie haben alle Bande zerrissen, die mich mit Ihnen verbanden, Sie haben sich den verdammlichsten Ausschweifungen überlassen, und sind eine Mörderinn geworden! Da lies! O Himmel! — das ist noch nicht alles: du hast mich wider meine Tochter, wider meinen Erretter gewafnet. Sie

sind die Opfer meiner Schwachheit und deiner Bosheit geworden. Mein Leben ist dir zur Last. Ich komme, es zu verlieren; ich komme, mich den Waffen deines niederträchtigen Mitverschwornen auszusetzen. Befriedigt beyde eure Wuth; vergiesset mein Blut, nach welchem ihr dürstet; ich will nicht dagegen murren. Mein Leben ist mir selbst eine Last, weil ich das Herz meiner Tochter verloren und weil ich keine Gattinn mehr habe! — Ach, Sir! Ach, mein Gemahl!.... Der Ritter!.... O der Bösewicht! ..... Ich habe keinen Theil an diesem verfluchten Komplot, Sir! Nein,.... ich will es Ihnen beweisen.

Sie wollte weiter reden.... da erschütterte sich das offene Fenster, die Jalousie öffnet sich.... Es ist der Ritter, der herein kommt und vor Erstaunen verstummt. Wie, Madame?... Lord Woltymar hier? — Ja, Ungeheuer! .... Komme nur, ihm die Brust zu durchbohren! — ...... Aber vorher wirst du bey mir anfangen müssen! — Was sagen Sie? — Und ich liebte dich? dich? ....Ich konnte von meinen Pflichten abweichen, konnte meinen allzu großmüthigen Gemahl entehren! aber nie konnte ich ihm nach dem Leben trachten!.... — Ich bin verloren! — Madame, hier ist Verrätherey! — Ja, das ist, und du bist es, den ich strafen will.

Sprachs, sprang auf, reisset dem Ritter den Degen von der Seite und durchbohrt ihm damit die Brust..... Mylady! Mylady! halt ein! ruft Lord Woltymar. — Nein! fährt sie fort, indem sie den Degen, der von dem Blute ihres Liebhabers rauchte, heraus zog; nein! ich ha-

be dich beschimpft, ich habe deine Tochter ins Verderben gestürtzt, und mich selbst..... Deine Großmuth, deine Sanftmuth haben mich wider meinen Verführer gewaffnet: er stirbt, und zu gleicher Zeit muß ich dich von einem solchen Ungeheuer, wie ich bin, befreyen!.....

Mit diesen Worten stößt sie sich den mit dem Blute des schändlichen Lestings befleckten Degen durch das Herz. Vergebens sucht der Lord, der sich dessen alles nicht versah, ihren Arm zurück zu halten, vergebens wirft er sich auf sie, ihrer Wuth Einhalt zu thun.... Ach, unglückliches Weib, was hast du gethan? — Gerechtigkeit! — Und sie stirbt! —

So verlor der Lord Woltymar eine Frau, die heftig gebietrisch und fest in ihren Entschliessungen war. Die Mäßigung, mit der ihr ihr Gemahl ihre Vergehungen vorgehalten hatte, hatte sie gedemüthigt; ihr barbarisches, aber allzu stolzes Herz, um Reue zu kennen, konnte seine Vorwürfe nicht aushalten. Sie sah ihre Strafe über ihrem Haupte schweben. Sie kam ihr zuvor, und zeigte durch ihren Tod ein wildes und stolzes, aber muthiges Herz, das aller Tugenden fähig gewesen wäre, wenn es sich zum Guten gelenkt hätte.

Indeß konnte der Lord die blutigen Bilder nicht länger aushalten, die er vor Augen hatte. Er wankt, und sinkt, von Schmerz überwältiget, hin. Während dieser Zeit kommen die Bedienten, von Mistreß Blek unterrichtet, herauf, ihrem Herrn beyzustehen; aber sie sehen die beyden Leichname, schleppen des Ritters seinen hinweg, und werfen ihn in den Forth, einen Fluß,

der Kinghorn wässert, und von einer Seite die Mauern des Schlosses benetzte.

Als der Lord wieder zu sich gekommen war, hört er mit Entsetzen diese unkluge Handlung seiner Leute! aber gleichwohl konnte er ihren Eifer nicht mißbilligen, sondern mußte ihn vielmehr loben. Die Leiter wurde von dem Fenster weggenommen. Ein dicker Nebel verhinderte, die Gegenstände zu unterscheiden, alles vereinigte sich, die Zufälle dieser traurigen Nacht zu verhüllen. Die Lady wurde bald in ihr Bette gebracht, die Spuren von Blut werden ausgelöscht, und der Tag beleuchtet nicht mehr diese traurigen Gegenstände, die der Lord allein immer vor Augen hatte.

Des Morgens verbreitete man das Gerücht, daß die Lady plötzlich in ihrem Bette gestorben sey. Ihr Gemahl konnte sich immer seinem Schmerze überlassen, der nicht verstellt war, und noch denselben Abend läßt er ihr die letzte Ehre erzeigen. Als diese traurige Ceremonie vorüber war, ließ er alle seine Bedienten vor sich kommen, lobte ihren Eifer, und stellte ihnen vor, daß ihnen selbst daran gelegen seyn müsse, dieses Unglück nicht auszubreiten, wegen dessen Theilnehmung man sie anklagen konnte. Alle liebten ihn, alle versprachen ihm Stillschweigen. Einer davon nahm es sogar auf sich, die Blek, die der Lord nicht länger bey sich behalten wollte, wieder in ihr Land zurückzuführen.

Zum Glück für diesen unglücklichen Gatten blieb alles in dem tiefsten Stillschweigen vergraben. Wenn auch einiger Verdacht sich verbreitete, so war er doch nicht stark genug, ihn

zu beunruhigen: so wahr ist es, daß der Himmel, der die Verbrecher straft, nicht immer die Unschuldigen unterdrückt, die ein Streich des Schicksals oder ein unwillkührlicher Fehler der Strenge der Gesetze unterworfen hat.

Der Ritter Kingston erfuhr bald den Tod seiner Mutter. Er kommt zurück, mit dem Abschiede versehen, um den er zu seiner Reise angehalten hatte. Da er seinen Vater nicht sonderlich liebte, so verließ er ihn mit der Erklärung, daß er nicht eher, als nach drey Jahren, zurückkommen würde.

Lord Woltymar wollte seine Tochter nicht sogleich aus dem Kloster zurücknehmen. Er fürchtete dadurch den Leuten Stof zum Reden zu geben, die immer für alles Ursachen anzugeben wissen. Er that sich daher einen Monat Gewalt an; aber nach Verlauf dieser Zeit eilte er, seine Tochter wieder zu sehen, umarmte sie und erzählte ihr seine Unglücksfälle. Dieser zärtliche Vater hatte die Güte, sie wegen seiner Ungerechtigkeiten um Verzeihung zu bitten. Jenny tröstete ihn, weihte Thränen dem Andenken ihrer Feindinn, die sie, ungeachtet aller ihrer Grausamkeiten, doch nie hatte hassen können, und verließ froh das strenge Kloster, wo sie so viele Thränen vergossen hatte. Bald darauf verkaufte der Lord, unter dem Vorwande, daß er nicht mehr ein Schloß bewohnen könnte, wo er seine Gemahlinn verloren, diesen Wohnsitz, kam nach London zurück und bewohnte sein Haus, mitten auf St. James-Square.

Unterdessen hatte Jenny an ihren Oheim geschrieben, hatte mir geschrieben, und erhielt

keine Antwort. Sie vertraute ihre Unruhe ihrem Vater an. Dieser erinnerte sich, daß er ehmals den Rath eines verehrungswürdigen Bruders verachtet hatte. Er wollte ihn vor seinem Tod noch einmal wieder sehen und ihn umarmen. Eine Reise that ihm auch ausserdem sehr nöthig, um sich von seinen Schmerzen zu zerstreuen. Er entdeckte sein Vorhaben seiner Tochter, die ihn billigte. Sie hatte mir nur deswegen nach St. Jago geschrieben, weil sie von Jerwik gehört, daß meine Absicht bey meiner Abreise gewesen war, mich zu ihrem Oheim zu begeben, und seinen Schutz anzuflehen. Aber ich hatte ihr nicht geantwortet, niemand aus meinem Hause konnte ihr von mir Nachricht geben, weil ich niemand welche von mir gemeldet hatte. Sie hatte alle Hoffnung aufgegeben, mich wieder zu sehen, und alle Winkel der Erde wurden ihr gleichgültig. Nachdem nun die nöthigen Anstalten gemacht waren, so schifften sich Vater und Tochter nach Jamaika ein.

Aber wieder auf mich selbst zu kommen! Ich war nun schon drey Wochen zu St. Jago bey dem Marquis Woltymar. Unsere Briefe konnten noch nicht zu London angekommen seyn, und der Kummer fieng an, meine Gesundheit zu schwächen. Ich gieng eines Tages allein in den Garten, hatte ein Buch in der Hand, das ich nicht las, weil mein Kopf von tausend Gedanken beunruhigt ward, als ich den alten Marquis auf mich zu kommen sah, der mir schon von weiten mit vielen Gebehrden Zeichen machte, daß ich ihm entgegen laufen sollte. — Was haben Sie, Sir? Was giebt es? fragt ich ihn, in-

dem ich auf ihn zulief. — Komm, mein Neffe! komm! will dir Personen von deiner Bekanntschaft zeigen! — Jerwik, ohne Zweifel? Mein lieber Jerwik? Nein, nein! der nicht! aber — — Nu, wer denn, mein lieber Onkel? — Oh, wer? wer? wirsts wohl sehn! Komm nur mit!

Wir giengen in den Saal: Himmel, was sah ich? den Lord Woltymar, der mir seine Arme entgegen streckte, Jenny, ihre Hand auf ihrem Herzen, und mich mit einem Lächeln anlächelte, das ihr ganzes Gefühl ausdrückte!.... Ist das eine Täuschung? Aber nein; unsere Thränen vermischen sich, wir halten uns alle vier eng umarmt; ich werfe mich dem Lord zu Füssen; er versteht mich, hebt mich auf, schließt mich in seine Arme und nennt mich seinen lieben Sohn!....

O Glück! O seelige Veränderung! O meine Kinder! dieses Gemählde ist noch in mein Herz eingegraben!

Der ganze Tag wurde mit Erzählungen und Herzensergiessungen zugebracht. Ich suchte Jenny und ihren Vater zu trösten, und jedes, glücklich und zufrieden, genoß nun der Ruhe, der es so nöthig hatte.

Des andern Tages sagte mir Lord Woltymar in Beyseyn seines Bruders und Jenny's: o mein Eretter! Wie ungerecht bin ich gegen Sie gewesen! Es ist Zeit, daß ich mein Unrecht wieder gut zu machen suche! Es ist Zeit, meine Tochter, daß ich deine Thränen trockne! Mein Bruder, willige in ihr Glück! Seyd vereinigt! — — — Der alte Marquis bezeigte seine Freu-

de, wir warfen uns den beyden Alten zu Füssen, die uns aufheben und zu dem Altare führen.

Es ist nothwendig, sagte unterwegens Jenny's Vater, diese Vermählung auf einige Zeit ein wenig geheim zu halten. Ich fürchte meinen Sohn, den Ritter Kingston. Er ist heftig, ganz der Karakter seiner Mutter. Ach Gott, was würde aus mir werden, wenn ich einen meiner Söhne, von seinem Bruder ermordet, verlöre? — — Laßt uns warten, bis ihn das Reisen wird ein wenig klüger gemacht haben. Wir wollen ihm nichts von dieser Sache melden; Es wird nach drey Jahren noch Zeit genug seyn, daß er es erfährt.

Wir gaben seinen Gründen Beyfall, und ich wurde Jenny's Gemahl. Ach, wie viele Rechte hatte ich nicht auf diesen geheiligten Titel, und wie viele Leiden hatten wir nicht ausgestanden, um ihn zu erhalten!

Sechzehntes Hauptstück.

Siebenter und letzter Abend.

Anstalten. Neue Zurücklassung.

Der Lord Woltymar hatte seinen Bruder gesehen, hatte nun den Gipfel seiner Wünsche erreichet. Indessen lag ihm doch sein Vaterland am Herzen und wollte daselbst seine Asche lassen. Wir mußten uns also von dem alten Marquis trennen, welcher weinte, ohnmächtig wurde,

uns in seine Arme schloß, und schluchzend sagte: Lebet wohl, meine Kinder! Lebet wohl auf immer! Ich werde euch nie wieder sehen, das fühl ich! — Aber denkt doch bisweilen an euren guten Onkel, der euch herzlich lieb hat! Und wann ihr einmal hört, daß er todt ist, so schenkt ihm ein Paar Thränen! —— Er wird euch niemals vergessen; gewiß nicht, darauf könnt ihr euch verlassen! Nein.. er wird euch gewiß nie vergessen!

Wir weinten alle; aber das Schiff, welches im Begriff war, unter Segel zu gehn, nöthigte uns, uns zu trennen. Der Greis folgte uns bis ans Ufer, und seine Augen blieben auf das Schiff geheftet, so lang er es nur erblicken konnte.

Unsere Reise war glücklich. Wir kamen in einem guten Hafen in England an, wo wir zusammen in meiner Wohnung blieben, um den Nachrichten auszuweichen, die einige unbesonnene Freunde dem Ritter Kingston hätten geben können. So weit er auch entfernet seyn mochte; so würde er doch gewiß nicht unterlassen haben, auf die Nachricht von meiner Verheirathung zurückzukommen. Dieser junge Unbesonnene wäre fähig gewesen, alles väterliche Ansehen aus den Augen zu setzen, mich anzugreifen und mich in die Nothwendigkeit zu versetzen, entweder ihm das Leben zu rauben, oder mein eigenes zu verlieren. Es war also der Klugheit gemäß, mich nur für einen Freund des Lords auszugeben; welches zwar ein grausamer Zwang war, wofür aber die Liebe sich schadlos zu halten wußte.

Acht Monate waren nun verlaufen, und mein Vater hatte sich seit seiner Zurückkunft so verändert, daß uns anfieng für sein Leben bange zu werden. Und wirklich brachten ihn sein Kummer und sein Alter den Pforten des Todes bald nahe. Eines Tages hörte er auf zu reden, und den sechsten starb er in unsern Armen.

Kaum war dies Unglück geschehen, als wir Briefe von Jamaika erhielten, die uns berichteten, daß unser theurer Oheim am Schlage gestorben wäre; daß er durch sein Testament Jenny zu seiner Universalerbinn und mich zu ihrem Kurator erklärt hätte, und daß es daher nöthig wäre, mich an Ort und Stelle zu begeben, um die Erbschaft anzutreten, die unermeßlich war.

Ich ließ also Jenny allein in ihrem Hause, und nachdem ich Abschied von ihr genommen... Einen Abschied!... Vielleicht auf ewig... schiffte ich mich aufs neue nach St. Jago ein.

Wundert ihr euch nicht, meine Kinder, über dieses beständige Hin- und Herreisen? Es giebt Wesen, glaub ich, die dazu bestimmt sind, Abentheuer zu bestehen. Sie müssen immer in der Irre seyn und das Schicksal kann sie niemals an einem Orte lange verweilen lassen. Wenn ich je die Nachrichten von meinem Leben bekannt machen sollte, so würde man alle meine Reisen für Fabeln ansehen und sie unwahrscheinlich finden. Ach! wie viele Söhne reissen sich, ohne dazu, wie ich, durch das Schicksal gezwungen zu seyn, von dem Busen ihrer Eltern los, um in der Welt herumzuschwärmen. Sie sind nicht damit zufrieden, daß sie die vier

Win-

Winkel der Erde durchlaufen haben; eingesperrt in einer Stadt, Sklaven in einer andern, sind sie überall unglücklich. Kommen sie zu ihrem eignen Heerd zurück, so können sie da nicht bleiben. Sie sind zurückgekommen mit dem festen Vorsatze, nicht wieder weg zu gehen; und gehen weg, mit dem f sten Vorsatze, nicht wieder zurück zu kommen. Das sind Beyspiele, die jedermann vor Augen hat. Und man sollte deswegen meine Reisen für fabelhaft halten! Ach, ich allein kenne die Leiden, die sie mich haben erdulden machen, den Gram, den eine vielleicht ewige Verbannung mir verursacht.

Als ich zu St. Jago ankam, war ich nicht wenig erstaunt, meinen guten Freund Jerwik daselbst zu finden, der eben da angekommen war, und mich erwartete, da er wußte, daß man mir geschrieben hatte, daß ich kommen sollte. Er war von London sechs Wochen nach mir abgereiset. Eben derselbe Sturm, der mich an die Küsten von Afrika geworfen hatte, hatte auch ihn in wüste Länder getrieben. Er hatte ungefähr dieselben Abentheuer gehabt, die ich gehabt habe, nur dauerten die seinigen länger, und er kam nun endlich nach St. Jago mit einem Schiffe, das er zu Barbados gefunden hatte, wo es Wasser einnahm.

Die Streitigkeiten, die immer mit einer Erbschaft verbunden sind, dauerten für mich ganze sechs Monate, denn ich hatte vieles mit bösen Schuldnern und Ränkemachern zu thun, die zwanzig Prozesse mit mir anfiengen, die ich gewann. Gleichwohl verlor ich eine ganze Wohnung, die der Marquis einem seiner Bedienten

verpachtet hatte, auf den er vieles Vertrauen setzte, der es aber mißbrauchte, indem er ihn viele Verschreibungen zu seinem Vortheil machen ließ. Während dieser Zeit erhielt ich Briefe von meiner theuern Jenny, und ich tröstete mich damit, so gut ich konnte, über die Entfernung von ihr.

Ich kam endlich zurück, beladen mit Reichthümern, die mir ein Oheim bey seinem Tode anvertraut hatte. Ich wünschte mir schon Glück, bald meine Gemahlinn, London und meinen Heerd wieder zu sehen, als ein Sturm mich zum zweytenmale überfiel, und mich an eure Insel warf, meine Kinder! Es sind nun acht Jahre, daß ich hier bin, getrennt von meiner Jenny, von meinem Kinde! . . . . Was wird sie gemacht haben? Ihr Bruder wird ohne Zweifel zurückgekommen seyn; sie wird ihm ihre Heirath nicht haben verbergen können; dieser barbarische Bruder hat sie vielleicht seiner Wuth aufgeopfert! . . . O Himmel! welche Verkettung von Unglück!

So endigte Lord Welly die Erzählung seiner Begebenheiten, an der seine jungen Zuhörerer ausserordentlich viel Antheil genommen hatten. Jerwik wußte sie nun wohl schon auswendig, aber die beyden Kinder bewunderten dieses Gewebe von so ausserordentlichen Ereignissen. Sie machten darüber tausend Anmerkungen, welche die Wunden ihres theuern Beschützers wieder anfrissen. Er vergoß einige Thränen, als den letzten Tribut, den er seinem Unglück zollte. Nun wurde an nichts weiter gedacht, als nur geschwinde das grosse Werk zu endigen, durch des-

Vorrede des Verfassers.

Es ist nicht Robinson=Crusoe, es ist nicht der Zögling der Natur, den ich den Augen meiner Leser darbiete. Von diesen Produkten, so schätzbar sie sonst sind, hab ich bey dem Werke, das ich unternommen habe, keinen Gebrauch machen können: Die Geschichte des Fanfan und der Lalotte sind von einer ganz verschiedenen Art. Bald möcht ich fürchten, daß einige Personen, von dem Titel getäuscht, das Buch sogleich zumachen, und nichts weiter, als ein Ammenmährchen

vermuthen. Indeß giebt es wieder andere, die, strenge ohne vorgefaßte Meinung, nachsichtsvoll ohne Partheylichkeit, einen jungen Schriftsteller nur deswegen tadeln, um ihn zu bessern, und ihn nur loben, um seine Nacheiferung zu reitzen. Dies sind die Richter, die ich anerkenne, auf diese letzte Klasse von Lesern beruf ich mich. Aufmunterung ist es, was ich verlange; ein Versuch hat deren nöthig. Noch so ungeübt, wie ich es auf der Laufbahn der Wissenschaften bin, wie konnt ich es wagen, ein Werk von grössere Umfange; ein Werk, das eine sanfte, rührende, und delikate Feder erfoderte, dem Publikum anzubieten? — Und gleichwohl hab ich es gewagt, und so sehr mir auch vor den Schwierigkeiten bange war, die damit verbunden sind, so hab ich mich doch in die Schranken gewagt, und biete dem Publikum, freylich kein Meisterstück, sondern einen Versuch an. Der aufgeklärte Gelehrte

Welly anzustellen. Es läßt sich kaum begreifen, wie ein vernünftiger Mensch, bey dem der Verstand durch Unglück zur Reife gekommen war, dem es weder an Geist noch Erfahrung mangelte, wie der sich, seinen Freund und seine beyden Kinder dem Eigensinne eines treulosen Elements anvertrauen konnte, dessen Wuth er schon zweymal erfahren hatte. Und wie anvertrauen? In einer zerbrechlichen Maschine, einem unvollkommenen Werke seiner Hände, ohne Kompaß, ohne alles, was die Schifffahrt sicher machen kann. Ist das nicht eine der offenbarsten Thorheiten, von der jedermann nichts anders als die traurigsten Folgen befürchten kann?

Es war ein höchst unbesonnener Streich; das gestand der Lord nachher selbst ein: aber er war nun einmal vom Verlangen, London wieder zu sehen, hingerissen. Eine überirrdische Macht trieb ihn fort; er hatte gegen seine Insel einen unüberwindlichen Widerwillen. Vergebens setzte sich die Ueberlegung seinen Entwürfen entgegen. Er suchte sie zu bekämpfen, ihre Stimme zu ersticken, und in seiner Verblendung vermied er es sogar, sich der Ueberlegung öfter zu überlassen.

Die Abreise ward auf den achten May festgesetzet. Den Abend vorher ließ der Lord die beyden Kinder an seine Seite setzen, und sagte zu ihnen: Morgen also, meine theuern Kinder, wollen wir unsere Insel verlassen; morgen wollen wir uns der Unbeständigkeit des treulosesten Elements überlassen, um Menschen zu suchen. Ach, vielleicht werden sie eines Tages machen, daß ihr euch nach diesem ruhigen Lande, wo ihr

bis itzt so glücklich gelebt habt, zurücksehnt! Vielleicht werdet ihr mir einst Vorwürfe machen, daß ich euch herausgezogen habe! Seys darum! ich thue meine Pflicht! meine Pflicht! Wenn es wahr ist, daß der Ewige, der über euch wacht, mir den Vorsatz eingegeben hat, euch der Gesellschaft wieder zu geben; wenn das Vertrauen, das ich auf dies Unternehmen habe, eine geheime Ahndung, die er mir zu schicken würdigt: müßt ich nicht ein Barbar seyn, diesen göttlichen Eingebungen meine Ohren zu verschliessen, und euch in dieser Art von Verbannung euer Leben enden zu lassen, zu der er euch ohne Zweifel nicht verdammt hat. Der Mensch ist dazu gebohren, in Gesellschaft zu leben, meine Kinder. Er kann nicht von allen Menschen abgesondert leben, sein Herz seufzt nach seines gleichen. Er fühlt es, daß er nicht das einzige existirende Wesen ist. Er liebet die Gefährten, die sein Schöpfer ihm gegeben hat, und so viel Kummer sie ihm auch verursachen, so kann er sich doch nicht von ihnen losreissen. Die Eigenliebe muß uns nie so weit verleiten, daß wir glauben, die einzigen vollkommenen Geschöpfe in der Natur zu seyn. Wir bringen unsere Fehler in die Gesellschaft mit, so gut wie die andern Menschen. Bisweilen ist nur der Gegensatz der ihrigen gegen die unsrigen das, was sie uns unerträglich macht. Wenn wir geitzig sind und einen Verschwender finden, scheint uns dieser Fehler nicht verhaßter, als jeder anderer? Eben so ist es mit den menschlichen Leidenschaften; nur wenn sie einander entgegen sind, verursachen sie Unordnungen und Spaltungen. Weil wir denn nun alle mit Feh-

sen Beystand sie hofften aus einer Insel zu kommen, welche anfieng ihnen verhaßt zu werden, seitdem sie die Begierde hatten in sich aufkeimen lassen, sich von ihr zu entfernen.

Der Lord wußte, wie es die Afrikaner anfingen, sich Kanote zu bauen. Er hatte sie arbeiten sehen, ohne daß ihm damals der Gedanke eingefallen wäre, daß der Gegenstand seiner Neugierde ihm noch eines Tages so nothwendig werden würde. Es wurde ihm also gar nicht schwer, eine Pyrogue zu bauen, und er machte das so.

Von allen Bäumen der Insel schien ihm der Kokosbaum zu seinem Vorhaben tauglich. Ausser seiner ungeheuern Grösse, ist sein Holz zart, locker und leicht zu bearbeiten. Er fällte einen, hieb ungefähr die Länge von fünfzehn Fuß von dem Stamm ab, machte die Rinde ab, und arbeitete nun daran, ihn mit der Axt und dem Feuer auszuhölen; eine Arbeit, die sehr langwierig und mühsam war. Der Boden blieb platt, und die Seiten, die vier Fuß hoch, und funfzehn Zoll dicke und ein wenig gebogen waren, dienten diesem kleinen Schiffe statt der Wände. Die beyden äussersten Enden, die sich in eine Spitze endigten, waren ein wenig gekrümmt, um es nach Verlangen herum drehen zu können. Sie schabten hierauf die Oberfläche ab, und setzten also ihre Pyrogue zusammen, welche funfzehn Fuß lang, sechs breit und vier tief war.

Nun mußte sie aber auch mit Mast und Segel versehen werden, welches nicht schwer war. Eine starke Stange war der Mittelmast, Schilfmatten dienten zu Segeln und geflochtene Palm-

blätter wurden das Tauwerk. Da unsere Zimmerleute kein Eisen und keine Nägel hatten, so mußten sie alles nur mit hölzernen Zapfen an einander fügen und befestigen.

Die Negern haben die Gewohnheit, an die Wände ihrer Kanote Seile zu befestigen, die man im Nothfall horizontal spannen kann. Wenn der Sturm sie herumschleudert oder umwirft, so binden sie sich an diese Seile fest, und folgen also allen Bewegungen ihres Schiffchens. Der Lord hatte nicht vergessen, diese unumgänglich nöthige Vorsicht zu gebrauchen, und so war in Zeit von einem Monate das ganze kleine Fahrzeug fertig. Es war nun nichts übrig, als es ins Wasser zu lassen, welches sehr leicht war. Der Lord hatte dafür gesorgt, unter den Balken, worauf er es zimmerte, Rollen anbringen zu lassen, und so konnte man, vermittelst einer Ankerwinde, alles ins Meer wälzen, wo die Rollen sich verloren, und die Pyrogue allein schwamm.

Man stelle sich die Thätigkeit und Aemsigkeit vor, die unsere Arbeiter bey diesem Werke anwenden mußten! Ohne Werkzeuge, Eisen, Tauwerk, Leinwand mußten sie einen Baum von unermeßlicher Dicke fällen, behauen, aushölen und glatt machen. Dies würde unglaublich scheinen, wenn man nicht wüßte, das Eifer, Muth und Verlangen drey große Meister sind, welche Schwierigkeiten übersteigen, Hindernisse aus dem Wege räumen, und dem unermüdeten und unternehmenden Menschen alles möglich machen.

Ehe ich den Erfolg dieses Unternehmens erzähle, kann ich nicht umhin, von neuen meine Betrachtungen über die Unklugheit des Lord's

immer noch mit der Hoffnung, wenn er nur erst glücklich in eine Kolonie gelangen könnte, wieder nach London zu kommen, und diese Rückkehr nach London verbarg ihm immer die Gefahren seines Unternehmens, und ließ ihm nur die Vortheile in die Augen schimmern, die daraus entstehen könnten.

Die Morgenröthe überfiel ihn in diesen Betrachtungen. Kaum sah er sie den Gipfel der Berge erhellen, als er schnell aufstand. Er fand, daß Lalotte, Fanfan und Jerwik ihm schon zuvor gekommen waren. Sie waren damit beschäftigt, Getraide, eingesalzne Fische und andere eßbare Sachen, die sie zubereitet hatten, in das Schiff zu tragen, weil sie voraussahen, daß sie dergleichen auf einer Reise, deren Ziel sie nicht wissen konnten, sehr nothwendig brauchen würden. Was sie am meisten in Verlegenheit setzte, war, ein Mittel ausfindig zu machen, wie sie süsses Wasser mitfortbringen könnten. Jerwik hub bald diese Schwierigkeit, indem er unten auf dem Schiffsboden ein Behältniß anlegte, das aus sehr fest zusammengesetzten Brettern bestand. Um das Durchsickern zu verhindern, verstopfte er alle Fugen mit Blättern, die in einer Art von Gummi eingeweicht waren, welches die Eigenschaft hatte, daß kein Wasser durchdringen konnte. Als er dieses Behältniß mit Wasser angefüllt hatte, so schloß er es fest zu, um zu verhindern, daß durch die Bewegung des Fahrzeuges dieses wohlthätige Wasser nicht heraussprenge, an dessen Erhaltung ihnen so viel gelegen war.

Innerhalb zwey Stunden war alles zur Abreise fertig, und man dachte nun an nichts, als unter Segel zu gehen, als Fanfan dem Lord Welly um den Hals fiel und zu ihm sagte: Ach mein Vater! Verziehe nur noch einen Augenblick! ich bitte dich! — Und warum das, Fanfan? Schmerzt es dich, deine Insel zu verlassen? — Nein, nichts weniger; aber wir haben vergessen.— Nur einen Augenblick; ich beschwöre dich! Lalotte, hurtig! Komm mit mir!

Der Lord wußte nicht, was er von dieser Bitte denken sollte. Er wollte von Fanfan verlangen, sich deutlicher zu erklären; aber die beyden Kinder waren schon, ohne ein Wort weiter zu sagen, in vollem Fluge davon gelaufen und aus seinen Augen verschwunden.

Wenn der Leser neugierig ist, zu wissen, wo sie hingehen, so darf er nur ihre Herzen fragen, und er wird sich dann leicht einfallen lassen können, daß es das Grab ihres guten Freundes, des Derley, ist, zu dem sie mit solcher Eile laufen. O ja! sagte Lalotte unterm Laufen, ja wahrhaftig, daran hatten wir nicht gedacht . . . das war sehr undankbar von uns! Nur hurtig! Vielleicht sagen wir ihm das letzte Lebewohl!

Sie liefen schnell durch den Wald von Bananas hindurch und kamen zu dem kleinen Grabmahle. Hier nun fielen sie auf die Erde, falteten die Hände, hefteten ihren Mund an die Steine und fiengen an zu weinen, und Reden hervorzustammeln, die sie nicht vollenden konnten.

Gute Nacht, gute Nacht, Derley! Armer Derley! Wir werden dich nicht wiedersehen! Nein! Nicht wieder! Niemals wieder! Aber

lern gebohren werden, so laßt uns daher geduldig die Fehler anderer ertragen! Laßt uns nie mit Strenge diejenigen Leidenschaften verdammen, die uns selbst beherrschen können, und die wir an uns nicht erkennen, weil wir gegen uns selbst blind sind.

Ihr habt dieser Vermahnung nöthig, meine Kinder. Ihr sollt nun mit Menschen leben, sollt allerhand Widerwärtigkeiten ausgesetzt seyn, vielleicht auch den Pfeilen des Neides und der Verrätherey. Bewaffnet euch daher mit Muth, um den Neid zu entwaffnen, die Verleumdung zu zerstreuen, und die kleinen Neckereyen zu ertragen, die ihr wohl nicht werdet vermeiden können.

Was sag ich? vielleicht werdet ihr dieses klugen Raths nie nöthig haben; vielleicht. . . . Wenn ich die Zerbrechlichkeit unseres Fahrzeuges bedenke, so kann ich mich kaum der Furcht erwehren, nicht meinetwegen (an meinem Daseyn ist wenig mehr gelegen) sondern wegen euch; ja, wegen euch allein; Kaum sehet ihr den Morgen des Lebens, und ich wage es, eure Tage dem Eigensinne der Fluthen auszusetzen; wag es, euch einzuschiffen, auf Gefahr Schiffbruch zu leiden! Ach, wenn ihr umkommen müsset; so müss' ich wenigstens mit umkommen! Müsse die Strafe eines Fehlers theilen, dessen ich allein schuldig bin! Gott, der mich hört, Gott, der mich sieht, der das Innere meines Herzens kennet; ach! beschütze mich, beschütze sie, und leite uns durch deine Klugheit, deine Güte, deine Gerechtigkeit!

Als der Lord aufgehöret hatte, zu reden, warfen sich alle viere auf die Knie, und beteten

mit der heissesten Inbrunst zu dem Ewigen, der sie von der Höhe seines Thrones hörte, und ihnen Prüfungen bestimmte, die den Gelübden, welche sie thaten, ziemlich entgegen waren.

Sie arbeiteten nun vollends herzhaft, die wenigen Güter, die sie aus der Feuersbrunst gerettet hatten, in ihre Pyrogue zu bringen. Dieß war der caraibische Korb, voller Papiere, Kleinodien und anderen Geräthes, dessen nothwendigen Gebrauch sie vorher sahen. Der Lord, dem Jenny's Briefe und die Sachen des Derley am Herzen lagen, nahm sie zu sich, um sie im Falle eines Schiffbruches oder eines andern Zufalles zu erhalten. Er sorgte auch für einen Vorrath von Bretten, Schilfmatten, und Tauwerk aus Palmblättern. Als nun diese kleine Befrachtung besorgt war, begab sich jedes zur Ruhe, den Tag erwartend, der zu ihrer Abreise leuchten und ihre Hoffnungen unterstützen oder täuschen sollte.

Der Lord konnte kein Auge schliessen. Sein Herz, das eine Beute der lebhaftesten Unruhen war, ward ihm zu enge, und seine erschütterten Sinnen stellten seiner Einbildungkraft tausend unglückliche Träume vor, die seine Schrecken vermehrten. Die Vorstellung seiner nahen Reise setzte ihn nun mehr als jemals in Furcht; und itzt, da er im Begriff war, sie zu unternehmen, war er auf dem Punkte zurückzugehn. Indeß war nun doch schon einmal nichts anders anzufangen. Ohne Hütte, ohne Wäsche, alles Hausraths und Bücher beraubt ꝛc. die er aus seinem Schiffe gerettet hatte, wie konnte er länger hier bleiben? Und dann, so schmeichelte er sich auch

kann ein strenges und gerechtes Urtheil über mein Unternehmen fällen: der Mann von Gefühl wird mir gewiß einige Augenblick seiner Muße schenken.

Nahet euch, ihr Freunde der Natur! leset die Begebenheiten **Lalottens** und Fanfans. Ihr seyd es, denen ich sie widme, ihr, die ihr die süssen Thränen kennet, welche die Erzählung einer schönen Handlung entlockt; ihr, die ihr eure Aufmerksamkeit auf einen Seufzer heftet, der dem Busen eines Unglücklichen entschlüpft; ihr, die der Anblick einer lachenden ländlichen Gegend, oder die Schönheit der untergehenden Sonne mit heiligen Empfindungen durchdringt, ihr endlich, die ihr den **Menschen** auch in der niedrigsten Gestalt nicht verkennt, und die das unschuldige Lächeln der Kindheit rührt. . . . Ihr allein werdet einige Unterhaltung in diesem Werke finden, ihr allein könnt es mit Vergnügen lesen; denn nur für euch allein

hab ich es verfertigt. Glücklich! wenn ihr findet, daß es Haß gegen das Laster und Liebe zur Tugend athmet! dies ist der einzige Anspruch, den ich mache; ja dies ist die einzige Belohnung, auf die ich stolz seyn würde.

---

denken werden wir immer an dich! Wie könnten wir dich auch vergessen? ..... Armer Derley! Meine Schwester, er ist dort! — Ja, mein Bruder, und dort wird er immer seyn! Gute Nacht! O wie wollen wir noch so oft um dich weinen! Immer! Immer! Ja ... ja! deine kleinen Freunde werden dich immer in ihren Herzen behalten; —

Nachdem sie nun ihrer Dankbarkeit freyen Lauf gelassen hatten, standen sie auf, um wieder an das Ufer zu gehen: aber auf einmal machte ein fürchterliches und für sie ganz neues Getöse sie erstarren und erfüllte sie mit dem größten Schrecken. Sie sahen sich einander an, und das nehmliche Getöse begann von neuem. .... Ach, mein Bruder! Ein Donnerschlag! — Das ist kein Donnerschlag, Lalotte! — Was ist es denn sonst? — Guter Gott! Was weiß ich es? — ... Der Lärm beginnt zum drittenmale! ... Nun sanken ihre Knie, ihr Gesicht erblaßte, ihre Zunge erstarrte; entkräftet und ohne Bewegung sinken sie zu Boden. Indessen hören sie ein verwirrtes Geschrey in der Ferne. Es dünkt ihnen, man rufe sie. Lalotte! Fanfan! —— Hörst du, meine Schwester? — O ja! .... Ich höre. — Noch einmal! ..... Es ist die Stimme unseres Vaters! Ist sie es nicht? — Sie ist es: laß uns laufen! laß uns laufen!

Mit diesen Worten fassen sie wieder Muth. Sie stehen auf und laufen aus allen Kräften; aber anstatt auf die Seite zu eilen, woher die Stimme kam, gehen sie aus einer natürlichen Regung gegen den Ort des Ufers zu, wo sie den Lord und Jerwik verlassen hatten.

Himmel! wer kann ihr schmerzliches Erstaunen beschreiben, als sie da ankommen, und niemand mehr finden! Sie rufen, sie schreyen; Keine Antwort! Der Lord und Jerwik sind nicht mehr da! — — — Da sind nun die beyden unglücklichen Kinder noch einmal verlassen, ohne Freund, ohne Beschützer! — Wem sollte ihr Schicksal nicht rühren! Wer muß von ihrem Geschrey, ihren Thränen nicht erweicht werden! ..

Aber wir wollen diese unglücklichen Opfer auf einen Augenblick an dem Rand des Meeres verlassen, wo sie nichts entdecken, und mit thränenden Augen, gen Himmel empor gestreckten Händen, da stehen, und von der ganzen Natur das Gut verlangen, das sie verloren haben. In dem dritten Theile dieses Werks werden wir sehen, was aus ihnen geworden ist, und was die Ursachen waren, warum sie auf eine solche Art verlassen wurden, die jedes empfindliche Herz rühren muß.

Ende des zweyten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ducray-Duminil, François Guillaume, 1761-1819

Lalotte und Fanfan oder die Begebenheiten zweyer auf eine wüste Insel ausgesetzten Kinder eine Robinsonade ; Nach dem Englischen ; Aus dem Französischen übersetzt
Bd.: 2

Wien [u.a.] [1796]

P.o.gall. 661 d-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10090493-1
VD18 8009144X-001